Eur.
1003
9

Eur. 1003 q
8°
Invent. No. 5802.

<3661482354001 5

<3661482354001 5

Bayer. Staatsbibliothek

Europa im Jahr 1840

von

Wolfgang Menzel.

HAUPTCONSERVATORIUM D. K. B. ARMEE

Stuttgart.

Sonnewald'sche Buchhandlung.

1839

Gd/67/1381

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Altbestand 3983

Wehrkreis-
bücherei VII
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die europäische Pentarchie.

Daß die nachfolgenden Erörterungen kein Echo des bekannten, unlängst bei Otto Wigand in Leipzig erschienenen Buches sind, das die nämliche Ueberschrift führt, wird der geneigte Leser bald erkennen.

Wenn von den in Europa vorwaltenden großen Mächten die Rede ist, frägt es sich zuerst, was man eigentlich unter Macht versteht? Nicht blos die gegenwärtigen Dynastieen und Staatsregierungen sind Mächte; es gibt auch noch andere Mächte, von denen sich zum Theil die ihrige herschreibt, durch welche sie erst so stark geworden sind, wie sie sind, oder von denen sie, und zwar nicht blos von Außen, sondern auch im Innern bedroht werden. Nicht selten sind diese andern Mächte so übermächtig geworden, daß sie Europa wie im Sturm mit sich fortgerissen, ein ganz neues In-

Bayerische Staatsbibliothek München

teresse an die Stelle der bisherigen gesetzt, Staaten und Dynastieen umgeworfen und neue geschaffen haben. Als solche Mächte erkennen wir die Macht der Nationalitäten, die Macht des Glaubens und der Kirchen, die Macht politischer Principe und die Macht der materiellen Interessen. Dieß sind die großen Mächte unserer Zeit, die innig verschlungen mit der Macht der bestehenden Dynastieen und Staatsregierungen die eigentliche Pentarchie Europa's bilden. Die Macht der Intelligenz und Wissenschaft kommt hier nicht besonders in Frage, weil sie nur dem Nationalruhm, der Macht des Glaubens oder gegen sie, oder politischen Principen und durch die Naturkunde den materiellen Interessen dient, also schon unter allen diesen begriffen ist.

Die Macht der Nationalitäten ist die älteste. Aus dem Zusammenstoß der Nationen in der Völkerwanderung ging die geographische Eintheilung Europa's hervor, die im Wesentlichen heute noch besteht, so viele Störungen sie auch erlitten hat und so sehr sie im Wechsel der Zeiten mit andern Grenzlinien übermalt worden ist. Wie oft auch hier eine Nation unter viele einheimische und fremde Herrn vertheilt, dort mehrere andere unter einem Herrn vereinigt wurden, sie blieben im Grunde doch immer die alten Nationen, jede mit

ihrem eigenthümlichen Charakter, ihrer eigenen Sprache, ihren eigenen Sitten und mit ihrem eigenen Interesse, und dieses Interesse machte sich im Verlauf der Zeiten mehr oder weniger wieder geltend. Die Naturgewalt, die in den Nationalitäten liegt, vereitelte alle fremdartigen Disciplinen. Unmerklich wurde das Aufgedrungene durch die alte Nationalität wieder verdrängt, wie z. B. das deutsche Element in Italien durch das altrömische und das ultramontane in Deutschland durch die Reformation. Oder die bestehenden Dynastieen und Staatsregierungen fanden es gerathen, sich der Macht der Nationalität zu bedienen, um ihre eigene Macht dadurch zu verstärken, oder um fremde Gewalt dadurch abzutreiben. So siegte Napoleon durch den Aufschwung seiner sogenannten großen Nation und wurde besiegt durch den Rückschlag der andern europäischen Nationalitäten. Selbst die schwächsten, um tiefsten niedergebeugten Völker schöpften aus der unverwüstlichen Naturkraft, die in der Nationalität liegt, noch Muth zu theils glücklichen, theils unglücklichen Versuchen zur Wiedergeburt, wie in jüngster Zeit die Griechen und Polen.

Die Macht des Glaubens und der Kirche ist dem Alter nach die zweite. Sie war es, welche zuerst in die Nationalgränzen eingriff, die Nationalreiche erschüt-

terte und auf den Trümmern derselben neue Dynastieen und Staaten, wenn nicht erschuf, doch förderte und selbst noch in ihrem eigenen Zerfall und Untergange viele derselben hervorrief. Alle Staaten, die der westphälische Friede garantirt, waren entweder noch Ueberreste der alten Nationalreiche, z. B. das habsburgische, das französische, spanische, englische, schwedische, dänische, polnische, oder sie hatten sich in Folge zunächst des Investiturstreits, durch welchen das Kaiserthum am frühesten geschwächt wurde, und später durch die großen Reformationskriege emancipirt, schon früher die deutschen Kurfürsten, Savoyen, die Schweiz, später Holland. Der Ueberspannung im religiösen Gebiet mußte die Abspannung folgen. Gleichwohl ist die Macht des Glaubens nicht erloschen und kann nicht erlöschen, weil sie tief im Gemüth der Menschen wurzelt. Sie steigt über das Niveau und sinkt unter dasselbe, kehrt aber immer wieder zu demselben zurück und bleibt — was wohl in unsern Tagen Niemand verkennen wird — eben so gewiß wie die der Nationalität eine der großen Hauptmächte in Europa.

Die Macht der politischen Principe und die der materiellen Interessen bildeten sich im großen Reformationskampf beinahe gleichzeitig aus. Durch sie kam eben erst das neue Interesse in die Welt, welches das

alte Interesse für die Kirche verdrängte, obgleich sie anfangs nur als Mittel der Religionsparteien galten. Das Mittel wurde bald zum Zwecke und der alte Zweck bei Seite geschoben. Die katholische Partei, im Kampf mit der jungen Reformation weltlicher Gewalt benöthigt, nahm zu dem politischen Princip der absoluten Monarchie ihre Zuflucht, und die reformirte Partei setzte ihr das republikanische Princip entgegen. Später wurde man von beiden Seiten in Bezug auf die Religion duldsamer, aber die politischen Principe blieben, bildeten sich folgerecht aus und nahmen in der neuern Zeit vorzugsweise die europäische Welt in Anspruch. Fast zu gleicher Zeit machten sich auch zum erstenmal die sogenannten materiellen Interessen geltend. Der Religionskrieg erforderte ungeheure Anstrengungen, man brauchte Geld, und hauptsächlich dieser Umstand begünstigte den Aufschwung der Schifffahrt und des Handels in dem sonst trägen Spanien. In der That hörte dort der Eifer für die Marine zugleich mit dem Glaubenskriege wieder auf. Die Reformirten aber und zwar gerade die heftigsten, man möchte sagen, persönlichsten Gegner der Spanier, die Holländer nämlich, eigneten sich noch mitten im heißen Religionskriege dieselbe Waffe an und wußten sich ihrer noch besser zu bedienen. Holland beweist am augenschein-

lichsten, daß die beiden neuen Mächte der Zeit, diejenigen des politischen Princips und der materiellen Interessen, einerlei Ursprung haben. Eine Zeit lang waren diese beiden jungen Mächte in der holländischen Republik concentrirt und gaben derselben ihren erstaunenswürdigen Flor, während das übrige Europa in Lethargie fiel. Im Verlauf der Zeiten aber konnte das kleine Holland die Bürde jener großen Ideen nicht mehr tragen. Es trat die Macht des politischen Princips an Frankreich, die Macht der materiellen Interessen an England ab.

Das politische Princip der Freiheit, zur Zeit der Reformation nur Mittel und dienend einer Glaubenspartei, wurde selbstständig und unter eigenem Titel mächtig, ja allüberwältigend in der französischen Revolution. Auch konnte dasselbe nur nach ungeheurem Kampf durch den Bund aller andern Mächte, der Nationalitäten, der Kirchen und der materiellen Interessen überwunden werden, und würde vielleicht noch schwerer zu besiegen gewesen seyn, wenn der große Sohn der Revolution nicht das Princip derselben zuvor selbst verrathen hätte. Auch dießmal ist der Ueberspannung die Abspannung gefolgt, allein wer hätte diesen Weltsturm erlebt und möchte noch zweifeln, wie groß die Macht des Principes ist.

Auch durch diesen Kampf wurde wieder die Ein-

theilung Europa's und das Verhältniß der Dynastieen und Staaten geändert, wie früher durch die Glaubenskriege. Viele kleine Staaten gingen unter, einige große wurden noch größer, eine neue Dynastie erhielt sich in Schweden, durch das constitutionelle System oder dessen Anfeindung kam ein neues Leben in alte Staaten; Deutschland insbesondere erhielt, seit es nicht mehr ein Reich war, eine ganz andere Physiognomie. Auch dauerte vom Friedensschluß an der Principienkrieg im Kleinen fort und schuf neue Verhältnisse, ein neues Königreich in Belgien, große Aenderungen in Frankreich, Spanien und Portugal.

War gleichwohl die Macht der politischen Principe verhältnißmäßig geschwächt und gleichen ihre Wirkungen nicht mehr denen vor fünfzig Jahren, so trat jetzt die Macht der materiellen Interessen desto entschiedener in die Schranken. England hatte sich während der Revolutionskämpfe hauptsächlich auf diese Macht gestützt und verdankt ihr sein enormes Uebergewicht in der europäischen Wagschale. Auf England sah man mit Neid oder mit dem nachahmenden Instinkt der Armuth. Der Friede begünstigte die materiellen Interessen, die Völker verlangten ihre Befriedigung überall, wo ihre Stimme laut werden konnte, am meisten in Deutschland, das durch Handelssperren am meisten ge-

preßt war. Nur in Frankreich setzte man noch immer die politische Principienfrage über die der materiellen Interessen und nur die von der republikanischen Partei gedrängte Julidynastie klammerte sich eben deßhalb an die materiellen Interessen, als an einen Anker, an. Frankreich sollte bei Industrie und Handel das politische Raisonniren vergessen und konnte es doch nicht. Auch in den übrigen Staaten wurden in dem Maaße, in dem es der Friedenszustand erlaubte, die materiellen Interessen gefördert, wenn auch nur einseitig und mit jenem aus der ältern Zeit entlehnten charakteristischen Egoismus, der durch Beförderung einheimischer Industrie und durch Prohibitivmaßregeln gegen Außen dem eigenen Lande keinen kleinen Vortheil entziehen will, ihm aber eben deßhalb auch keinen größern von Außen gewährt. Im Allgemeinen ist aber die Macht der materiellen Interessen die, welche man in unsern Tagen am wenigsten verkennt, und als die jüngste und neueste belebt sie — wie auch die Idealisten und Poeten gegen ihre Prosa eifern — sogar die Phantasie und erweckt Schwärmer aller Art, unter denen die St. Simonisten sich am meisten ausgezeichnet haben.

Das Ansehen der gegenwärtig bestehenden Dynastieen und Staatsregierungen ist mithin als die fünfte große Macht in Europa nur aus den genann-

ten vier Großmächten abzuleiten. Welcher Staat in unsern Tagen mächtig ist, schöpft seine Macht aus dem Nachdruck, der Lebensfülle, der Erinnerung und Hoffnung, dem Ruhm und Ehrgeiz der Nation, oder aus religiösen Sympathieen, aus alter Pietät und Glaubenstreue, aus dem noch immer regen kirchlichen Partei-Interesse, oder aus der Stärke des politischen Princips, aus der festen Entschiedenheit politischer Corporationen und Parteien, oder aus dem Aufschwung der materiellen Interessen, aus dem Wohlstand und der erfolgreichen Rührigkeit der Erwerbenden, oder endlich aus mehreren, aus allen diesen Machtquellen zugleich.

Es kommt aber sehr darauf an, in wie weit innerhalb eines Staates jene Mächte nicht mit einander selbst im Widerstreit liegen und in wie weit die Regierung freie Hand hat, sich ihrer zu bedienen, — und ferner, wie stark die Sympathieen oder Antipathieen außerhalb des Staates sind, in wie weit der Staat natürliche Bundesgenossen oder natürliche Feinde von außen hat. Erst darnach mißt sich die wahre Macht der Staaten ab. Manchem scheinen viele Mittel zu Gebote zu stehen, allein er kann sich ihrer nicht frei bedienen. Mancher kann sich ihrer frei bedienen und ist in der That sehr stark, hat aber desto mehr Antipathieen von außen gegen sich.

Uebrigens haben die bestehenden Staatsregierungen gegenwärtig allein die Initiative. Erhebungen der Nationen als solcher, Erhebungen großer Religionsparteien, Erhebungen großer politischer Parteien zu Gunsten eines Princips ohne Rücksicht auf die bestehenden Staaten sind unwahrscheinlich. Selbst wenn solche National-, Glaubens- und Principienfragen eine europäische Wichtigkeit erlangen sollten, würden sie alsbald in Fragen des Interesses für die bestehenden Staaten verwandelt werden, und ihr Gewicht nur in die große Wagschale des europäischen Gleichgewichts legen, oder ein Staat, glücklicher und klüger als die andern, würde sich alle die Vortheile aneignen, welche die Steigerung und der Sieg einer Partei mit sich bringen würde.

Ohne also zu verkennen, daß die bestehenden Staaten ihre Macht aus sehr verschiedenen und nicht immer ganz zu berechnenden Quellen schöpfen, sehen wir in ihnen doch die nächsten Inhaber und Nutznießer dieser Quellen, und die äußern Repräsentanten alles dessen, was Macht heißt.

Von diesem Gesichtspunkt aus wollen wir sie nun noch näher betrachten, und indem wir versuchen, die Macht überall auf ihren wahren Werth zu reduciren und einzeln Macht gegen Macht abzuwägen, werden wir vielleicht im Stande seyn, einige Punkte

hervorzuheben, in Bezug auf welche die Zeitgenossen etwas zu gleichgültig, und andere, in Bezug auf welche die herkömmlichen Besorgnisse minder gegründet zu seyn scheinen.

England.

Nicht ohne Ursache wird hier England zuerst genannt. Sollte Rußlands kolossale Landmacht auch in mancher Beziehung den Vorrang anzusprechen haben, so halten ihr doch Antipathieen und Interessen die Waage, die nicht in gleichem Maaße gegen England wirksam sind. Schon das ist ein großer Vortheil Englands, daß es nie die Besorgniß wecken kann, es werde auf dem Festland erobern und eine Universalmonarchie gründen wollen. Dieser Umstand sichert den Engländern stets mächtige Sympathieen und Allianzen auf dem Festland.

Aber auch allein ist England groß in jeder Beziehung. Es schöpft nämlich aus allen Quellen der Macht, aus denen je ein Staat schöpfen kann. Es hat die ganze Kraft, das ganze Selbstbewußtseyn, den ganzen

Stolz seiner Nationalität sich bewahrt. Es hat an dieser Nationalkraft nichts verloren, indem es ein ganzes neues Volk, das nordamerikanische, aus sich gebar, und die Unabhängigkeit desselben anerkennen mußte. Vielmehr ist es sein Stolz und ein untrüglicher Beweis seiner nationalen Lebensfülle, daß es allen seinen Eroberungen und Colonieen den Stempel des englischen Charakters aufdrückte, daß die Kinder und Enkel dem Vater stets so ähnlich blieben, nicht entarteten und in der neuen Welt denselben Geist der Unabhängigkeit und Männlichkeit zeigten, wie in der alten. Nur aus einem so kräftigen Stamme konnten so tüchtige Sprößlinge hervorgehen. Welches neue Volk könnte von seinen Eroberungen und Colonieen Aehnliches rühmen? Der alte so fruchtbare Stamm ist in der Heimath immer noch gesund und von nie alternder Jugendkraft geschwellt. Gibt es noch europäische Völker neben dem englischen, die an Nationalstolz mit ihm wetteifern, so behauptet es doch darin einen Vorzug, daß es denselben nicht bloß nach außen geltend macht und alle seine Kriege mit dem Nachdruck eines Nationalkriegs ausficht, sondern auch im Frieden und im gemeinen bürgerlichen Leben stets der Ehre eingedenk bleibt, die einer freien und edlen Nation geziemt, und die bewährte Sitte heilig hält.

Auch die Macht des Glaubens unterstützt den englichen Staat. England nahm frühe die Reformation an, erkaufte sie mit weit geringern Opfern als Deutschland und genoß davon weit größere Vortheile. Die strenge Zucht, gute Sitte, ernste Männlichkeit und Verläßigkeit liegt zwar schon ursprünglich im National-Charakter der Engländer, gewann aber noch mehr Nachdruck und Disciplin durch den reformirten Glauben. Die katholische Opposition in Irland war nie mächtig, ist es auch jetzt nicht, und wird es nie werden, so lange die reformirte Mehrheit nichts von ihrer alten Energie verliert, und doch, wie es der humane Geist der Zeit verlangt, Duldung und Rechtsgleichheit gewährt. Noch weniger aber hat England von einer irreligiösen Opposition zu besorgen, wie sie in Frankreich mächtig wurde und noch ist. Das Frivole dieser Richtung widerstrebt dem Engländer von Natur aus.

Auch aus dem großen Streite der politischen Principe, der andern Völkern so viel Nachtheil brachte, hat England nur Vortheil geschöpft. Schon lange hat man die Bemerkung gemacht, daß England die Stärke der Monarchie, Aristokratie und Demokratie in sich vereinigte, während dieselben in andern Staaten nur mit einander im Streite lagen und einander wechselseitig schwächten. Der praktische Verstand der Engländer

orientirte sich bald, erhob das Gleichgewicht und die gegenseitige Unterstützung und Steigerung der Staatsfaktoren zum Grundsatz und hielt denselben Jahrhunderte lang heilig, immer nachhelfend und verbessernd, immer wachsam, nie zerstörend, nie einschlafend. Darum steht aber auch das englische Volk allen andern an politischer Bildung und politischem Takt weit voran, und man darf die neuesten Versuche des Radikalismus, des Staatsgebäudes Grund zu untergraben, ja nicht nach verwandten Versuchen etwa in Frankreich abmessen. In England ist ein anderer Boden und es ist hundert gegen eins zu wetten, daß, wenn es auch zu einer Krise kommen sollte, der englische Staat nicht revolutionirt, sondern nur wieder reformirt werden wird. Man stößt dort unwürdige und schädliche Elemente aus, aber man desorganisirt nicht. Der Baum schüttelt die herbstlich welken Blätter ab und erzeugt neue, aber er wird nicht umgehauen.

Der russische Publicist hat in „der europäischen Pentarchie“ die Hoffnung ausgesprochen, England werde durch den Radikalismus unterminirt, im Innern zerrüttet und dadurch nach außen geschwächt werden. Allein er hätte sich an die englische Revolution im 17ten Jahrhundert erinnern sollen, die zwar Greuel aller Art im Innern des Inselreichs hervorrief, doch eben dieses Reich

zugleich nach außen stärker machte, den Einfluß der englischen Diplomatie verstärkte und die Seemacht auf eine nie zuvor geahnte Höhe hob. Die Navigations-Acte, diese Habeas-corpus-Akte des Meeres, war Cromwels Werk und eine Schöpfung des Radikalismus.

Indem England das Princip der Freiheit und des Fortschrittes, in den Schranken der Mäßigung und gesetzlichen Ordnung, festhält, bewahrt es sich nicht nur die eigene, immer frisch lebendige, nie sich selbst zerstörende oder in Trägheit erschlaffende Kraft, sondern es unterhält auch sehr werthvolle und in Nothfällen unschätzbare Sympathieen auf dem Festlande. Was man auch die Tories zu beschuldigen das Recht hat, die Völker zweifeln in letzter Instanz nie, daß England die Freiheit wolle. Dieser Glaube steht fest und läßt sich selbst durch wirkliche Täuschungen nicht irre machen. Immer werden die Völker, wenn sie von irgend einer Tyrannei bedrängt sind und England ihnen Hülfe bietet, Englands Schutz vertrauen. Und doch ist England nie eigentlich revolutionär und weiß durch seine eigene einheimische Ordnung und bekannte Mäßigung auch den Cabinetten des Festlands Vertrauen einzuflößen. England hat also unter politischen Sympathieen und Allianzen aller Art zu wählen und sie können ihm niemals mangeln. Ein Fall, in welchem England gar keinen

Alliirten auf dem Festland hätte, ist gar nicht denkbar. Selbst die außerordentliche und wunderähnliche Macht Napoleons vermochte nichts gegen dieses Naturgesetz, und Napoleon bewies nur die Stärke der Sympathieen für England, indem er vergebens Alles anwandte, sie zu unterdrücken.

Endlich hat sich England durch Pflege der materiellen Interessen zum reichsten Lande der Welt gemacht und trotz der künstlichen Verschuldung des Staates kann derselbe über Geldmittel gebieten, die kein anderer Staat aufzubringen vermag. Indem es die Seeherrschaft usurpirte und auf direktem und indirektem Wege Handelsmonopole erzwang, hat es zwar oft die Staaten des Festlandes mißhandelt, tief beleidigt und in sehr wesentlichen Rechten und Interessen gekränkt; allein die Antipathieen, die es dadurch gegen sich geweckt hat, wiegen dennoch im Allgemeinen die Sympathieen nicht auf. — Die Eifersucht der Continentalmächte auf einander und das Bedürfniß der Allianz mit England in jeder großen europäischen Krise wirkt mächtiger, als das Gefühl, im Handel von England gedrückt zu seyn.

Das großbritannische Reich ist mithin unbestritten sehr mächtig, beziehungsweise der mächtigste Staat in Europa. Da es auf dem Festland nicht erobern will, noch kann, beschränkt sich seine europäische Politik einzig

darauf, keine rivalisirende Seemacht neben sich aufkommen lassen, sich den großen Markt auf dem Festlande für seine Colonial- und Industrie-Waaren zu sichern und sich den Weg durch's Mittelmeer über Aegypten oder Syrien nach seinen indischen Besitzungen zu öffnen. In Bezug auf den ersten Punkt hat es zunächst nichts zu besorgen. Keine europäische Flotte, selbst nicht ein Bund derselben, vermag England auf der See zu bestehen. In Bezug auf den zweiten Punkt war es Englands System von jeher, theils zu verhüten, daß kein Land des Continents den überseeischen Handel in dem Grade, wie es selbst, an sich ziehe und die Spedition über England entbehrlich mache, was ihm mit Spanien, Portugal, Holland und Frankreich so ziemlich gelungen ist, sodann das sogenannte europäische Gleichgewicht zu erhalten, damit nicht eine Continentalmacht Alles verschlinge und wie Frankreich unter Napoleon das berühmte Continentalsystem gegen England erneuere. Darum war England der thätigste Gegner Napoleons und würde es nicht minder gegen Rußland seyn, wenn eine europäische Usurpation und Universalmonarchie von dort zu besorgen wäre. In Bezug auf den dritten Punkt ist es Englands wesentliches Interesse, daß in der Levante, da, wo es den Durchgang nach Indien sucht, keine große Macht sich bilde, daß also

weder Rußland dort herrsche, noch auch Mehemet Ali eine Wiedergeburt des Chalifats durchsetze.

Es könnte zwar mit Rußland theilen. Allein es liegt in keinem Fall im Interesse Rußlands, den Engländern einen Landweg nach Indien zu öffnen, und noch weniger liegt es im Interesse Englands, an die Erreichung irgend eines seiner Zwecke eine Vergrößerung Rußlands zu knüpfen. Bei irgend welcher Theilung würde Rußlands Macht immer um so viel verstärkt werden, um mit größtem Nachdruck auf Englands Landweg nach Indien operiren und ihm denselben bei erster Gelegenheit wieder abschneiden zu können. Diese Straße verliert in einem nicht mehr zu berechnenden Verhältniß an Sicherheit, in je größere geographische Nähe ihr die russische Grenze kommt, und diese Straße jetzt noch nicht erlangen zu können, ist für England weit weniger bedenklich, als sie um den Preis einer Vergrößerung Rußlands zu erlangen.

Deßhalb können alle Uebereinkünfte zwischen England und Rußland nur darauf hinauslaufen, den provisorischen Zustand zu verlängern, nie aber auf eine Theilung.

Indem England in Rußland das wirksamste Hinderniß seines orientalischen Planes sieht, arbeitet es gegen dasselbe auf sehr mannigfache Weise. Rußland stand

an der Spitze der heiligen Allianz, verfocht in Europa das absolutistische und legitime Prinzip. Also stellte ihm England die Quadrupelallianz des constitutionellen und liberalen Westens entgegen, Princip gegen Princip. Es würde vielleicht auch die polnische Nationalität gegen Rußland unterstützt haben, wenn es nicht desfalls gegen andere Continentalmächte hätte Rücksichten beobachten müssen, und wenn es den unter diesen Umständen unvermeidlich ungünstigen Erfolg nicht vorausgesehen hätte. Am thätigsten und glücklichsten aber war England, indem es die Frage des europäischen Gleichgewichts in Anregung brachte, jenes Gleichgewichts, das allen Großmächten des Continents eine Vergrößerung Rußlands zu wünschen nicht gestattet.

England ist so glücklich, mit allen Mächten des Continents, Rußland ausgenommen, in freundschaftlicher Beziehung zu stehen. Die pyrenäische Halbinsel kann seines Schutzes nicht entbehren; die skandinavische ist zu schwach und zu sehr von Rußland überragt, um noch eine Eifersucht gegen Englands maritime Gewalt blicken zu lassen. Mit Frankreich ist es durch das politische Princip, durch das dynastische Allianzbedürfniß und durch die Rücksicht auf Algier verbündet. Oesterreich ist sein ältester und natürlichster Alliirter auf dem Festlande. Ein verwandtes Bedürfniß unterhält die Freund-

schaft mit Preußen und dem übrigen Deutschland, obgleich der Zollverein gegen Englands Interesse ist.

So lange Rußland übermächtig ist oder seine Eroberungen noch erweitern will, werden diese freundschaftlichen Beziehungen zu England nicht geschwächt werden. Nur die Dauer der französischen Sympathie scheint problematisch. Sollte Frankreich im Verlaufe der Zeit den Gedanken aufgeben, vermittelst des revolutionären Princips den alten Ruhm und die alte Größe zu erneuern, sollte es sich an das Königthum gewöhnen, so würde es zur alten Cabinetspolitik Ludwigs XIV. zurückkehren und die Reunion des linken Rheinufers, die es nimmermehr mit englischer Hülfe durchsetzen könnte, durch eine russische zu erzielen den Versuch machen.

Rußland.

Die Macht Rußlands ist groß, aber auch oft von Schmeichlern übertrieben worden. Im Kriege nützt eine solche Uebertreibung zuweilen, um den Gegner zu schrecken; im Frieden aber, wenn man Zeit genug zum Ueberlegen hat, weckt sie Mißtrauen und wirbt dem Feinde Freunde. Rußland wäre wirklich, was es nur scheint, der mächtigste Staat in Europa, wenn es nicht (zum Theil durch die übel angewandte Kunst, sich Sympathieen zu erwecken,) so viele Antipathieen gegen sich geweckt hätte. Rußland hat keinen einzigen natürlichen Alliirten, außer für gewisse Fälle bedingungsweise Frankreich.

Doch ist die Macht, welche Rußland aus sich selbst schöpft, sehr groß. Zunächst stützt sie sich auf ein starkes, noch etwas barbarisches, aber nur um so stärkeres Nationalgefühl. Das russische Volk ist zahlreich, einig,

der Regierung unbedingt ergeben, gehorsam und treu im Frieden, ausdauernd und tapfer im Kriege.

Auch ohne politische Bildung genießen die Russen den ersten und größten Vorzug, dessen sich eine Nation erfreuen kann, die Einheit und Unabhängigkeit nach außen. Niemand fällt es ein, die Nation spalten zu wollen. Pallastrevolutionen lösen nie die Einheit des Staates auf. Bürgerkriege und Fremdherrschaft, die weit gebildeteren Nationen leider so wohl bekannt und so verderblich geworden sind, blieben den Russen seit vielen Generationen fremd. Dagegen lernten sie sich als Herren der benachbarten Nationen betrachten. — Nur eins fehlt der russischen Nation, die moralische Kraft, die Fähigkeit, nicht bloß durch physische Massen, sondern auch durch etwas Geistiges zu imponiren. Darum entbehrt sie aller Sympathie bei andern Völkern. Gebildetern Völkern ist der Gedanke unleidlich, sich ihr zu unterwerfen, und selbst die Barbaren des Kaukasus werden, persönlich den Russen gegenüber gestellt, nicht durch jenen höhern Geistes- und Seelenadel überwunden, den einst ihre Ahnen an dem Heere des großen Iskander bewunderten. Dieser Mangel ist es denn auch, der die Versöhnung der stammverwandten Polen unmöglich gemacht hat. Endlich hängt damit eine gewisse innere Schwäche der russischen Hee-

resmassen zusammen, die trotz aller Tapferkeit und Hingebung doch sehr häufig, selbst im Kampfe mit weniger zahlreichen Gegnern, sich verrathen hat.

Zeigt sich in neuerer Zeit im Heer- und Civildienst Rußlands eine Eifersucht der Nationalrussen gegen die Ausländer, so ist dieselbe gewiß mit zu den Schwächen der russischen Monarchie zu rechnen und von Seiten der Russen eine große politische Thorheit. Nicht darauf kommt es an, ob die Generale und höhern Staatsdiener geborne Deutsche, Franzosen, Polen oder Russen sind, sondern, ob sie dem russischen Interesse treu und mit großer Geschicklichkeit dienen. Daß aber das letztere der Fall ist, haben sie bewiesen. Der Russe sollte stolz darauf sein, daß ihm Fremde dienen, und sich nicht darüber beklagen. Welcher Deutsche Rußland dient, dient eben deßhalb seinem eigenen Vaterlande nicht und beziehungsweise gegen sein Vaterland. Ostermann, Münnich waren Deutsche, Katharina II. selbst war eine Deutsche. Und haben sie nicht Alles gethan, um Rußland groß und mächtig zu machen, und darüber ihr deutsches Vaterland gänzlich aus den Augen gesetzt. Hat etwa Deutschland ein Recht, auf diese seine abtrünnigen Kinder stolz zu seyn? Nein, nur Rußland. Wie viel Werth, und mit Recht, legte Napoleon auf den Umstand, daß ihm talentvolle Män-

ner aus allen Nationen dienten, und wie sehr wurde dadurch das Glück Frankreichs gefördert! In demselben Fall ist Rußland. — Dazu kommt noch, daß der slavische Bestandtheil der Bevölkerung im russischen Reiche nicht homogen ist. Eine Assimilation, z. B. der Polen mit den Russen, läßt sich nicht über Nacht durch eine Ukase in's Werk setzen. Wer sollte nun unter diesen Umständen nicht einsehen, daß es ein Vortheil für Rußland ist, sich nicht bloß der Russen, sondern auch der Ausländer gegen die Polen bedienen zu können, um durch eine möglichst große Mannigfaltigkeit von dienstbaren Nationalitäten den Haß der einen zu neutralisiren. Ueberdieß ist die Russomanie, die Alles ausschließen will, was nicht Nationalrusse ist, gewissermaßen eine Protestation gegen die Eroberung und im directen Widerspruch mit dem Systeme der Ausbreitung.

Die Macht des Glaubens ist die zweite starke Stütze des russischen Staates. Der Czaar ist zugleich Patriarch, die Kirchengewalt mit der Staatsgewalt verschmolzen. Die Popen, von jeder aristokratischen Anmaßung fern, dienen unbedingt dem Kaiser. Nie würde es dort einem Erzbischof einfallen dürfen, sich der Staatsgewalt widersetzen zu wollen, wie die von Cöln und Posen. Auch gelehrte Theologen, die Spaltung erregen, durch eitle Sophismen zum Unglauben

verlocken könnten, gibt es in der griechischen Kirche nicht. Das Volk ist fromm, glaubt seinen Popen auf's Wort, fragt und klügelt nicht, und sieht des Kaisers Willen unbedenklich für den Willen Gottes an. — Nur eins fehlt dieser Kirche, wie der Nation, die Gabe, nach außen zu imponiren und Sympathieen zu erwecken. Höchstens vermag sie dies in Bezug auf die griechischen Glaubensgenossen im nicht russischen Süden.

Auch aus seinem politischen Princip schöpft Rußland einen Theil seiner überwiegenden Macht. Es ist der einzige Staat, der unumschränkt die Autokratie handhabt und in dessen unermeßlichen Grenzen ein einziger Wille, ohne die Widerrede einer Opposition, ja sogar ohne die Einrede der nur berathschlagenden Körper gebietet. Alle seine Mittel sind in einer Hand concentrirt, und stehen augenblicklich zur Verfügung. Die geographische Ausdehnung des Reiches ist es allein, wodurch die Ausführung eines Entschlusses verhältnißmäßig verzögert wird. Das folgerechte Beharren bei dem Grundsatz der Legitimität und unumschränkten Regierungsgewalt macht überdies alle auswärtigen Regierungen, welche dem gleichen Grundsatz huldigen, denselben aber nicht ohne Mühe und Gefahr aufrecht erhalten können, und die deßfalls eines Rückhalts von

außen und einer fremden Stütze bedürfen, zu natürlichen Freunden, beziehungsweise zu Clienten Rußlands. Sind Regierungen durch Volksparteien, durch mächtige Oppositionen gedrängt, so hoffen sie von russischem Einfluß, von diplomatischen Verwendungen und Interventionen Hülfe und im schlimmsten Falle ein sicheres Asyl in Rußland. Demnach schiene Rußland viele natürliche Alliirte zu haben. Allein das Princip ist weniger mächtig, als das Interesse, und gerade die Regierungen, die im absolutistischen Princip am genauesten mit Rußland übereinstimmen, haben ein dem russischen entgegengesetztes Interesse, sind Nachbarn, und, sofern sie stark genug sind, wie Oesterreich und Preußen, natürliche Rivalen Rußlands, oder fürchten sich, wenn sie bedeutend schwächer sind, unter dem russischen Einfluß ihre Selbstständigkeit zu verlieren. Umgekehrt hat zwar Frankreich manches Interesse, namentlich in Bezug auf die Schwächung der deutschen Mächte, mit Rußland gemein, aber gerade in Frankreich herrscht ein dem russischen entgegengesetztes Staatsprincip, das constitutionelle, man darf beinahe sagen, demokratische. Mithin zieht Rußland von seinem Princip nur in Bezug auf seine innere Politik jeden möglichen Vortheil, nicht aber auch in Bezug auf seine auswärtige Politik. Gleichdenkende Regierungen sympathisiren nur

sehr bedingungsweise mit Rußland, und reserviren sich stets ihre Interessen. Bei allen nicht russischen Völkern aber, die fast ohne Ausnahme, selbst in absoluten Monarchieen, verhältnißmäßig mehr Freiheit genießen, als das russische, findet das russische Princip eben deßhalb gar keine Sympathie.

Die materiellen Interessen ihres eigenen Landes fördert die russische Regierung mit großer Thätigkeit, aber nur in dem Maaße, den ihr Absperrungssystem nach außen gestattet. Sie huldigt deßfalls noch den alten Grundsätzen und es mag seyn, daß dieselben in Rußland, welches schon für sich einen großen Markt darbietet, anwendbarer sind, als in kleinen Staaten. Auch sind die Verhältnisse der Consumtion bei der Masse der russischen Bevölkerung andere, als in Staaten, die einen zahlreichen und gebildeten Mittelstand besitzen. Inzwischen wirkt das russische Sperrsystem nachtheilig auf seine auswärtigen Verbindungen und nährt mächtige Antipathieen gerade bei den nächsten Nachbarn. Man hat zwar unter der Hand die Meinung geäußert, Rußland bringe durch die Strenge seiner Mauthen einen Theil seiner Ostseenachbarn dahin, eine Vereinigung mit Rußland zu wünschen, da ihnen, wenn sie russisch würden, der große Markt Rußlands auf einmal geöffnet würde. Indeß hat es der Himmel

vielleicht auch anders vor und belebt den Danziger Hafen unter günstigern Auspicien.

Gewiß aber ist, daß Rußland nach einem großen Aufschwung seines Handels im Mittelmeer strebt, und daß ihm der Besitz der Dardanellen aus dem Gesichtspunkt der materiellen Interessen nicht minder nothwendig ist, als aus dem militärisch-politischen. So lange es die Dardanellen nicht besitzt, hat es, wie schon Kaiser Alexander sagte, den Schlüssel zum eigenen Hause nicht.

Nachdem wir die wahren Quellen der russischen Macht auf Rußlands eignem Grund und Boden kennen gelernt, wollen wir uns nach seinen auswärtigen Verhältnissen, nach den Mitteln umsehen, die ihm wohl noch von außen her zu Gebote stehen, und gleicherweise nach den Hindernissen, die sich einer weitern Ausdehnung seiner Macht entgegenstemmen. Wir müssen vorausschicken, daß Rußland allein zwar viel in Asien, doch nie etwas in Europa erobert oder erworben hat. Allen Zuwachs seiner Macht in Europa verdankt es Allianzen. Und auch eine zweite Bemerkung wird nicht überflüssig seyn, die nämlich, daß die russischen Armeen, wenn sie nicht mit andern alliirt waren, gegen einen gleich starken Feind immer den Kürzern gezogen und nur Schwächere besiegt haben, wovon einzig der glorreiche Feldzug Suwarows in Italien eine Ausnahme

macht. Diese Thatsachen beweisen, daß Rußlands Einfluß auf Europa, daß seine weitere Ausbreitung in Europa unumgänglich von der Geschicklichkeit abhängt, mit der es sich Allianzen zu verschaffen und dieselben zu benützen weiß.

Wenn man so oft die Heergewalt Rußlands als unüberwindlich und als das Werkzeug einer künftigen Universalmonarchie bezeichnet, ist es angemessen, daran zu erinnern und es scharf zu betonen, daß Rußland seine Siege bei Pultawa und im Winter 1812 nicht seiner Heergewalt, sondern nur den Elementen verdankte, daß es seinen Sieg über die Tataren, Perser, Türken und über die Schweden 1809 nur seiner Uebermacht und der Schwäche und Corruption seiner Feinde verdankte, daß es seinen Sieg über die Polen nur der Schwäche seiner Feinde und zum Theil seinen Alliirten verdankte, daß es den Sieg bei Kunersdorf und seine weiteren Siege über Napoleon 1813 und 1814 nur seinen Alliirten verdankte; daß es dagegen, wenn es keinen oder nur einen schwachen Alliirten hatte, von regelmäßigen Heeren des Westens, selbst wenn sie schwächer waren, immer geschlagen wurde, außer unter Suwarow. Die Russen wurden geschlagen von Karl XII., von Friedrich dem Großen mit sehr geringen Mitteln. Sie wurden geschlagen bei Zürich und bei Austerlitz,

bei Friedland, an der Moskwa, selbst noch im letzten polnischen Kriege, bis ihnen der Weg bei Thorn geöffnet wurde. Wäre nun auch eine Großmacht des Festlandes zu schwach, es allein mit Rußland aufzunehmen, so sind ihm deren zweie doch zuverlässig gewachsen und überlegen. Die herkömmliche Furcht vor Rußland erleidet also eine Modification. Sie kann nicht eine Furcht vor Rußlands Heergewalt und eigenen Mitteln seyn, sondern nur eine Furcht vor seinen Allianzen, vor der Ueberlegenheit seiner Diplomatie, die eine Kraft des übrigen Europa gegen die andere gebrauchen könnte.

Rußland gewann Alles, was es in Europa über die Grenzen der russischen Nationalität hinaus erworben hat, durch diese Ueberlegenheit seiner Diplomatie, und zwar, indem es entweder den Streit der übrigen Großmächte nährte, und, während dieselben einander auf Tod und Leben bekämpften, hinter ihrem Rücken unter den Schwächern aufräumte, oder indem es sich mit einem oder mehrern der andern Großstaaten zur Schwächung und Theilung eines kleinern förmlich verband. Am häufigsten that es beides zugleich, beschäftigte die Macht, mit der es sich verbunden hatte, anderswo, oder wartete ab, bis sie anderswo beschäftigt war, und eignete sich dann von

der stipulirten Beute die größere Portion zu. So nahm es die deutschen Ostseeprovinzen mit Hülfe der preußischen, dänischen und sächsischen Allianz weg, als Oesterreich im spanischen Erbfolgekriege beschäftigt war. So theilte es Polen **1773** zum ersten Male mit Hülfe Oesterreichs und Preußens. So bekam es zum zweiten Male den größten Theil Polens, als Oesterreich und Preußen **1794** mit Frankreich beschäftigt waren. So riß es die Krimm an sich, als Oesterreich in den Niederlanden, Preußen in Holland beschäftigt war. So nahm es Finnland mit Zustimmung Napoleons, als dieser in Spanien beschäftigt war. So riß es Theile von preußisch Polen und Gallizien an sich, als es mit Napoleon verbündet und Oesterreich und Preußen geschwächt waren.

Rußlands ehemals mächtige Nachbarn sind dadurch theils aus der Reihe der Staaten gestrichen, theils äußerst erschöpft. Das ehemals so machtige Polen ist in seiner politischen Existenz gänzlich vernichtet. Das ehemals so mächtige Schweden hat die Ostseeprovinzen und Finnland an Rußland verloren; die ehemals so mächtige Pforte hat die Krimm, Bessarabien, die Donaumündungen, und faktisch auch die Moldau und Wallachei an Rußland verloren. Der erste Umkreis von Nachbarn ist von Rußland überwunden, niedergeworfen. Wird der zweite nächste Umkreis, den neben

dem Reste des alten schwedischen und türkischen Reichs jetzt Oesterreich und Preußen bilden, gegen ein ähnliches Schicksal sich zu waffnen haben, oder hat sich die bisherige Erwerbungspolitik Rußlands plötzlich geändert und wird es fortan ewig nur auf Erhaltung und Frieden, nie wieder auf irgend eine Erweiterung seines Territorialbesitzes im Westen bedacht seyn?

Der russische Publicist sucht in seiner „europäischen Pentarchie" darzuthun, daß Rußland nicht nach dem Besitz der Dardanellen, nicht nach der Eroberung Constantinopels trachte. Er sagt: „Ich kann nicht läugnen, daß es mich jederzeit die größte Anstrengung gekostet hat, einen nur einigermaßen haltbaren Grund, einen nur auf einen einzigen wesentlichen Vortheil berechneten Zweck aufzufinden, welcher Rußland zu dem Wunsch vermögen könnte, der theilweise oder alleinige Erbe des osmanischen Reichs in Europa zu werden. — Es ist wirklich unbegreiflich, wie man in Beurtheilung der russisch-türkischen Angelegenheiten so ganz und gar nicht auf die nördliche Parallele Rücksicht genommen hat, obschon die Ostsee und das schwarze Meer, Kopenhagen und Constantinopel, der Sund und der Bosporus, Kroneborg und die Dardanellenschlösser völlig sich correspondirende Verhältnisse darbieten. Man darf sogar noch weiter gehen und behaupten, daß, wie England, wenn

es Rußland an der freien Durchfahrt im Sund stören wollte, Rußland zur Besitznahme von Häfen am Ocean zwingen würde, eben so auch, wenn es Rußland an der Besitznahme des kaukasischen Isthmus verhindern wollte, diese Macht zur Occupation Constantinopels hindrängen würde. Dänemark ist ein eben so schwacher, aus heterogenen Bestandtheilen zusammengesetzter Staat, wie das osmanische Reich, und kann deßhalb seine Selbstständigkeit wie das letztere nur durch Associationen und Allianzen halten und sichern. Und doch ist es noch Niemanden beigekommen, die geheime Absicht Rußlands, Seeland und den dänischen Archipel zu erobern, unter die Zeitungslügen zu bringen, obschon diese Nachricht, wegen ihrer Neuheit, trotz alles in ihr liegenden Unsinns, Glück gemacht haben würde. Aus welchen Gründen soll aber Rußland die südlichen Verhältnisse aus dem entgegengesetzten Gesichtspunkt, wie die nördlichen, betrachten? Warum soll es die conservativen Grundsätze, welche es bei ganz gleichen Zuständen im Norden festhält, hinsichtlich der südlichen aufgeben? Weil England die Position von Constantinopel gewinnen will. Ist dasselbe nicht aber auch hinsichtlich Kopenhagens der Fall? Und geht nicht noch heute Rußlands größter Export durch die Ost- und Nordsee? Doch bei näherer Prüfung ergibt sich allerdings, daß

Englands Interesse in Kopenhagen mehr ein negatives, und insofern offensives, in Constantinopel hingegen ein positives, und deßhalb defensives ist, während solches bei Rußland im umgekehrten Verhältniß stattfindet. England bezieht einen großen Theil seiner Einfuhr durch die Ost- und Nordsee. Hier empfängt es und vermag daher eine Offensive zu entwickeln. Dagegen ist die brittische Ausfuhr im Orient interessirt. Und eben weil England im Orient gibt, so sieht es sich auch dadurch auf die Defensive beschränkt. Da nun bei Rußland das gegentheilige Verhältniß besteht, so gewinnt diese Macht dort seine Offensive, wo Englands Defensive liegt, eine Offensive, die als eine Repressalie für Englands Haltung in der Nord- und Ostsee anzusehen ist. Indem man aber auf diese Weise die südlich-türkische und die nördlich-skandinavische Frage erläutert, so erhält man auch den einzig richtigen Standpunkt in ihrer Beurtheilung beider. — England verlangt, wie Rußland die strenge gesicherte Neutralität der skandinavischen Reiche, — so die strenge gesicherte Neutralität des osmanischen Reichs. Hier ist England in seinem vollen Recht, und insoweit als die brittische Politik nicht mehr bezielt, läßt sich russischer Seits auch nicht die mindeste Einwendung dagegen erheben. Rußland hat die Billigkeit dieses Verlangens auch noch nie bestritten,

sondern vielmehr stets respectirt. Denn das europäische Staatsrecht soll die Dardanellen wie den Sund bewachen, und ein feindliches Zusammentreffen der Mächte, welches nur mit dem Untergang der betheiligten Mittelstaaten enden könnte, soll dort wie hier vermieden werden. Durchdrungen von diesen Ansichten hat daher der Kaiser Nikolaus bei jeder Gelegenheit die Selbstständigkeit der hohen Pforte, so weit es nur immer möglich war, zu achten und zu befestigen sich bemüht. Der Kampf von 1828 und 1829 erfolgte auf die Herausforderung des Sultans, wie alle Welt weiß. Als jedoch Robert Gordon erklärte, daß, wenn die russischen Heere weiter vorrückten, es mit dem osmanischen Reich zu Ende seyn würde, da stand die russische Armee still, denn Rußland wollte keinen Vernichtungskrieg der Türkei, im Gegentheil ihre Erhaltung, ihre neutrale Haltung. Und aus der letzteren Rücksicht stipulirte der 7. Artikel des Friedensschlusses von Adrianopel die freie Einfahrt für alle Handelsflaggen ohne Unterschied in das schwarze Meer und zwar unter denselben Bedingungen, die für die Kauffahrteischiffe der russischen Flagge festgesetzt worden waren. Rußland schloß sich hier nicht im Entferntesten aus, da die Neutralität der Pforte mit Begünstigungen der einen Macht sich nicht wohl vereinen ließe, obschon hier lediglich nur commer-

cielle Fragen in Betracht kamen, deren verschiedene Stipulation jenem Neutralitätsverhältniß durchaus nicht widerstritten hätte. Als ferner 1833 Ibrahim Pascha als Sieger von Koniah auf die ottomanische Hauptstadt anrückte, in der bestimmten Absicht, dem türkischen Reich ein Ende zu machen, da nahm die Pforte zu England ihre Zuflucht, und der Kaiser von Rußland erklärte, er würde es ohne Eifersucht und Mißtrauen sehen, wenn die Türkei von England Beistand erhielte. Jedoch England zögerte und der Augenblick war dringlich. Rußland leistete da die Hülfe, auf das ausdrückliche Gesuch des Sultans. Zehntausend Russen bezogen auf dem asiatischen Ufer des Bosporus ihr Lager. Als indessen Ibrahim über den Taurus zurückgegangen war, verließen auch die russischen Hülfstruppen das türkische Gebiet augenblicklich. Eine Folge davon war bekanntlich der Traktat von Hunkiar Iskelessi. Fünf Jahre besteht nun dieser auf acht Jahre abgeschlossene Vertrag, und Europa vermag schon zu entscheiden, ob derselbe die Selbstständigkeit und Neutralität der Türkei im Mindesten beeinträchtigt und verletzt habe. Das Princip der Schließung der Dardanellen für fremde Kriegsschiffe setzte keine Ausnahme fest. Es begreift sowohl die russischen Kriegsschiffe unter dem Ausdruck als (der Pforte) fremde, wie die einer jeden andern

Macht. Rußland nahm sich hier nicht aus, und behielt sich, wie der Separatartikel beweist, keine Bevorzugung vor. Und um jeden deßfallsigen Verdacht gänzlich niederzuschlagen, erließ der Kaiser dem Sultan den letzten Theil seiner Schuldzahlung und die russischen Truppen räumten Silistria, wo ein kaiserliches Geschenk von hundert russischen Kanonen dem Sultan zurückblieb. Denn der Kaiser ist zu edel, um seiner Politik nicht den Charakter der Seelengröße aufzudrücken. Aber sein Blick ist auch zu scharf, um nicht einzusehen, daß Rußlands heutige Grenzen gegen die Türkei die äußersten sind, die er, ohne sich von mächtigen befreundeten Staaten abzutrennen und somit wichtigere Interessen als die Erwerbung von einigen Provinzen preiszugeben, seinem Reich hinzuzufügen vermag. Und Rußland verkennt nicht, daß ihm mit der Erwerbung Constantinopels nur die Zwietracht geboren, und daher dieser Besitz für das kolossale nordische Reich dieselbe Folge haben würde, welche er vormals für Rom hatte."

Dieß klingt sehr beruhigend. Hören wir nun aber auch, was ein Franzose, Armand Lefebvre, unlängst in der revue des deux Mondes über denselben Gegenstand gesagt hat: „Es liegt am Tage, daß Rußland in seinem Vordringen gegen den Bosporus sich nicht

aufhalten lassen wird; — wenn es wollte, es könnte nicht. Ruhig und befriedigt kann es nur seyn, wenn es sich in dem Besitze der Meerenge befindet. „„Es ist nöthig, daß ich den Schlüssel meines Hauses in der Tasche habe,““ sagte Alexander im Jahre 1808, als, in Voraussicht einer nahen Theilung der Türkei, er gegen seinen Verbündeten, Napoleon, auf dem Besitz von Constantinopel beharrte. Der ganze Gedanke des russischen Cabinets liegt in diesem berühmten Worte. Ueberdieß weiß der St. Petersburger Hof sehr wohl, daß die Sklaverei eine drückende Last ist, selbst für die niedrigsten Gemüther: wie sollte sie nicht drückend seyn für den thatkräftigen Sultan, dessen ganze Regierung ein so beharrlicher als unmächtiger Kampf war gegen das Geschick, welches sich seine Besiegung und seinen Untergang zur Aufgabe gemacht zu haben scheint? Der Kaiser muß besorgen, daß der Sultan eine letzte Anstrengung mache, dem russischen Schutze sich zu entziehen, und sich unter das Schild derjenigen Mächte zu stellen, deren unmittelbares Interesse seine Erhaltung fordert. Wahrlich, obgleich die Politik Rußlands in diesem Augenblicke für den Frieden und zur Mäßigung geneigt ist, so wird doch, wenn die Ereignisse die seit langer Zeit gelüstete Beute ihm in die Hände legen, es sich derselben mit dem Willen

bemächtigen, sie zu behalten, — es sey denn, daß eine stärkere Macht als die seinige ihm die Beute wieder entrieße. — Rußland, von vielseitigem Ehrgeiz angeeifert, muß darauf sinnen, seiner politischen und militärischen Suprematie noch die des Handels hinzuzufügen, wenigstens, so weit er in seinem Bereiche liegt. Die russische Regierung ist zu hellsehend, um nicht zu wissen, daß im neunzehnten Jahrhundert die wahre Macht eines großen Staates nur in der Ausbildung aller Kräfte der Völker, aller natürlichen Reichthümer, aller Elemente fortschreitender Civilisation bestehen könne. Scheint es doch, daß sie der Barbarei sich schämt, und ihren größten Ruhm darein setzt, auf der Stufenleiter einstweilen nur — materieller Civilisation sich zu der Höhe der abendländischen Nationen zu erheben. Einmal im Besitz des Bosporus, würde sie nicht säumen, mit den Erzeugnissen der eigenen Industrie die englischen Waaren von den Märkten des ihr dann unterworfenen Orients zu verdrängen. Daher ist die Eroberung von Constantinopel für Rußland vielleicht in höherem Grade eine, seinen Handel und seine Marine, als seine Politik zunächst betreffende Frage. Sind die schönsten Provinzen der Türkei, sind besonders die Dardanellen im Besitz Rußlands, so gewänne diese Macht so reiche Hülfsquellen und eine so günstige Stellung

zur See, daß, in Folge der Begünstigung solcher Verhältnisse, die russische Marine einen unermeßlichen Aufschwung nehmen müßte, dagegen bei dem Fortbestande der Pforte die russischen Flotten im schwarzen Meere wie eingesperrt und gefangen sind. Auch war bisher das mittelländische Meer der russischen Einwirkung verschlossen. Wird aber Constantinopel die Beute Rußlands, so erhält England in den Gewässern der Levante einen Nebenbuhler, dem, wenn er sich mit Frankreich verbände, vielleicht gelingen könnte, die jonischen Inseln und Malta den Britten zu entreißen."

Dieses Raisonnement des französischen Publicisten ist die beste Antwort auf das des russischen und wir haben nichts hinzuzufügen.

Gewiß aber ist — und darauf legen wir wiederholt den größten Nachdruck — Rußland vermag allein nichts im Orient auszurichten, es bedarf, wie bisher immer, und mehr als je einer Allianz. Es wird, wie bisher, und vielleicht weniger als je seiner Heergewalt allein, es wird vielmehr hauptsächlich seiner überlegenen Diplomatie vertrauen in der klugen Auswahl und Benutzung von Allianzen.

Rußland stützte sich bisher auf die heilige Allianz, die eine Allianz im Sinne des politischen Princips war. So lange der Principienstreit Europa vorzugs-

weise beschäftigte und das Princip, dem Rußland huldigt, mächtig genug in Europa vorwaltete, um sogar durch das torystische Ministerium England zu befangen, war Rußland in einer sehr günstigen Stellung zu Europa und erlangte wirklich den Vortheil, einige Erwerbungen auf Kosten Persiens und der Pforte zu machen, ohne durch England oder Oestreich daran gehindert zu werden. In dieser Zeit nährte Rußland durch seine Diplomaten und Publicisten den Principienstreit im westlichen Europa, durch den es selbst nicht berührt wurde, verbreitete die Grundsätze der reinen Monarchie und Legitimität, weckte den Eifer dafür in Andern und wirkte dem liberalen Princip entgegen. Dabei nun fand es viele Zustimmung und sein Einfluß war auffallend groß. Allein der Principienstreit wurde minder heftig. Auf der einen Seite endete die neue französische Revolution mit einem System der Mäßigung und Vermittlung; auf der andern fiel das Toryministerium und England faßte die dargebotene Hand Frankreichs. Die Oppositionen verloren alle nach einander ihren Nachdruck und Credit. Die Cabinette hatten gewonnen und Cabinette streiten unter einander nicht über Principe, sondern über Interessen. So wurde die Principienfrage mehr und mehr bei Seite geschoben und die Frage der Interessen an die Tagesordnung gebracht,

eine Wendung der Dinge, die Rußland nicht günstig war *).

Von diesem Zeitpunkt an hörte Rußland auf, Sympathieen vermittelst des Princips zu wecken. Es suchte dieselben, indem es verwandte Interessen sondirte.

Der Augenblick ist für Rußland ungünstig. Wenn die Blicke Europa's wo andershin gerichtet sind, mag es sich freuen, nie aber, wenn sie nach Rußland selbst sich wenden. Die russischen Publicisten mögen daher beziehungsweise die Wahrheit sagen, wenn sie versichern, Rußland sey friedfertig gesinnt und wolle zunächst jetzt im Orient nicht weiter erobern, namentlich Constanti-

---

*) Der russische Publicist, der „die europäische Pentarchie" geschrieben hat, kann seinen großen Unwillen deßfalls nicht verhehlen und verleugnet um des Interesses willen so sehr das Princip, daß er vom Radikalismus hofft, derselbe werde das Whigministerium in England stürzen, das großbritanische Reich um und um wühlen, die antinationale Allianz mit Frankreich vernichten und die Macht Englands zum Vortheil Rußlands so viel als immer möglich schwächen. Also wäre der Radikalismus ein heimlicher Verbündeter der russischen Autokratie? Und die Strenge, mit welcher man in Rußland das Princip der absoluten Monarchie aufrecht erhält, erlitte für gewisse Fälle eine Ausnahme? Doch der Verfasser hat sehr Recht. In der höheren Politik gelten nicht Principe, sondern nur Interessen, und nur darin hat der russische Publicist vielleicht gefehlt, daß er dergleichen nicht bei sich behält, daß er es veröffentlicht.

nopel nur schützen, nicht besitzen. Es würden hiezu, wie zu allem, was Rußland je in Europa unternommen hat, wieder Allianzen gehören und diese sind seit einiger Zeit im Preise gestiegen.

Die im politischen Princip der heiligen Allianz begründete Verbindung mit Oesterreich gegen das revolutionäre Princip des Westens reicht in diesem Falle nicht aus. Die in demselben Princip und zugleich in einem zarten Familienbande begründete Freundschaft mit Preußen vermag, so stark sie ist, nicht alle Fragen des Interesses gänzlich zu beseitigen. Die vom Grafen Pozzo di Borgo mit vieler Vorliebe genährte und empfohlene Idee einer Combinirung der russischen, preußischen und französischen Interessen gegen das combinirte englische und österreichische konnte nicht verwirklicht werden.

Das anonyme, im russischen Interesse geschriebene, Buch: „die europäische Pentarchie," gibt zu, daß das Interesse der nächsten Nachbarn schwer zu vereinbaren sey, und spricht es schlechthin als Regel aus, daß man natürliche Allianzen, d. h. solche des Interesses, nur schließen könne „mit dem Nachbar des Nachbars." Um dieser Regel sogleich eine practische Anwendung zu geben, schlägt er eine engere Verbindung Rußlands mit solchen Staaten vor, die durch Oesterreich und Preußen von Rußland getrennt sind, in erster Instanz eine

engere Verbindung mit den kleinen deutschen Bundesstaaten, in zweiter Instanz mit Frankreich.

Er schmeichelt den kleinen deutschen Staaten mit einer größern Unabhängigkeit, wenn sie sich von der österreichischen und preußischen Doppelvormundschaft im deutschen Bunde, wie 1806 von der Reichsverfassung, lossagen, und eine besondere Föderation unter sich (eine sogenannte europäische Centralassociation) unter russischem Protectorate bilden würden, wie einst den Rheinbund unter dem Protectorate Napoleons. Rußland werde sie in dem Maaße schützen, in welchem es Rußlands eigenes Interesse sey, die Macht und den Einfluß Oesterreichs und Preußens einzuschränken und zu schwächen.

Sollten aber, fährt er fort, die kleinen deutschen Staaten diesen Wink nicht verstehen, und das russische Protectorat nicht genehm halten, so sey noch ein anderer „Nachbar des Nachbars" da, und zwar einer, von dem sich etwas mehr erwarten lasse, nämlich Frankreich. Es wäre nicht das erstemal, daß sich Rußand und Frankreich gegen die eine oder andere deutsche Macht verbunden hätten, und wenn erst die Regierung in Frankreich wieder befestigt sey, so stehe einer Verbindung der russischen und französischen Interessen nichts mehr im Wege *).

*) In diesem Sinne hofft er, die radikale Tendenz in Frankreich werde unterliegen, die Macht der Regierung be-

Was jenes Protectorat anbelangt, so hat der Publicist vergessen, daß kleine Staaten wohl zuweilen durch große Uebermacht in schwerer Zeit gezwungen werden können, ein Protectarat anzunehmen; daß sie es aber niemals freiwillig suchen. Auch haben die kleinen deutschen Staaten, seitdem sie des Napoleonischen Protectorats glücklich erledigt worden sind, ein neues noch nicht vermißt. Niemand hat sie angefochten, daß sie eines Schutzes bedürften, am wenigsten eines Schutzes, der sich unter dem Namen eines Protectorats ankündigt.

Für eine nähere Verbindung Rußlands mit Frankreich hat sich inzwischen nicht blos jener Publicist, es haben sich dafür auch andere namhafte Leute interessirt, zumal Pozzo di Borgo, dem sie ein Lieblingsgedanke war, und auch in Frankreich selbst haben sich Stimmen dafür erhoben. Es ist natürlich, daß zwei große Mächte, die von zwei Seiten her Deutschland umschließen, auch dasselbe Interesse haben, die Macht des deutschen Bundes möglichst einzuschränken, sie möglichst zu theilen und zu schwächen, sey es, um in der schon

---

festigt werden, während er umgekehrt in Bezug auf England hofft, daß dort die Macht der Regierung geschwächt und durch den Radikalismus werde untergraben werden. Ein Widerspruch, wenn man vom Princip ausgeht, aber keineswegs ein Widerspruch des Interesses.

seit dem westphälischen Frieden begonnenen Eroberung auf deutschem Boden fortzuschreiten, sey es, um in Europa möglichst unabhängig von einer Controle oder Gegenwirkung deutscher Mächte entscheiden zu können. So sahen wir schon im siebenjährigen Kriege Rußland und Frankreich gegen Preußen und **1809** sahen wir dieselben Mächte gegen Oesterreich verbündet. Nach dem Sturze Napoleons leitete Talleyrand mit großer Geschicklichkeit eine starke Sympathie zwischen Kaiser Alexander und Ludwig **XVIII.** ein, eine Sympathie, welche Frankreich bekanntlich Lothringen und Elsaß erhalten hat. Als Rußland **1828** die hohe Pforte angriff, was England und Oesterreich ungern sahen, war Karl **X.** bereit, für Rußland zu rüsten und gegen Oesterreich zu marschiren, falls dieses Rußland angegriffen hätte *). Nach dem Sturze Karls **X.** zeigte sich zwar bei der republikanischen Partei in Frankreich eine warme Theilnahme für die Polen, allein Ludwig Philipp dämpfte sie und benützte seinen Einfluß auf die Häupter und Leiter der polnischen Insurrection in einer Weise, die Rußland günstig war.

Inzwischen ist die neue Allianz mit Rußland und

---

*) Depesche des Grafen Pozzo di Borgo vom 28. November 1828, im Portfolio gedruckt erschienen.

Frankreich noch nicht zur Reife gediehen. Ludwig Philipp kann noch nicht frei handeln und gewinnt durch sein Zögern zugleich den Vortheil, den Preis höher ansetzen zu können. Rußland aber gewinnt besonders durch das Warten. Wir adoptiren auch hier die Ansicht des Herrn Armand Lefebvre, ohne ihm damit zu viel Ehre anzuthun, denn wir werden später noch Manches gegen ihn vorzubringen haben. Er sagt über Rußlands Stellung zur hohen Pforte: „Der Beschützer gönnt dem gefesselten Opfer das Leben, bis er, ohne eigene Gefahr, ihm den letzten Stoß zu geben, den Augenblick günstig findet. Denn, selbst in seinem gegenwärtigen Zustande ist das Abendland noch mächtig genug, Rußland in Schranken zu halten. Entzündet sich vor der Zeit der Krieg im Oriente, so hätte Rußland einen Kampf mit allen europäischen Mächten zu fürchten. Dies ist das Geheimniß der angenommenen Mäßigung. Ueberdies leidet Rußland bei derselben keinen Verlust. Seine für die Erwartung günstige Stellung ist bewundernswürdig: es hat in der Türkei ferner keine Gewalt, keinen Widerstand zu überwinden; es kennt genau das Maaß der Schwäche dieses Reichs; selbst hat es den Abgrund ausgehöhlt, in welchen, früh oder spät, die Pforte hinabzustürzen es sich versucht fühlen wird. Durch den Vertrag von Unkiar-Skelessi

hat es sich ein Recht der Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Türkei gegeben; es hat sich, so zu sagen, die Schlüssel der Dardanellen ausliefern lassen: denn die Pforte mußte sich verpflichten, auf einfaches Verlangen Rußlands den fremden Schiffen die Meerenge zu verschließen. Was kann der Hof von St. Petersburg mehr verlangen? Der Friede ist ihm eine Quelle unbestreitbarer Vortheile: Der Wohlstand seiner südlichen Provinzen macht riesenhafte Fortschritte; seine Industrie thut Wunder; jeder Arbeitstag bringt sie dem Grade der Vollkommenheit näher; unterstützt von seiner politischen Macht, kann es die Märkte des Morgenlandes mit russischen Produkten überschwemmen; seine Bevölkerung wächst an Zahl, an Bildung, an Reichthümern. Ein übereilter Krieg könnte diese Vortheile in Gefahr bringen, und den großen Aufschwung hemmen. Darum dürfen wir vollkommen überzeugt seyn, daß Rußland, wenigstens für eine Zeit lang, die Dauer eines Zustandes wünscht, welcher ihm nützlich ist, ohne es irgend einer Gefahr auszusetzen."

Frankreich.

Man darf nie vergessen, daß Frankreich das große Uebergewicht, das es einmal unter Ludwig XIV., das andremal unter Napoleon in Europa behauptete, nur einerseits der Schwäche und Uneinigkeit seiner Nachbarn, die nicht auf gleiche Weise in aller Zukunft vorauszusetzen ist, andrerseits dem großen Aufschwung seiner Revolution verdankte, der seiner Natur nach nur vorübergehend seyn konnte. Frankreich ist nicht von Natur zur Hegemonie in Europa berufen, es konnte sich dieselbe nur zeitweise und auf kurze Dauer anmaßen, um sie immer bald wieder zu verlieren. Gleichwohl bleibt es immer eine bedeutende Macht.

Der Franzosen größte Stärke liegt in ihrer Nationalität. Man kann ihnen das ehrenvolle Zeugniß nicht versagen, daß sie die Tugend des Patriotismus in

hohem Grade besitzen, und demselben durch anderweitige Ausschweifungen, denen sie sich hingeben, dennoch keinen Eintrag thun. Die schwächste Partei unter ihnen, die dem Ausland diente, ist mit ewiger Schande gebrandmarkt. Ihre ungeheure Mehrheit, wie abweichend immer in Bezug auf das Princip der inneren Politik, ist im Patriotismus, im Eifer, Frankreich nach außen unabhängig, groß und mächtig zu erhalten, ganz einig. Staatsmänner, die in andrer Beziehung nichts weniger als rein zu nennen sind, dienten doch immer nur dem wahren Interesse Frankreichs, wovon Talleyrand ein auffallendes Beispiel ist. Auf das Volk und Heer aber kann man für patriotische Zwecke immer und unter allen Umständen zählen. Für den Ruhm seiner Nation ist der gemeinste Franzose der edelsten Hingebung fähig. Niemand mag zweifeln, daß der verderbteste Pariser wie der unwissendste Bauer der Provinz im Augenblick der Gefahr oder des Ruhms, wenn es die Nationalehre gilt, immer ein Held seyn werde. Nur das schränkt die Bewunderung für sie ein, daß sie, unwiderstehlich im Glück, weniger Ausdauer im Unglück haben und schnell ihre Leidenschaften wechseln.

Von einer Macht des Glaubens und der Kirche kann in Frankreich nicht mehr die Rede seyn. Diese Stütze entbehrt der Staat völlig. Die Glaubenspartei

ist schwach und überdies in Opposition, dem Staat eher hinderlich als förderlich, und der Unglaube weckt, seitdem er im Jahr **1793** Bankerot gemacht hat, keinen Enthusiasmus mehr, wie sehr sich auch die Schriftsteller bemühen, ihn wieder zu erzeugen. Alles zerfällt in Indifferentismus, und es ist in Frankreich eben so unmöglich, einen neuen Glauben, wie etwa der Theophilanthropismus in der Revolution war, zu erzeugen, als zur alten Kirche zurückzukehren. Das erste hat der verspottete St. Simonismus, das andere hat der verbannte Jesuitismus bewiesen, und wenn Lamennais den Versuch machte, Hierarchie und Demokratie zu versöhnen, so ist dies in der That nur der Versuch eines Verzweifelten.

Hat nun der Staat bei dieser religiösen Apathie wenigstens den Vortheil, mit keiner mächtigen Glaubenspartei im Innern des Landes streiten zu dürfen, so leidet er doch indirekt durch die von jener Apathie unzertrennliche Demoralisation, die nicht nur ein großes Capital gesunder Kraft im Volke aufzehrt, sondern auch den Staatsdienst inficirt, und die Verwaltung durch ein System von Habgier, Nepotismus und Bestechung entwürdigt, dessen die beste Regierung am Ende nicht mehr Meister werden kann.

Aus dem politischen Princip hat dagegen Frankreich

seit geraumer Zeit großen Gewinn gezogen. Schon unter Ludwig XIV., der das Princip der absoluten Monarchie allen Königen und Fürsten seiner Zeit vorhielt, und die meisten damit bestach, dann in der Revolution, die das entgegengesetzte Princip der Republik den Völkern vorhielt und sie ebenfalls damit bestach, und wieder unter Napoleon, der zum Princip des vierzehnten Ludwig zurückkehrte, es bis zu seinem Sturz festhielt, nach demselben aber wieder als ein Held der Revolution und der Republik zu figuriren versuchte und den Franzosen den Liberalismus empfahl, um die wiedergekehrte Dynastie zu untergraben. Dieser Liberalismus nun hat den Franzosen bisher wirklich wieder sehr gute Dienste geleistet, namentlich dadurch, daß er ihnen fast unmittelbar nach dem großen Kriege unter den Völkern, die eben erst so erbittert gegen Frankreich gestritten hatten, plötzlich wieder Sympathieen weckte. Allein je mehr und mehr schwindet ihnen die Hoffnung, durch einen Principienkrieg, durch eine neue Revolutionirung Europa's wieder zu gewinnen, was sie 1814 verloren, und doch ist ihre Regierung zu schwach, um schon wieder in das andere Extrem überspringen und etwa eine russische Allianz versuchen zu können. Inzwischen kann Frankreich abwarten und, wie die Würfel fallen, wie namentlich die deutschen Mächte einig oder uneinig, voraussichtlich oder

nicht voraussichtlich handeln, kann es die Gelegenheit absehen. Läßt sich der Keil nicht in Deutschland hineintreiben, hier keine revolutionäre Breche legen, nichts durch das Princip gewinnen, so bleibt der alten französischen Politik immer noch eine Chance in der Annäherung an die russische.

Auf die materiellen Interessen versteht sich Frankreich nicht sonderlich. An Erwerbungslust der Individuen fehlt es nicht, allein die Regierung, die Kammern haben meist anderes zu thun. Wie sehr es auch dem König wichtig ist, die Blicke des Volks auf diesen Gegenstand zu lenken und von der Oppositionspolitik abzuziehen, es ist ihm noch nicht gelungen, und in dem System, das man in Bezug auf Ackerbau, Industrie und Handel befolgt, herrscht weder Einheit noch Liberalismus.

Somit hat Frankreich sehr starke und zugleich sehr schwache Seiten. Es erfreut sich übrigens des großen Vortheils, daß ihm Niemand etwas nehmen will, daß es vor allen seinen Nachbarn sicher ist, wenn es nicht selber angreift, und daß es demzufolge ruhig warten kann, bis sich ihm durch Zerwürfnisse der Nachbarn oder mächtige Allianzen eine Gelegenheit darbietet, seine alten ehrgeizigen Pläne aus dem Papier des National, der sie treulich aufbewahrt, in die Wirklichkeit einzuführen.

Diese Pläne sind dergestalt mit dem französischen

Nationalstolz verwachsen, daß Niemand behaupten kann, eine künftige Regierung Frankreichs, sey es eine revolutionaire oder eine nach dem Zuschnitt Ludwigs XIV., werde sie nicht wieder aufnehmen. Sie zielen, wenn nicht wieder nach der Hegemonie in Europa, doch gewiß nach der Vereinigung des ganzen linken Rheinufers mit Frankreich, nach der Rheingränze, die man in Frankreich verabredetermaßen die natürliche nennt, obgleich in der übrigen Welt angenommen ist, daß nicht Flüsse, sondern nur Gebirge natürliche Grenzen bilden, daß aber die Sprache die allernatürlichste bilde. Die Grenze des französischen und des deutschen Sprachgebietes geht aber wirklich nicht dem Flusse, sondern dem Gebirge nach.

Im Jahre 1814 nahm Deutschland nur einen Theil des unbestritten deutschen Bodens mit deutscher Bevölkerung und Sprache, der ihm früher von Frankreich gewaltsam und durch List entrissen worden war, wieder zurück. Ein anderer sehr bedeutender Theil, Deutsch-Lothringen, Elsaß, Suntgau blieb bei Frankreich. Gleichwohl nennt Herr Armand Lefebvre diese nur für Frankreich günstige, für Deutschland aber sehr ungünstige Theilung eine schmachvolle Verstümmelung Frankreichs und meint, sie sey nicht zu dulden, das ganze linke Rheinufer müsse wieder französisch werden. „Erst die belgische Revolution zerbrach zur Hälfte den furcht-

baren Reif, in welchem die modernen Popilius unser schönes Vaterland einzwängen wollten. Die gegen uns gerichteten festen Plätze, die von unsern Siegern unterhalten und bewacht wurden, sind jezt gegen sie gekehrt; sie sind unser nördliches Bollwerk geworden. Treffend hat man daher gesagt: „„Das feindliche Europa habe sich von der Maas gegen die Schelde zurückgezogen.““ Dennoch ist die Freisprechung unserer Gränze noch unvollständig; sie wird erst genügend seyn, wenn wir wieder bis an den Rhein uns ausdehnen, und wenn Preußen und Baiern auf's rechte Ufer zurückgehen. Wer in Frankreich ein der Größe, Würde und Sicherheit des Vaterlandes geweihtes Herz im Busen trägt, muß von Schmerz erfüllt seyn bei dem Gedanken an die Schwäche unserer Gränzen; muß mit aller Energie des Bestrebens die Gelegenheit aufsuchen, aus diesem Zustande hinauszutreten. Unser Patriotismus soll in den weichen Genüssen des Friedens nicht entnerven. Wir dürfen nicht vergessen, was wir einst waren! — Seit 1830 haben wir die Folgen dieser Veränderungen mit bewunderswürdiger Mäßigung ertragen; Europa wäre jedoch im Irrthum, wollte es daraus schließen, daß wir für immer auf Besitzungen verzichtet haben, welche unabweislich von der Sicherheit unseres Gebiets und unserer Hauptstadt zurückgefordert werden. Wir sind nicht auf

ewig an das System des Friedens gefesselt. Der Friede ist ein Aufschub. An dem Tage, wo der Krieg auf einer Seite ausbricht, werden auch wir auf dem Schauplatz erscheinen, unsere Rechte geltend zu machen."

Diese Sprache ist sehr deutlich. Inzwischen mißkennt Armand Lefebvre die Schwierigkeiten nicht, auf die ein schlecht inprovisirter Wiedereroberungsversuch des linken Rheinufers stoßen würde. Er ist vollkommen überzeugt, daß Frankreich seinen Plan nur vermittelst mächtiger Allianzen würde durchsetzen können. Er schlägt vor, hierzu den Conflikt im Orient zu benutzen, und zwar auf die eine oder andere Art. Die eine soll seyn: ein großer Bund des gesammten Europas gegen Rußland, unter der Bedingung, daß Frankreich zum Lohn für seine Theilnahme das linke Rheinufer und Aegypten bekäme. Die andere soll seyn: ein Bund Frankreichs mit Rußland (mit oder ohne Preußen) gegen England und Oesterreich, in welchem Falle er sich eine eben so reichliche Beute für Frankreich verspricht.

Er entwickelt seine Ansichten folgendermaßen. Was zuerst den großen antirussischen Bund betrifft, so bemerkt er, derselbe liege keinesweges zunächst im Interesse Frankreichs, sondern nur im Interesse Englands und Oesterreichs; allein diese letztern Mächte müßten ein großes Gewicht auf die Allianz Frankreichs legen,

daß ihnen kein Preis dafür zu theuer seyn dürfte. „Wäre die Kraft des Wiener Hofes durch eine zweideutige Stellung Frankreichs gelähmt, so könnte es seine Heere nicht nach dem Osten entsenden, und die Türkei wäre verloren. Oesterreich hat das größte Interesse, den Untergang der Pforte zu verhindern; überließe es dieselbe den Russen, so entsagte es zugleich seiner eigenen Unabhängigkeit. Nun kann es aber die Freiheit seiner Bewegung gegen Rußland nur unter der Bedingung sichern, daß es der Hülfe von Frankreich gewiß ist. — Diese Hülfe müßten die Cabinette von Wien und London um jeden Preis zu erhalten suchen. — Ernste Rücksichten könnten uns allerdings bestimmen, unsere Kräfte mit denen beider Reiche zu verbinden; doch ist es klar, daß wir nicht unbedingt uns ihnen hingeben werden.“ Er schlägt nun vor, Preußen solle mit Warschau und Sachsen entschädigt werden, und dafür sein Rheinland (wie auch die baierische Rheinpfalz) an Frankreich fallen. Polen gibt er auf, um es gänzlich Preußen anheimzustellen, damit dieses den beantragten Verlust im Westen verschmerze. „Es ist gewiß, daß weder Oesterreich noch Preußen ihre polnischen Provinzen herausgeben werden. Man könnte also nur das Stück des Herzogthums Warschau, das Alexander zum Königreiche erhob, wiederherstellen. Dieß wäre ein verstümmeltes

Polen, das abgebrochene Fragment eines großen Ganzen. Würde solches nicht unaufhörlich die nationale Einheit zurückrufen? Würde es nicht fortwährend in Unruhe und Gährung seyn, und einen offenen Heerd der Verwirrung und Aufreizung bilden für die polnischen Unterthanen Rußlands, Oesterreichs und Preußens? Daher würden leztere beiden Mächte zu dem Plane einer, wenn immer nur theilweisen Wiederherstellung des alten Königreichs, nie ihre Einwilligung geben. Ohne Oesterreichs und Preußens Mitwirkung kann aber Frankreich an der Weichsel nichts begründen. Besäße dagegen Preußen die reichen Provinzen zwischen dem Niemen und der Warthe, erhielte es überdem ganz Sachsen, so gebührten ihm nicht blos die Ehrenzeichen und Ansprüche einer Monarchie vom ersten Range, es wäre in That und Wahrheit eine solche Macht. Statt sich unter den Befehl Rußlands zu stellen, wie Ehrgeizige, die ihr Glück zu machen haben, und sich mit Leib und Seele demjenigen ergeben, von dem sie Macht und Größe erwarten, würde Preußen die gebietende, ruhige Stellung eines Staates behaupten, der sich vervollständigt, und von seinen Kräften nur in der Absicht Gebrauch macht, den ruhestörenden Ehrgeiz seiner Nachbarn zu zähmen. — Die Wiedervereinigung eines Theils des Großherzogthums Niederrhein mit dem französischen Gebiet würde

nothwendig auch die des baierischen Rheinkreises zur Folge haben. Ohne Zweifel würde bei allen Veränderungen, zu welchen der Aufbau eines neuen europäischen Systems Anlaß gäbe, sich auch ein Mittel finden, dem Münchener Hofe und dem Hause Sachsen Entschädigungen zu sichern. — Noch ein Verhältniß ist zu bemerken: Der Besitz des linken Rheinufers wäre für Frankreich nicht blos die Verbürgung seiner nordöstlichen Miliätrlinie, er würde zugleich das neue Königreich Belgien an sein System binden."

Würde dieser schöne Plan zu Wasser, so hat Herr Armand Lefebvre den zweiten in Bereitschaft: „Wollte England und Oesterreich, geblendet durch Egoismus und angeborne Eifersucht gegen Alles, was französischer Ruhm und französische Größe ist, uns zu der untergeordneten Stelle einer nachziehenden Macht herabsetzen, uns mit einer Hand nach den levantischen Gewässern ans Schlepptau nehmen, mit der andern in die engen Gränzen einsperren, die sie uns gesetzt haben, in der Absicht, uns stets unter Aufsicht zu halten: dann wären wir aller Bedenklichkeiten und aller Pflichten gegen Europa enthoben; wir wären in die Nothwendigkeit gesetzt, einzig den Pflichten gegen uns selbst zu genügen, für Erhaltung unserer Würde und unserer verhältnißmäßigen Macht zu sorgen, und gerüstet auf dem Kampfplatze

zu erscheinen, zum Beweise, daß man uns nicht isoliren könne. Auch würden wir bald nicht allein stehen. Rußland würde uns seine Arme öffnen, und Gründe würden nicht fehlen, einen solchen Bund, durch die Aussicht auf Gewinn, Größe und Ruhm, uns als annehmbar zu empfehlen; Rußlands Sache, Alles wohl erwogen, ist die Sache der Menschheit und der Civilisation. Die Vorsehung scheint die Schritte dieser Macht zu leiten, und ihre Plane zu begünstigen. (!)" — Die bisherige Verbindung mit England kann aufgelöst werden, sie ist ohnehin nicht natürlich. Principe müssen den Interessen weichen: „Trotz dem für den Sieg politischer Principien augenblicklich geschlossenen Bündnisse werden die bleibenden Interessen von Neuem sich abstoßen, sobald sie der Energie ihrer Tendenzen wiedergegeben sind. Es ist also rathsam, daß eine umfassende und voraussehende Politik die Ansprüche der Gegenwart mit dem Gebot der Zukunft zu versöhnen und auszugleichen suche. Wer sieht nicht, daß von der Höhe der Felsen von Malta und Gibraltar England nach der Herrschaft im mittelländischen Meere strebt? In diesem ganz französischen Meere ist England vor Allen ein uns lästiger Nebenbuhler. Die künftige Größe unserer Besitzungen in Afrika hat keinen furchbareren Feind. Daher, weit entfernt, Rußland vom Mittel-

meere ausgeschlossen zu wünschen, liegt es, aus dem Gesichtspunkt der Macht zur See angesehen, vielleicht in unserm Interesse, Rußland herbeizurufen; denn mit seiner Hülfe könnte es gelingen, England aus diesen Gewässern zu entfernen."

Die Bourbons sind nach der Restauration (wie schon früher im siebenjährigen Kriege und wie Napoleon zu Tilsit und Erfurt) auf die Idee eines Bundes mit Rußland gegen Oesterreich und England eingegangen. Karl X. war 1828 auf dem Punkt, sich in diesem Sinne zu erklären *). Und Ludwig Philipp hat, so schroff auch seine Stellung gegen Rußland scheint, doch unter der Hand dem russischen Interesse manchen kleinen Dienst geleistet. Oder war nicht er es, der durch seine Diplomatie den Arm Skrzynecki's lähmte und den General Ramorino in die Jnn schickte —

---

*) Siehe die Depesche des Grafen Pozzo di Borgo vom 14. Dezember 1828, abgedruckt in Portfolio. Der Graf meldet dem Kaiser Nicolaus, der König von Frankreich habe ihm gesagt: „Ich will mit Rußland vereinigt bleiben. Wenn der Kaiser Nicolaus Oesterreich angreift, werde ich meine Maaßregeln nach den Umständen treffen; aber wenn Oesterreich angreift, lasse ich meine Truppen augenblicklich gegen dieses aufbrechen. Vielleicht daß ein Krieg gegen den Wiener Hof mir nützlich seyn wird, weil er die inneren Zwistigkeiten aufheben und die Nation im Großen beschäftigen wird, wie sie es wünscht."

troß der Polenfeste in Paris und troß der Thronrede, die angeblich die polnische Nationalität garantiren sollte.

Auf der andern Seite äußert sich der russische Publicist in der „europäischen Pentarchie" ebenfalls dem französischen Bündniß geneigt, bemerkt aber: „Frankreich muß vor Allem erst sein Inneres fest geordnet haben, ehe es dem Ausland wieder Zutrauen einzuflößen im Stande ist. So lange das Königthum noch um sein rechtliches Daseyn capituliren muß, so lange können die französischen Zustände auch nur als provisorisch betrachtet werden."

Die Schwierigkeiten, die einem Bunde Frankreichs mit Rußland noch entgegenstehen, hält Herr Armand Lefebvre nicht für unüberwindlich:

„Die erste Bedingung einer aufrichtigen Annäherung zwischen Frankreich und Rußland wäre, daß letzteres auf alle Ansprüche des Vorrechts verzichte, und als Basis des Bundes den Grundsatz der Gleichheit beider Mächte anerkenne. Die Allianz, welche im Jahr 1807 Napoleon und Alexander in Tilsit schloßen, war eine wahrhafte Allianz, weil auf dem Floße des Niemen beide Kaiser die Leitung der civilisirten Welt unter sich theilten; der eine nahm den Norden und Osten, der andere den Westen und Süden unter Aufsicht. Sie kamen überein, daß beide Reiche gleichen Schritt

halten würden, dergestalt, daß, wenn das eine sich auf einer Seite vergrößerte, das andere sich im Verhältniß auszubreiten das Recht haben sollte."

„Diese Allianz wurde bei der Niederlage Oesterreichs bei Wagram in ihrem Wesen zerrissen; denn fortan fand zwischen Frankreich uud Rußland kein Gleichgewicht Statt. Ist aber gegenwärtig das Princip der Gleichheit von beiden Mächten anerkannt, so möchten wohl nicht zwei andere Staaten zu finden seyn, die, einander gegenüber, sich in einer günstigeren Stellung für eine enge Verbindung befänden. Da ist keine Berührung der Gränzen möglich, — ganz Deutschland ist dazwischen gestellt, jedes Aneinanderstoßen zu verhindern. Es gilt den gleichen Feind, England, zu zähmen, und später, ohne Zweifel, seine Ansprüche auf Alleinherrschaft zur See zu bekämpfen. Bei dem einen Theile zeigt sich glühender Ehrgeiz, im Oriente sich zu vergrößern; bei dem andern das Verlangen, seine Vertheidigung an der östlichen Gränze zu sichern. Sind beide Mächte vereint, so gehört das Festland ihnen; keine andere Macht, keine Coalition könnte ihnen widerstehen. Sie verfügen über Alles, leiten Alles, entscheiden alle Fragen in höchster Instanz. Nur über einen Punkt sind sie verschiedener Ansicht: über diejenige Politik, die sich auf die Principien stützt. Weil

aber große Entfernungen zwischen ihnen liegen, und weil sie sehr verschiedenen Graden der Civilisation angehören, so wird eine moralische Wirkung auf ihre gegenseitigen Völker kaum möglich. — Den Fall eines Principienkrieges allein ausgenommen, können also die verschiedenen Formen beider Regierungen kein unüberwindliches Hinderniß ihrer Vereinigung seyn. Diese ihre Stellung ist auch so deutlich durch die Natur der Dinge angezeigt, daß seit vierzig Jahren Frankreich und Rußland trotz aller Bemühungen der andern Höfe, sie zu trennen, stets geneigt waren, enge Verbindungen unter sich zu schließen. Paul I. im Jahr 1800, Alexander 1809 und 1815 bis zu seinem Tode; Nicclaus seit seiner Thronbesteigung bis zum Jahre 1830 haben den Beistand Frankreichs zu erwerben gesucht."

„In der orientalischen Frage wäre unsere Allianz, hätte sie auch nur einen politischen Charakter, für Rußland von entschiedener Wichtigkeit. Es muß einsehen, daß, wenn wir in dieselbe willigen, Oesterreich sodann nicht mehr die Wahl haben, sondern genöthigt seyn würde, den Umständen nachzugeben, und sich glücklich zu schätzen, sein Loos bei einer Theilung des ottomanischen Reiches zu erhalten. Wenn also Rußland für seine Politik Frankreich gewänne, so hätte es sich dadurch zugleich der Nachgiebigkeie Oesterreichs versichert.

England isolirt, und auf dessen eigene Kraft beschränkt, wäre außer Stande, die Türkei zu retten. Und diesen großen Erfolg hätte der russische Kaiser fast ohne Kampf erreicht."

„Der Hof von St. Petersburg hat also ein höchstes Interesse, unseres Beistandes in der orientalischen Angelegenheit sich zu versichern. Auch können wir mit Zuversicht darauf rechnen, daß, wenn die Ereignisse oder der Ehrgeiz Rußland bewegen sollten, aus seiner erwartenden und beobachtenden Politik herauszutreten, es an demselben Tage allen Groll von gestern vergessen, seiner Vorliebe für die entthronten Legitimitäten entsagen, und daß sein Stolz sich dazu verstehen werde, die Gunst einer Allianz mit der aus den Barrikaden hervorgegangenen Dynastie nachzusuchen."

Mit diesen Ansichten stimmt ein Schreiben aus Paris (Allgem. Zeitung 1839, Nro. 310) sehr genau überein. Darin heißt es: „Ludwig Philipp wünscht nichts sehnlicher, als eine Annäherung Frankreichs an Rußland, aber er weiß, daß die Zeit noch nicht gekommen ist." Es wird nun ausführlich erörtert, daß Ludwig Philipp nur deßwegen nicht gethan habe, was Rußland gewollt, weil er dem Cabinet von St. Petersburg habe zeigen wollen, daß er nicht von demselben abhängig sey und sehr wohl wisse, um welchen höheren

Preis er seine Freundschaft verkaufen könne. Dadurch habe er eine Animosität gegen sich erzeugt, „aber diese Animosität schreckt ihn nicht, sondern er glaubt sich durch sie dem Ziel seiner Wünsche, einer Allianz mit Rußland, sogar näher gebracht, denn er hat dieses Cabinet seine Macht, wenn nicht seine positive, so doch seine negative fühlen lassen, und er weiß, daß keine Erbitterung, kein Aerger zuletzt gegen die Gewalt des positiven Interesses Stich hält, daß dieses Interesse am Ende doch Rußland zu Frankreich führen muß."

Oesterreich.

Um die ganz eigenthümliche Stellung Oesterreichs zu begreifen, muß man sich seine Doppelnatur als europäischer und als deutscher Staat klar machen.

Das Kaiserthum Oesterreich ist der geschichtliche Erbe des römischen Reichs teutscher Nation, jener christlichen Universalmonarchie, die der Idee nach alle christlichen Völker umfassen sollte. Noch jetzt umfaßt es die drei europäischen Hauptnationen, germanischen, romanischen und slavischen Stammes, aber nur Theile derselben. Es hat nicht hindern können, daß sich in England und Preußen andere Mittelpunkte germanischen Lebens, in Frankreich ein anderer des romanischen und in Rußland ein anderer des slavischen fixirt hat. Auf diese Weise eingeschränkt, hat es die Idee, aus

der es hervorgegangen ist, selber aufgeben müssen, und ist dafür durch den Vortheil, sich auf eine große Nation stützen zu können, nicht entschädigt worden. In viele Nationalitäten einzugreifen, würde ihm nur dann nützlich seyn, wenn jene alte Idee des christlichen Weltreichs noch irgend in den Völkern wieder lebendig werden könnte. Da dieß nicht der Fall ist, ist der Umstand, daß in Oesterreich das Wohl des Herrschers in vielerlei Sprachen vom Himmel erfleht wird, weniger mehr ein Glück, als eine Sorge für diesen großen Staat. Daher ist derselbe mit Nothwendigkeit auf eine conservative und defensive Politik angewiesen, und befindet sich in dieser Beziehung nicht in der vortheilhaften Stellung, welche den Engländern, Russen und Franzosen die Offensive gestattet. Kräftige Volksstämme, in gewohnter Treue gehorchend, meist durch fröhliche und gemüthliche Sitte vergnügt, dienen dem erlauchten Kaiserhause, und haben es in allen Kriegen stark gemacht, doch umschlingt sie nicht das Band einer Nationalität.

Inzwischen soll damit durchaus nicht gemeint seyn, als ob die nichtdeutschen Nationen im großen Kaiserstaate nur passiv gehorchten und nicht auch durch ein inniges wohlverstandenes, allen Intelligenzen einleuchtendes Interesse an die deutsche Dynastie gebunden seyen. Nur ein Blinder vermöchte dieß zu mißkennen.

Die Ungarn verdanken die Erhaltung ihrer Nationalität dem Hause Habsburg, ohne dessen Hülfe sie längst dem Islam verfallen wären. Sie haben auch ihre Verfassung unter dem König deutscher Abstammung behaupten können, was nicht der Fall seyn würde, wenn sie unter türkische Botmäßigkeit gekommen wären, oder je einmal, wie die Polen, unter russische kommen würden, denn wie das österreichische Princip es mit sich bringt, jede Nation in ihrer Besonderheit und bei ihren alterthümlichen Gewohnheiten zu lassen, so verlangt das russische unbedingt gleichförmige Unterwerfung unter die alles uniformirende Autokratie. Ist aber wohl ein selbstständiges Ungarland denkbar? würde es nicht das milde Scepter Oesterreichs mit einem andern vertauschen müssen, wenn es nicht in alter Treue sein Schicksal an das deutsche knüpfte? Und die Polen? Sie incliniren offenbar in dem Maaße mehr zu Oesterreich, als sie vom Norden decliniren.

Was die Macht des Glaubens und der Kirche betrifft, so stützt sich Oesterreich auf diese nur bedingungsweise. Bei weitem der größte Theil seiner Unterthanen ist katholisch und ist es von Herzen; es zanken sich hier keine Glaubensparteien, noch hat auch der Unglaube hier irgend eine Macht, und dieß ist sehr werthvoll für den Staat. Auch darf Oesterreich, nachdem Frankreich in

Unglauben versunken und die pyrenäische Halbinsel zerrüttet ist, als die Macht betrachtet werden, die allein noch den römischen Stuhl wesentlich stützt und folglich auf dessen Dankbarkeit und Dienste Ansprüche zu machen hat. Wieder ein bedeutender Vortheil. Gleichwohl kann sich Oesterreich dieser Vortheile nur mit großer Einschränkung erfreuen. Es gewinnt dadurch nur eine schätzbare Unterstützung seiner innern Politik, nicht auch seiner auswärtigen, denn in dem Maaße, in welchem es einen schärfern Accent auf den Katholicismus legen und sich desselben auf irgend eine offensive Weise bedienen wollte, würde es nur Antipathieen wecken, die es um keinen Preis wecken darf, und würde nicht einmal mehr einen eigenen Zweck verfolgen, sondern nur einem fremden als Mittel dienen.

Aus der Macht des Princips schöpft Oesterreich, wenigstens in Bezug auf seine auswärtige Politik, auch nur einen bedingten Vortheil. Es steht auf der Seite des Absolutismus, aber nur in zweiter Linie, denn in der ersten steht Rußland. Es muß sehen, wie Rußland sich alle Vortheile dieses Systems aneignet, ohne sie theilen zu können. Einmal machen die constitutionellen Formen in Ungarn eine Ausnahme von der österreichischen Regel, während Rußland die Regel ohne alle Einschränkung handhabt. Sodann grenzt Oesterreich unmittelbar

an die constitutionellen Staaten des Westens und ist mithin der Wirkung der Reibung und des Beispiels mehr ausgesetzt, als Rußland, das abgeschlossen im Hintergrund Europa's steht und gegen das westliche System an Oesterreich und Preußen zwei Schutzmauern hat.

Endlich stützt sich Oesterreich auch auf die Macht der materiellen Interessen nur mit Einschränkung. Es benutzt die reichen Hülfsquellen seines eigenen Landes, aber es gewinnt nicht verhältnißmäßig von außen, und wirbt sich keine natürlichen Bundesgenossen durch Oeffnung der Handelsschranken.

Vergleicht man nun diese Verhältnisse Oesterreichs mit denen Englands und Rußlands, so ergibt sich, daß es in der That nicht ganz so sicher gestellt ist und nicht ganz so bedeutende Machtquellen hat oder sich wenigstens derselben nicht so frei bedienen kann, als jene beiden Staaten. Blickt man überdieß in die Geschichte zurück, so findet man, daß England und Rußland seit vielen Jahrhunderten unbesiegt dastehen, während Oesterreich zweimal besiegt wurde, zweimal dem Untergange nahe war, im dreißigjährigen Kriege und in der napoleonischen Zeit.

Je conservativer nun und defensiver die Politik Oesterreichs ist, um so mehr muß ihm daran liegen,

seine Stellung unüberwindlich zu machen. Dieß kann aber nur durch natürliche Allianzen geschehen.

Eine natürliche Allianz ist für Oesterreich nicht die russische, obgleich sich Joseph II. dieser Täuschung hingab und obgleich beide Staaten im Princip des Absolutismus und der Legitimität übereinstimmen. Jede Verbindung Oesterreichs mit Rußland hilft nur, den letzteren ohnehin schon so kolossalen Staat noch mehr zu vergrößern, den Nachbar immer mächtiger und gefährlicher zu machen. Im Bunde mit Rußland griff Joseph II. Polen und die Türkei an, allein der Erfolg bewies, daß nur Rußland dabei gewann, Oesterreich nicht. Statt der schwachen polnischen Republik bekam Oesterreich das mächtige, durch die polnische Beute noch mehr angeschwollene Rußland zum Nachbar, und auf der türkischen Seite bemächtigte sich Rußland der Häfen am schwarzen Meere, endlich sogar der Donaumündungen, während Oesterreich nicht einmal Belgrad wiedergewann. Rußland ist nicht der natürliche Alliirte, sondern der natürliche Rival Oesterreichs, und man wird nicht irren, wenn man annimmt, daß sogar Rußlands Stellung gegen England nicht heikler seyn kann, als die gegen Oesterreich. Englische Flotten vermögen viel, doch gegen Rußlands Landmacht nichts ohne österreichische Heere. Den Riegel im Orient vor-

zuschieben vermag nur Oesterreich, das so nahe, so mächtig und leicht durch Sympathieen in den russischen Grenzen selbst zu verstärken ist. Deßhalb haben wir immer geglaubt und glauben noch, die Feder des Fürsten Metternich sey ein stärkerer Schutz des Orients, als Donau und Balkan und Caucasus, und als alle englischen Flotten. Deßhalb wundern wir uns aber auch nicht, wenn wir die Depeschen des Grafen Pozzo di Borgo, russischen Gesandten in Paris, im Portfolio lesen, die so antiösterreichisch als immer möglich concipirt sind, und in denen alles (namentlich Preußen und Frankreich) gegen das Wiener Cabinet aufzubieten versucht wird. *) Deßhalb fällt auch die Sprache russischer Publicisten in noch neuerer Zeit nicht auf. Die Denkschrift von 1834 und „die europäische Pentarchie" suchen die kleinen deutschen Bundesstaaten gegen Oesterreich zu stimmen, erinnern an Oesterreichs alte Politik gegen Bayern und lassen sich sogar herab, die Liberalen

*) „Bisher war Preußens Haltung, seine Sprache, seine Erklärungen Rußland günstig, und die Furcht, daß es sich in einem äußersten Falle mit uns verständige, imponirt Oesterreich und dient dazu, Frankreich zur Befestigung der uns günstigen Gesinnungen aufzumuntern. Ueberall in meinem Verkehr mit dem französischen Cabinet bestrebe ich mich, es mit dem in Berlin in gutem Einverständniß zu erhalten." Depesche des Grafen Pozzo di Borgo vom 28. Nov. 1828.

gewinnen zu wollen, indem sie das stabile Princip in Oesterreich ein „der neueren Zeit unangemessenes" nennen, als ob das russische etwa liberaler wäre. *) Die letztere Schrift deutet auch an, in Böhmen wünsche man die Vereinigung aller Slaven (natürlich unter Rußland), und schon vor dreißig Jahren glaubte Rußland einmal über Böhmen verfügen zu können, als es durch den Bund mit Frankreich übermächtig geworden war. **)

---

*) „Das System, auf welches sich die österreichische Stabilität stützt, ist sehr alt, aber es ist der neueren Zeit unangemessen. Auch hat man nicht vergessen, daß ehemals die Ferdinande durch dasselbe System Deutschland zu unterjochen suchten. — Gelingt es dem Wiener Cabinet, die ihm eigenen Ansichten durchzusetzen, und zwar durch Vermittlung des Bundestags in Frankfurt, dann ist ganz Deutschland in den Fesseln Oesterreichs." Denkschrift von 1834 im Portfolio abgedruckt. — „Oesterreich hat, wenigstens in früheren Zeiten, Lust zu Bayern bezeugt, eine Lust, welche in der Natur der Sache liegt, so lange sich Oesterreich als eine vorzügliche deutsche Macht manifestirt ꝛc." Die europäische Pentarchie. Leipzig, bei Wigand 1839. In dieser letztern Schrift wird den kleinen deutschen Bundesstaaten das russische Protektorat zum Schutz gegen Oesterreich (und Preußen) angerathen. „Rußland hat durch Polen eine militärische Position errungen, welche Oesterreich und Preußen spaltet und unschätzbar für Rußland ist, wenn es zum Schutz der schwachen deutschen Mittelstaaten aufgerufen wird."

**) Mit gesperrten Lettern hat der Verfasser der „Pentarchie" die Worte Fallmerayers und Kollars abdrucken lassen. Der er=

Armand Lefebre bemerkt über diese Constellation Folgendes: „Oesterreichs Aufgabe, seine wahre, thätige, allerdings gefährliche, aber seiner Macht würdige Aufgabe ist: die Centralkräfte des Festlandes in ihrer Integrität und Unabhängigkeit zu bewahren, sie gegen den Ehrgeiz Frankreichs und vor Allem gegen den Ehrgeiz Rußlands zu schützen, diese beiden Mächte, eine durch die andere, in Schranken und im Gleichgewicht zu erhalten. Nun ist in der orientalischen Frage Rußland der drohende, der gefährlichste Feind; gelingt diesem, der untern Donau, der Balkankette und Constantinopels sich zu bemächtigen, so umschließt es Oesterreich in der ganzen Ausdehnung seiner östlichen Grenzen, und be-

---

stere sagt: „Jetzt scheint die Herrschaft über das menschliche Geschlecht von den romanischen und germanischen Völkern zu weichen und auf die große Nation der Slaven überzugehen." Der letztere sagt: „Der mächtigste slavische Stamm der Russen hat große Ursache, sich an die übrigen Slaven eng anzuschließen, die bedrohte Reinheit ihrer Slavicität zu retten, und durch die Wechselseitigkeit zu erneuern und zu stärken." S. 410. — Bignon erzählt in der Geschichte Napoleons, Kaiser Alexander habe, als er die Moldau und Wallachei in Besitz nehmen wollte, den Kaiser Napoleon als Gegengabe Böhmen angeboten. „Wenn wir uns verständigen, Napoleon und ich, sagte Kaiser Alexander, so wird sich wohl alle Welt mit uns verständigen müssen," d. h. Oesterreich wird gar nicht gefragt. Napoleon nahm inzwischen das „großmüthige" russische Anerbieten nicht an.

herrscht dessen Handel im schwarzen, wie im adriatischen Meere. Auch ist von Rußlands Ehrgeiz der geheime Gedanke zu besorgen, die griechischen Religionsverwandten dem Nachbar zu entlocken. — Soll man glauben, eine zu große Gewissenhaftigkeit habe nicht erlaubt, geheime Intriguen in dieser Absicht anzuspinnen? Eroberungen in der Türkei setzen Rußland in den Stand, alle verhüllten Entwürfe auszuführen. — Oesterreich wäre also im höchsten Grade bedroht: seine relative Macht erführe eine solche Schwächung, daß die Freiheit seiner Bewegungen verloren wäre. Gegen die Forderungen des Nordens bliebe ihm nur noch die Kraft der Trägheit, wie jene, mit welcher Preußen sich begnügen muß. Von seiner hohen Bestimmung herabgesunken, müßte es eine völlig veränderte Rolle übernehmen; statt dem Westen ein Bollwerk gegen Rußland zu seyn, wäre es in den Händen dieser Macht ein Werkzeug, das Abendland in Dienstbarkeit zu erhalten; alle Centralkräfte, die den Westen schützen sollen, wären gelähmt, die Staaten mit dem Verlust ihrer Selbstständigkeit bedroht. Dann könnte für den Wiener Hof selbst der Besitz von Bosnien, Serbien, Türkisch-Dalmatien, Albanien und Macedonien, keine hinreichende Ausgleichung im Verhältniß zu der Vergrößerung Rußlands seyn. Denn letztere Macht würde unmittelbar und mit Hülfe der ihr nothwendig

ergebenen Griechen ein solches Uebergewicht in diesen Oesterreich zugewiesenen Provinzen üben, daß sie für den neuen Herrn vielmehr ein Grund der Schwäche und Abhängigkeit, als ein reeller Zuwachs an Macht seyn würden."

„Sonach möchte die Politik des Wiener Cabinets bei der orientalischen Frage im Voraus vorgezeichnet seyn. Als Feind der russischen Stellung, als äußerster Posten des Abendlandes gegen Rußland, als natürlicher Beschützer der Türkei und aller in ihr bedrohten Interessen, müßte Oesterreich eher den letzten Mann und das letzte Geld auf's Spiel setzen, als dulden, daß der Czaar seine Herrschaft über den Süden der Donau ausdehne."

„Allein Rußland ist nicht der einzige Feind, den Oesterreich fürchtet; Frankreich flößt ihm größeren Schrecken ein. Und in der That wäre ein Angriff von dieser Seite gefährlich; unsere Regierungs-Grundsätze könnten die sociale Verfassung der österreichischen Monarchie, unsere Armeen ihre Herrschaft in Italien bedrohen. Welche Verwirrung dann in einem Reiche, welches Italiener, Ungarn, Polen und Deutsche beherrscht; welches so viele Verfassungen als Länder in sich schließt; welches zu der todesgefährlichen Nothwendigkeit gebracht ist, die Kraft der einen Hälfte des

Staates, selbst im Frieden, zur Bewachung der Ruhe in der andern zu verwenden; welches endlich durch die veralteten Grundsätze einer Feudal-Oligarchie in Widerspruch mit dem Jahrhundert gehalten wird. Daher die Schrecken des Wiener Hofes bei der Julirevolution, die Europa in Brand zu setzen schien! Dieser noch nicht überwundene Schrecken drängte Oesterreich in's russische System, und erklärt alle Nachgiebigkeit, die seit acht Jahren gegen die Forderungen des Czaars in den orientalischen Angelegenheiten für nöthig erachtet wurde. Wird Oesterreich aber die duldende Stellung, zu welcher es sich bis jetzt bequemte, auch in einer entscheidenden Krise des Orients bewahren wollen? Eine ernste Frage! Man erlaube uns die aus der Natur der Dinge geschöpfte Behauptung, daß die Lösung dieser Frage zunächst Frankreichs Aufgabe seyn wird. Die Stellung Oesterreichs ist nämlich der Art, daß es in seinen Bewegungen gegen Rußland nur frei ist, wenn es mit Sicherheit auf geistige und materielle Hülfe Frankreichs rechnen kann. Ein Bündniß mit England allein würde nicht genügen, der Sprache und den Thaten des Wiener Cabinets den erforderlichen Nachdruck zu geben. Nie wird es gegen Rußland Krieg führen, wenn es nicht der unzweideutigen Mitwirkung Frankreichs gewiß ist. Versagen wir ihm die Bürgschaft für

unsere Zustimmung, so ist es durch die Besorgniß gebunden, wir könnten, während es seine Heere gegen Rußland führt, über die Alpen gehen, und die Lombardei überfallen. Eher würde es sich zur Theilung der Türkei verstehen, als seine italienischen Besitzungen blosstellen. Es würde also zögern, und nur dann auf dem Schauplatze der Ereignisse erscheinen, wenn weiter nichts zu thun wäre, als das bei der Theilung ihm zugefallene Loos in Empfang zu nehmen. — Aus diesen Gründen sind wir überzeugt, daß die Politik Oesterreichs bei einem orientalischen Kriege den Entschlüssen Frankreichs untergeordnet seyn werde."

Wir sind dieses nicht überzeugt. Sich der französischen Allianz um den Preis der Selbstständigkeit zu verkaufen, ist Oesterreich keineswegs gezwungen, so lange noch andere Allianzen möglich sind, die Rußland und Frankreich im Schach zu halten vermögen.

Eine Allianz Oesterreichs mit Frankreich ist immer und unter allen Umständen unnatürlich und dem wahren Interesse Oesterreichs verderblich, weil sie nur auf Kosten des übrigen Deutschlands, Preußens oder der kleinen Staaten möglich ist, welches die natürlichen Alliirten und Schutz- und Trutzgenossen Oesterreichs seyn müssen. Als sich Oesterreich auf Antrieb des Fürsten Kaunitz verleiten ließ, sich mit Frankreich gegen Preu-

ßen zu verbinden, beging es einen Fehler, dessen Folgen zum Glück Friederichs Genie abwandte. Oesterreich würde nichts dabei gewonnen haben, wenn es Preußen mit Frankreich (und Rußland) getheilt, das damalige preußische Rheinland oder ein Aequivalent an Frankreich (und Ostpreußen an Rußland) abgetreten und selber Schlesien genommen hätte. Frankreich (und Rußland) würden dadurch auf Kosten Deutschlands übermächtig und dem Cabinet von Wien bald höchst gefährlich geworden seyn. — Denselben Fehler würde nun Oesterreich begehen, wenn es eine Allianz mit Frankreich einginge, deren erste Bedingung die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich seyn würde, die nicht blos Armand Lefebvre vorgeschlagen hat, sondern wie es nicht anders in den Interessen und Absichten der französischen Politik liegen kann. Frankreich würde Deutschland überragen, einen übermächtigen Einfluß auf den Rest der kleinen Staaten üben und Oesterreich würde keine Vormauer mehr gegen Westen haben.

Der Franzose hält seine Allianz für unumgänglich. Er bietet aber wohl seine Waare zu früh und zu theuer an, ehe er weiß, ob man sie wirklich brauchen wird. Wir wollen uns noch nach einigen anderen Garantieen Oesterreichs umsehen.

Eine natürliche Allianz ist für Oesterreich die eng=

lische. Auch war England in allen großen europäischen Kriegen immer auf der österreichischen Seite, wovon nur die Reformationskämpfe und das fehlerhafte österreichisch-französische Bündniß im siebenjährigen Kriege eine Ausnahme machten. In dem Interesse, Rußland und Frankreich nicht übermächtig werden zu lassen, stimmen England und Oesterreich stets überein. Inzwischen ist England allein doch nicht im Stande, mit seinen Flotten und Landungsversuchen Oesterreich hinreichend zu unterstützen. Seine Hülfe ist mächtig und stets dankenswerth, allein sie genügt nicht. Oesterreich muß, um unüberwindlich zu seyn, nicht bloß England, es muß auch noch eine andere große Continentalmacht zur Seite haben.

Eine natürliche Allianz gegen Frankreich ist für Oesterreich die spanische; doch ist Spanien keine große Macht mehr. Eine natürliche Allianz für Oesterreich gegen Rußland ist die dänische und schwedische, doch auch diesen fehlt der Nachdruck der Macht.

Eine natürliche Allianz ist für Oesterreich die preußische. Früher hätte man diese Behauptung für paradox halten können, jetzt ist sie es nicht mehr. So lange die Hegemonie Preußens in Norddeutschland noch schwankte, so lange sie sich nicht unumstößlich befestigt hatte, so lange Oesterreich noch die Reichsober-

hoheit ansprach und von der herkömmlichen Ansicht ausging, ein Reichsfürst könne nicht neben, sondern müsse unter dem Kaiser stehen, so lange war die Rivalität gegen Preußen motivirt. Sie war es um so mehr, als damals auch Rußland und Frankreich ihre Macht und ihre Ansprüche noch nicht so weit ausgedehnt hatten, um beiden, um zugleich Oesterreich und Preußen, gefährlich zu werden. Nachdem aber die preußische Macht in Norddeutschland befestigt, nachdem der alte Reichsverband aufgelöst ist, also die Eifersucht keinen formellen Rechtstitel mehr hat, und, nachdem ferner einerseits Rußland so weit vorgegriffen und andererseits Frankreich unter Napoleon gezeigt hat, was es seyn kann, nachdem 1808 Frankreich und Rußland sich in die Herrschaft Europa's getheilt haben, und beide deutsche Hauptmächte, sowohl Oesterreich als Preußen, unter dem Druck dieser furchtbaren, ihnen beiden feindlichen, Allianz die traurigen Folgen ihrer bisherigen wechselseitigen Eifersucht erkannt haben, — nachdem alles dies geschehen ist, darf es nicht nur nicht mehr parador, sondern es muß als die natürlichste und dringendste Politik erscheinen, daß Oesterreich auf's engste mit Preußen verbunden bleibe. Auch ist Preußen der einzige Alliirte, der allein ausreichen würde, mit Oesterreich vereinigt, jeder feindlichen Macht zu trotzen,

abgesehen davon, daß ihnen England und wahrscheinlich auch die übrigen Bundesstaaten nicht fehlen würden. Preußens Kriegsmacht, mit der österreichischen verbunden, darf keinen Feind scheuen, woher er auch käme, von Osten oder von Westen, ja von beiden Seiten zugleich. Wobei man nicht übersehen darf, wie populär eine solche Allianz seyn würde, wie sie den Neigungen und Gesammtinteressen der deutschen Bevölkerung entsprechen und daraus den Enthusiasmus entlehnen würde, der in gemeinsamen Gefahren Wunder thut.

Aus demselben Grunde ist für Oesterreich auch die Allianz mit den kleinen deutschen Bundesstaaten eine natürliche. Kann es auf seine slavischen, magyarischen, italienischen Elemente unter allen Umständen in dem Grade rechnen, als auf sein deutsches Element? Muß es nicht unter allen Umständen, wie bisher, seine Kraft hauptsächlich aus seiner deutschen Wurzel schöpfen? Waren ihm die alten Reichslande nicht Jahrhunderte lang die treuesten und wichtigsten Bundesgenossen gegen Frankreich, und sogar in der traurigen Periode der Rivalität gegen Preußen? Ist es nicht seine natürliche Politik, diese Masse kleiner Staaten sich zu verbinden, und dazu beizutragen, daß sie so stark und so glücklich als möglich seyen, da sie seine

Vormauern gegen Frankreich bilden? Nicht umsonst hat sich das alte Kaiserhaus so lange und mit so viel Energie und Aufopferung um die Rheingrenzen gewehrt, den Schild mit dem doppelten Adler so standhaft, bis es nicht mehr konnte, über Elsaß, Lothringen, die gefährdete Pfalz und die geistlichen Kurfürstenthümer gehalten. Je größer die deutsche Staatenmasse am Rhein, desto besser für Oesterreich. Je weiter Frankreich vorgreift, desto schlimmer für Oesterreich. — Erwägt man dies, so scheint das Votum des Herrn v. Gentz gegen die Rückerstattung des Elsaßes an Deutschland im Jahre **1814** nicht richtig berechnet gewesen zu seyn. Die Eifersucht auf Preußen konnte nicht störend einwirken, wenn das deutsche Land, das den Franzosen wieder abgenommen werden sollte, entweder an Oesterreich selbst oder an eine andere deutsche Macht kam, die mit Preußen in keiner näheren Verbindung stand. Daß Rußland sich eifrig bemühte, Frankreich am Rheine mächtig zu erhalten, um dadurch Deutschland zu schwächen, war natürlich, weil Rußland jeden Zuwachs der deutschen Macht, die ihm zunächst benachbart ist, mehr fürchten muß, als einen Zuwachs der französischen, die ihm entfernter liegt. Oesterreich aber hatte nicht das gleiche Interesse, wie Rußland; es mußte vielmehr den deutschen Bund so weit ausdehnen als möglich,

weil es in allen künftigen europäischen Krisen seinen Stützpunkt und Rückhalt immer nur in der deutschen Nationalität finden wird, und weil eine solche Ausdehnung des Bundes zugleich das Gegengewicht gegen Preußen in Deutschland selbst verstärkt haben würde. Oesterreich hätte durch eine Mehrung des deutschen Bundes (die alten Kaiser hießen ja officiell Mehrer des Reichs) nichts verloren, viel gewonnen.

Dies ist um so gewisser, als trotz aller merkantilischen und literarischen Mauthen und trotz so vieler feindseliger Tiraden gegen Oesterreich von der andern Seite her, gleichwohl sehr innige Sympathieen zwischen den übrigen Deutschen und den österreichischen bestehen. Ja, in gewissem Sinne ist kaum ein deutscher Volksstamm bei den übrigen so populär und beliebt, als gerade der gemüthliche der Donaubewohner und Tiroler. Ein Anschluß Oesterreichs an den deutschen Zollverein würde diese Sympathieen noch mächtig fördern. Dies ist, wenn man unbefangen prüft, der einzige Weg, auf dem in künftigen möglichen Conflicten dem Bedürfniß abgeholfen werden kann.

Wenn einmal eine offensive Verbindung Rußlands und Frankreichs zu Stande käme, woran denn Herr v. Gentz auch wohl schon 1814 hätte zu denken wagen dürfen, da er sah, wie eifrig die russischen Diplo-

maten Frankreich im Besitz des Elsaßes zu erhalten strebten, so würde das Wiener Cabinet nicht umhin können, jenes berühmte Votum des Herrn v. Gentz zu bedauern. Die innigste Allianz mit Preußen und den übrigen Bundesstaaten würde dann eine Nothwendigkeit für Oesterreich seyn und es würde sich Glück zu wünschen haben, wenn es dieselbe schon vorbereitet, die Interessen Preußens und der Bundesstaaten gegen das Ausland unterstützt, alle deutsche Sympathieen für sich gewonnen hätte.

Preußen.

Der preußische Staat hat nur einen geringen Antheil an Polen und wurzelt wesentlich in der deutschen Nationalität. Diese Einheit der Nationalität gewährt ihm den Vortheil, dessen sich England, Rußland und Frankreich erfreuen, und den Oesterreich entbehrt. Nun besitzt zwar Preußen kaum den dritten Theil des geographischen Gebiets, in welchem deutsch gesprochen wird, aber es hat nicht nur in diesem Drittheile eine unverhältnißmäßige und bewundernswürdige Kraft entwickelt, sondern es hat auch, namentlich seit Gründung des Zollvereins, mächtige Sympathieen im übrigen Deutschland für sich und darf, so oft es mit seinem eignen Interesse zugleich die Gesammtinteressen Deutschlands vertritt, auf eine Bethätigung dieser Sympa-

thieen rechnen. Kann man auch gewisse Antipathieen in Süd- und Westdeutschland gegen das s. g. Preußenthum nicht läugnen, so knüpfen sich dieselben doch nur an den Gegensatz im politischen Princip und an die Besorgniß, Preußen könne ein dem Gesammtinteresse Deutschlands entgegengesetztes Interesse geltend machen wollen. Aber der Principienstreit hört immer bald auf, wenn es sich ernstlich von Interessen handelt, und jene Besorgniß würde sich in nichts auflösen, sobald die Zeit der Gefahr gekommen wäre. Preußen würde jede Gefahr mit Deutschland theilen.

Was den slavischen Theil der preußischen Bevölkerung betrifft, so ist dessen Assimilirung mit dem weit überwiegenden deutschen Theile auf die Dauer unvermeidlich. Nur wenn er größer wäre, könnte er eine Selbstständigkeit ansprechen, wie sie die Ungarn genießen. Es ist sonderbar, daß Brandenburg in Bezug auf seine östlichen Nachbarn nie die Politik Oesterreichs befolgt hat, obgleich sie so nahe lag. Wie viel günstiger würde seine Lage seyn, wenn das erlauchte Haus Hohenzollern sich die beiden Reiche Polen und Lithauen auf dieselbe Weise verbunden hätte, wie Haus Habsburg die beiden Reiche Böhmen und Ungarn, und wenn es zugleich Liefland, Kurland, und Esthland die Aufmerksamkeit geschenkt hätte, die Haus Habsburg jeder-

zeit der Lombardei und der dalmatischen Küste widmete. Die Verhältnisse sind sich sehr ähnlich. Man wird versucht, zu wünschen, daß es auch die Politik möchte gewesen seyn. Allein Brandenburg erbte das System des deutschen Ordens, der bekanntlich nicht heirathen durfte, und somit wurden hier Krieg, Eroberung, Bekehrung, Assimilation des fremden Elements dem Habsburgischen System: Erheirathen und Bestehenlassen der verschiedenen Nationalitäten — vorgezogen und mußte den Umständen nach vielleicht auch vorgezogen werden; Preußen hat davon wenigstens den Vortheil, daß es die deutsche Nationalität nun mit größerer Freiheit geltend machen kann.

Nun ist zwar Preußen weit entfernt, die deutsche Nationalität allein zu repräsentiren, und es hat vielleicht zu wenig auf die Bildung des antipreußischen Gegensatzes im übrigen Deutschland geachtet; allein wer sieht nicht ein, daß eine große Zeit der Gefahr, der gemeinsamen Noth die Reibung und Eifersüchtelei einer langen Friedensepoche vergessen machen würden.

Und selbst jene der deutschen so feindselige polnische Nationalität, ist sie der russischen nicht noch viel feindseliger? und muß man nicht hier abermals an die verständige Politik und an das Glück Oesterreichs erinnern, dem fremde Nationalitäten so lange und so treu

gedient haben, indem es dieselben gegen den Sultan und gegen den Czaar in Schutz und Obhut nahm.

Wir rechnen daher die Macht der Nationalität in jeder Beziehung zu den Stützen der preußischen Monarchie und halten sie für eine der wesentlichsten, möchte sie auch bei der ersten statistischen Vergleichung defect scheinen.

Dagegen ist die Macht des Glaubens keine Stütze für Preußen. Dies ist sonderbar und allerdings bedenklich. Preußen ist der natürliche Erbe der Reformation, der erste Beschützer des Protestantismus auf dem Festland. Es hat diese bedeutungsvolle Rolle übernommen, als Sachsen sie aus Unfähigkeit und verkehrter Familienpolitik aufgab. Es wurde zugleich der Beschützer des Calvinismus, als Holland in Schwäche versank. Daß es in dieser neuen Stellung die beiden großen reformirten Parteien durch die Union verband, war natürlich und lag in den Verhältnissen. Der persönliche Wille Sr. Majestät des Königs war hier identisch mit einem welthistorischen Gesetz. Die Strenge gegen einige alte Lutheraner hätte vielleicht gemildert werden dürfen, doch ist dies vom großen geschichtlichen Standpunkt aus Nebensache. Individuen haben dabei gelitten, das Ganze hat dabei gewonnen. — Während aber Preußen der protestantischen Völkermasse mehr

äußere Einheit gegeben hat, ist es weniger aufmerksam darauf gewesen, auch ihre innere Einheit zu fördern. Eine Uniformirung der Gedanken und Gefühle meinen wir damit nicht. Sie würde innerhalb einer gebildeten Bevölkerung des Zweckes verfehlen und widerstreitet überdies dem protestantischen Princip der freien Forschung. Allein der einen oder andern Erscheinung im freien Gebiete des Glaubens und Denkens hätte sich die Regierung ihrerseits vielleicht weniger annehmen, die Sache lieber sich selbst überlassen sollen. Durch ihre auffallende Begünstigung der Hegel'schen Philosophie hat sie nicht wenig zu dem Schisma der speculativen Theologie und des Pietismus beigetragen, das gegenwärtig die evangelische Kirche schwächt. Daß die speculative Theologie, wenn sie auch in Preußen ihre eigentliche Tendenz bemäntelt, doch nur aus dem Christenthume hinausführt und nur einer Partei zu Gute kommt, von welcher der preußische Staat nichts zu hoffen hat, das beweisen die Vorgänge in Zürich. — Zu dieser Spaltung im Protestantismus kommt nun noch der gehässige Streit mit den Katholiken, den man vor zehn Jahren nicht für menschenmöglich gehalten haben würde und der gleichwohl alle Leidenschaften des mittelalterlichen Investiturstreites plötzlich in unsere Zeit zurückgeführt hat. Wir wollen hier nicht näher auf

diesen ohnehin so viel besprochenen Streit eingehen, und begnügen uns, zu bemerken, daß er Preußens Stellung nach außen schwächt, in seiner eigenen Bevölkerung wechselseitige Antipathieen nährt, als ein bedauernswürdiger Schachzug, den der böse Dämon Deutschlands gegen den Zollverein, den Schachzug des guten Genius, gethan hat.

So ist denn die kirchliche Stellung Preußens, die von Rechtswegen seine Stärke seyn sollte, seine Schwäche geworden.

Das politische Princip dürfte eben so wenig zu den Machtquellen Preußens zu rechnen seyn. Es steht auf der Seite dieses Princips erst in dritter Linie und hat weniger Vortheil davon als Oesterreich, noch weit weniger als Rußland. Von außen erweckt es sich dadurch offenbar keine Freunde, die nicht noch innigere Freunde Oesterreichs oder Rußlands wären, wohl aber nährt es dadurch gerade da Antipathieen, wo es der Sympathieen am meisten bedarf und wo sie ihm auch in jeder andern Beziehung gerne entgegenkommen. Es mag zu den Paradoxien gehören, die man in der vorliegenden Schrift zu finden glauben wird (obgleich es keine sind), wenn wir die Vermuthung äußern, Preußen würde als constitutioneller Staat, an der Spitze aller deutschen constitutionellen Staaten, denselben nicht

bloß durch Interessen, sondern auch durch das Princip verbunden, eine ungleich festere und mächtigere Stellung einnehmen, als die ist, die es unter den absolutistischen Staaten neben Rußland und Oesterreich erst in dritter Linie einnimmt. Indeß wollen wir diesen für jetzt gewiß müßigen Gedanken nicht weiter verfolgen und nur darauf aufmerksam machen, daß das Landwehrsystem und die Gemeindeverwaltung in Preußen Institute sind, die entweder für alle Zukunft einen von der allgemeinen Liebe des Volks getragenen Regenten oder den Aufbau einer Reichsverfassung voraussetzen.

Die Macht der materiellen Interessen ist, wie die der Nationalität, Preußens festeste und sicherste Stütze. Die Gründung des Zollvereins und das glorreiche Jahr 1813 sind die Glanzpunkte in der langen und denkwürdigen Regierung des Königs. Beide haben bewiesen, was Preußen mit Deutschland, was Deutschland mit Preußen ist und vermag. In beiden so einfachen, Jedermann verständlichen Ereignissen ist der Codex der Lehren für die Zukunft enthalten.

Schmerzlich fällt es auf, daß das System, welches der Zollverein begründete, da es eigentlich schon in der deutschen Bundesacte verheißen war, nicht früher angenommen, nicht besser vorbereitet wurde. Wie viel ist durch die Abtretung Ostfrieslands an Hannover

versäumt worden! Man hat sich um die Nordseeufer gebracht, die man jetzt um so hohen Preis suchen muß. Indeß soll man nicht rückwärts blicken, um Stoff zu nutzlosen Vorwürfen zu sammeln, sondern um sich Erfahrungen zu Nutze zu machen, und wohl uns, daß die Aussicht in die Zukunft besser ist. Auch darf man auf den Anschluß Hannovers an den Zollverein endlich mehr als bisher hoffen.

Im Allgemeinen ist Preußen schwächer als die übrigen vier Großstaaten Europas, und seine Stellung im Fall eines großen Continentalkampfes vielseitig bedroht. Es hat genau die nämlichen natürlichen Feinde wie Oesterreich, und an England einen nicht ganz so uneigennützigen Freund, weil der Zollverein gegen Englands Interesse ist.

Bei seiner langen und schmalen Ausdehnung vermöchte Preußen einen Krieg im Westen und Osten zugleich nicht mit Glück zu führen, wenn es nicht ganz Deutschland und Oesterreich mit England auf seiner Seite hätte. So lange Preußen auf Oesterreich eifersüchtig war und die kleinen deutschen Staaten weniger beschützen, als sich auf Kosten derselben arrondiren wollte, lehnte es die deutsche Allianz ab und suchte sich entweder mit Frankreich, oder mit Rußland zu verbinden.

Bayerische Staatsbibliothek München

Die Verbindung mit Frankreich war lange ein Lieblingsgedanke der preußischen Diplomaten, und wurde zu Preußens Verderben im Baseler Frieden 1795 realisirt. Man schmeichelte sich damit, durch einen Bund mit Frankreich erstens vor einem Angriff Frankreichs selbst gesichert zu seyn, zweitens Rußland und Oesterreich in Schach zu halten, drittens unter den kleinen Staaten aufzuräumen und sich durch einige Erwerbungen besser abzurunden. Allein man wurde getäuscht. Es ist eigentlich auffallend, wie man jemals hat glauben können, daß Frankreich im Ernst Preußens Freund seyn, seine Vergrößerung wollen könne. In den Augen Frankreichs war das Bündniß mit Preußen nie etwas anderes, als eine Ueberlistung, eine schlaue Entwaffnung der einen deutschen Hälfte, um desto bequemer die andere (Oesterreich) zu besiegen. Man beschäftigte Preußen nur, um es zu isoliren, und sparte es auf, um mit gleicher Bequemlichkeit über dasselbe herzufallen, wie vorher über Oesterreich. Von jeher lag den Franzosen alles daran, die Deutschen von einander zu trennen, und jeden einzeln mit ihrer alsdann überlegenen Macht zu schlagen, und sie können diesen Vortheil nicht wohlfeiler erreichen, als wenn sich ein Staat zur Neutralität und Allianz überreden läßt, während der andere unterliegt. — Preußen ließ sich durch die Idee verfüh-

Bayerische Staatsbibliothek München

ren, Frankreich sey der älteste und natürlichste Feind Oesterreichs und gerne zu einem Opfer und Dank bereit, um diesen Staat zu schwächen. Allein man vergaß, daß Frankreich ein noch dringenderes Interesse hat, feindlich gegen Preußen zu handeln und die Vergrößerung dieses Staats um jeden Preis zu hindern. Preußen hat mehr und fast ausschließlich deutsche Unterthanen, ist ein ganz deutscher Staat, mithin fähiger als Oesterreich, das deutsche Nationalinteresse ohne Rücksicht auf Italiener, Ungarn und Slaven zu vertreten und die übrigen Deutschen für seine Sache zu begeistern. Preußen ist ferner im Verlauf der Zeit der französischen Grenze immer näher gerückt und hat sich dicht an dieselbe gelagert, während Oesterreich sich je mehr und mehr von ihr entfernt hat und weiter nach Osten gerückt ist. Preußen ist endlich ein junger aufstrebender, weit offensiverer Staat, als das alte conservative Oesterreich. Mithin ist Preußen ein Nachbar, den Frankreich nie im Ernst im Wachsthum seiner Macht begünstigen kann. Würde die preußische Diplomatie je in den Irrthum zurückfallen, in welchem sie deßfalls von **1795** bis **1806** befangen war, so würde ihn der Staat eben so schwer zu büßen haben.

Ueber die Stellung Preußens zu Rußland ist es schwer, etwas Erschöpfendes zu sagen, nicht bloß wegen

des zarten Familienbandes, das die beiden nordischen Monarchen dermalen vereinigt, sondern auch hauptsächlich deßhalb, weil die Beziehungen dieser beiden, unlängst noch durch Polen von einander getrennten Staaten zu einander noch jung sind, weil eine Menge Möglichkeiten hier noch nicht zur Wirklichkeit geworden sind. Man ist seit geraumer Zeit gewohnt, sich beide Staaten als innig verbunden zu denken, und berechnet nicht, welche unermeßlichen Folgen eine feindliche Stellung beider Staaten gegen einander haben würde, die, wenn auch lange nicht vorauszusehen, gleichwohl im Reiche der Möglichkeiten liegt. Die Allianz Preußens mit Rußland ist immer von Zeit zu Zeit durch eine Preußen feindliche und schädliche Allianz Rußlands mit anderen Mächten unterbrochen worden. Zuerst alliirte sich Preußen mit Rußland gegen Schweden, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts. Rußland gewann dadurch Liefland, bald darauf Kurland; Preußen hatte nur geringen Vortheil davon. Kaum aber hatte sich die russische Macht in Liefland festgesetzt, so suchte sie alsobald weiter vorzugreifen und sich auch des Königreiches Preußen zu bemächtigen. Die frühere Allianz mit Preußen, durch die Rußland so viel gewonnen hatte, wurde undankbar vergessen und Rußland verband sich mit Oesterreich, Frankreich, Schweden und Sachsen

zum Verderben Preußens, im berüchtigten Versailler Bunde 1756. Eine Theilung Preußens war bereits verabredet. Wie nahe lag die Realisirung dieses Plans! Fast ganz Europa stritt gegen das kleine Preußen. Ein Wunder schien nöthig, es zu retten, und dieses Wunder bewirkte Friedrichs Genie. Aber werden solche Wunder immer bereit gehalten, kann man sie bestellen? Als der Plan auf Preußen mißlungen war, unternahm Rußland — unausgesetzt auf Eroberungen im Westen bedacht — sogleich die Theilung Polens und trat zu diesem Behuf wieder mit Preußen in Allianz. Diese Allianz dauerte fort, weil Rußland derselben auch noch zur zweiten und dritten Theilung Polens bedurfte. Allein sie endete in dem Augenblick, in welchem Preußen, von Napoleon besiegt und geschwächt, nicht mehr zu fürchten und nichts mehr von ihm zu hoffen war. Rußland verband sich mit Napoleon schon zu Tilsit, duldete nicht nur Preußens Theilung, sondern nahm sich auch selbst ein Stück von Preußen hinweg, und ließ das Versprechen, daß Preußen für Hannover entschädigt werden sollte, obgleich es einen der Tilsiter Friedensartikel bildete, unerfüllt. *) Bald darauf verband es

*) Der geheime Artikel des Tilsiter Vertrags sagte, daß, wenn Hannover mit dem neuen Königreich Westphalen vereinigt würde, Preußen dagegen durch ein anderes Land mit

sich mit Napoleon noch förmlicher zu Erfurt und theilte mit ihm die Herrschaft über Europa, wodurch es Finnland und ein Stück von Gallizien auf Kosten Oesterreichs bekam, also in seinem Plan, gegen Westen vorzurücken, abermals gefördert wurde. Inzwischen machte die Katastrophe von 1812 dem französisch-russischen Bündniß ein Ende und Rußland alliirte sich abermals mit Preußen, wodurch es in den Stand gesetzt wurde, den französischen Kaiser bis nach Paris zu verfolgen, und sofort den größten Theil des ehemaligen Preußisch-Polen, das Gebiet von Warschau, erhielt, also abermals sein Gebiet weiter nach Westen ausdehnte. Seitdem

---

400,000 Seelen entschädigt werden solle. Napoleon fand für gut, Hannover mit Westphalen zu verbinden, ohne Preußen irgend eine Entschädigung zu leisten, und Kaiser Alexander war so „großmüthig", ihm darüber folgenden (bei Bignon abgedruckten) Brief zu schreiben: „Mein Herr Bruder! Gerührt durch die Freundschaft, welche Ew. Majestät nicht aufhören, mir bei jeder Gelegenheit zu beweisen, und um Ihnen ein unverkennbares Zeichen von der zu geben, die ich für Sie hege, beeile ich mich, Ew. Majestät zu erklären, daß ich kein Gewicht auf die Ausführung des eventuellen Artikels wegen Hannover lege." Bignon fügt hinzu, es sey ganz natürlich, daß Rußland zur Schwächung Preußens mitwirke, aber bei dem wegen seinem edlen und zarten Gefühl so oft gerühmten Kaiser Alexander nennt er es doch „eine grausame Gleichgültigkeit" gegen seinen alten Freund.

nun hat die preußisch-russische Allianz siebenundzwanzig Jahre lang gedauert. Preußen hat viel für Rußland gethan, namentlich im letzten polnischen Kriege, allein es hat sich dadurch auch nicht die kleinste Erleichterung seiner durch die russische Sperre hart gedrückten Ostseeprovinzen erkaufen können. Den anonymen russischen Publicisten, die in der Denkschrift von 1834 und in dem Buch „die europäische Pentarchie" in den kleinen deutschen Bundesstaaten Antipathieen gegen Preußen zu nähren gesucht, und denselben ein russisches Protectorat in nicht freundlichem Sinne gegen Preußen vorgeschlagen haben, wollen wir zwar keine Wichtigkeit beilegen, allein sie erinnern doch, daß Rußland ein anderes Interesse hat, als Preußen. *)

---

*) „Die kleineren Staaten beim Bundestag sahen nun deutlich, daß weder Preußen noch Oesterreich ihre Existenz als besondere und unabhängige Staaten genugsam garantirt, und daß ihnen die Vormundschaft des Einen oder Andern immer schädlich ist. Ihr Wunsch ist, frei zu bleiben und nicht zum Range österreichischer oder preußischer Provinzen hinabzusteigen. „Denkschrift von 1814." In der „europäischen Pentarchie" heißt es S. 73: „Rußland darf eine Vergrößerung Preußens in Norddeutschland nicht unterstützen," und S. 63: „der preußischen Monarchie sey eine weitere Ausdehnung wohl erforderlich, um die Stellung, die es einmal erreicht habe, zu behaupten," aber vor dieser Neigung Preußens seyen eben die kleinen Bundesstaaten zu warnen und ihnen zum Schutz dagegen das russische Protectorat

Die Nähe eines intelligenten, kriegerischen, ruhmvollen und dabei überdieß noch jungen uud aufstrebenden Staates, der im Hintergrunde den ganzen Nachdruck deutscher Nationalität hat, kann einem Staate, der mit universalmonarchischer Tendenz bisher nach allen Seiten sich vergrößert hat und nur schwache Reste alter Staaten um sich zu dulden liebt, nicht angenehm seyn. Was einst Schweden und Polen waren, das ist jetzt Preußen in noch höherem Grade, jener geharnischte Ritter, der nie die Weichselufer verläßt, und, mag er mit dem deutschen Orden begraben oder im alten litthauischen Wappen ausgelöscht seyn, gleichwohl immer wieder ersteht. Dieses Ritterthum des Nordens hat Preußen geerbt und ist des stolzen und rühmlichen Erbtheils werth.

Wir haben bereits, als wir von Oesterreich sprachen, die innige Verbindung Preußens mit Oesterreich als eine politische Nothwendigkeit angesehen, die sich — wir sind dessen gewiß — immer klarer herausstellen wird, wenn der Schleier der Zukunft mehr und mehr gelüftet wird. Preußen einseitig mit Frankreich, oder einseitig mit Rußland, oder durch eine kühne Combi-

---

anzurathen, weil Rußland nie in eine Vergrößerung Preußens willigen werde.

nation *) mit beiden verbündet, würde Oesterreich nur zu seinem eigenen Verderben aufgeben, wie der Basler Frieden bewiesen hat, dessen Strafe der Tilsiter war. Jede Gefahr, womit die Zukunft drohen könnte, ist für Preußen und Oesterreich die nämliche. Beide bedürfen

---

*) Daß wir nicht bloß träumen, erhellt aus der (im Portfolio abgedruckten) Depesche des Grafen Pozzo di Borgo vom 28. Nov. 1828, in der wirklich eine Allianz Rußlands mit Preußen und Frankreich gegen Oesterreich in Aussicht gestellt wurde. Alle Bemühungen des Fürsten Metternich, heißt es darin, müßten scheitern, denn Preußen habe sich ganz an Rußland hingegeben: „Preußen befestigt die Bande des Bluts durch die der Politik," und Frankreich kenne sein Interesse zu gut, um nicht mit Rußland vereint zu handeln. „Wenn wir uns zeigen, wie wir sollen und können, so wird die Regierung und die stärkste Partei in Frankreich unsere Allianz nachsuchen, weil sie für ihre Interessen sorgen und auf den Kampfplatz treten wollen, wenn Oesterreich und England diese Schranken öffnen." Die Depesche macht darauf aufmerksam, daß man Preußen mit Erwerbungen auf Kosten Englands und Oesterreichs schmeicheln müsse, damit es sich an Rußland und Frankreich anschließe: „Preußen hat seine fertige Rolle und die Gegenstände seines Ehrgeizes in seiner Hand." Dieser Ehrgeiz würde Preußen theuer zu stehen kommen; wenn erst Oesterreich durch Rußland und Frankreich überwältigt wäre, dann würde man auch bald mit Preußen fertig werden.

Es kann wohl für die preußische Politik keinen gröbern Fallstrick geben, als diesen, und es ist eine wahre Beleidigung der diplomatischen Ehre Preußens, dem Berliner Cabinet nicht mehr Rück- und Voraussicht zuzutrauen.

einander. Der Verfasser der „Pentarchie“ hat dieß selbst anerkannt, indem er sich freut, daß Rußland eine Stellung habe, von wo aus es Oesterreich und Preußen zugleich trotzen könne: „Rußland hat durch Polen eine militärische Position errungen, welche Oesterreich und Preußen spaltet und unschätzbar für Rußland ist.“

Eben so nothwendig, wie die Verbindung mit Oesterreich, ist für Preußen die mit den übrigen deutschen Bundesstaaten. Es bedarf in jedem schweren europäischen Kampf, der für Preußen bisher immer zugleich eine Existenzfrage war, unumgänglich des ganzen Nachdrucks der deutschen Nationalität. In einem Kampf mit Frankreich sind ihm die süd- und westdeutschen Staaten natürliche Bundesgenossen, und es muß um jeden Preis verhindern, daß sich wieder ein Rheinbund bilde. Dies kann es aber nur verhindern, wenn es den wahren Interessen der kleinen deutschen Staaten hülfreich dient, ihre Interessen mit den seinigen innig verschmilzt. Daß der Zollverein diesem schönen Zweck entspricht, wird anerkannt. Allein sehr zu bedauern ist die schwache militärische Stellung Süddeutschlands gegen Frankreich. Von Straßburg aus können die Franzosen in wenig Märschen im Herzen Schwabens und an der Donau seyn. Preußen, als Militärstaat, als Hüter Germaniens, hätte vielleicht

größeren Werth darauf legen dürfen, 1814 Straßburg zu einer deutschen Bundesfestung, als Wittenberg preussisch zu machen. Alles, was dazu beiträgt, die süddeutschen Staaten französischen Angriffen und Einflüssen zu öffnen, ist Preußen gefährlich. Der große Kurfürst wußte wohl, wie viel an dem Schutz des Oberrheins gelegen sey. Hardenberg scheint es nicht so gut gewußt zu haben. Die kleinen deutschen Staaten sind Preußen nur als Bundesgenossen Frankreichs gefährlich, und haben sich mit Frankreich immer nur dann verbündet, wenn sie, selber schutzlos, ihre Rettung nur in einem solchen antinationalen Bündniß finden konnten.

Zu der Leichtigkeit, mit der die Franzosen von Straßburg aus auf Oberdeutschland operiren können, gesellt sich manche bekannte Sympathie für das liberale Princip in Frankreich, eine Sympathie, die fast regelmäßig von einer Antipathie gegen das entgegengesetzte Princip in Preußen begleitet erscheint. Eine höchst widrige Wahrnehmung für jeden, der die Nothwendigkeit einer herzlichen und rückhaltlosen Versöhnung der deutschen Staatsinteressen einsieht. Zwar ist der Principienstreit nicht mehr lebhaft, allein wer vermag zu beurtheilen, ob er nicht von Neuem entflammt, und dann — welchen Vortheil würde wohl das Ausland von unsern bürgerlichen Unruhen ziehen? Diese Betrachtung führt

natürlicherweise zu dem Wunsche, daß Preußen das Seinige beitragen möge, um gerechte und mäßige Forderungen z. B. in Hannover zu befriedigen und die Unzufriedenheit zu verbannen, das Vertrauen zurück zu führen.

Der Politik des Zollvereins fehlt in dieser Beziehung eine Ergänzung. Nur in dem Verhältniß, in welchem die kleinen deutschen Staaten von den großen abgestoßen werden, werden sie von fremden Mächten angezogen.

Die kleinen

deutschen Bundesstaaten.

Die kleinen deutschen Staaten haben stets Besorgnisse gehegt, bald von Oesterreich, bald von Preußen unterdrückt und verschlungen zu werden. Daher haben sie immer von der Eifersucht dieser beiden Mächte Vortheil zu ziehen gesucht und sich gelegentlich mit Oesterreich gegen Preußen (im siebenjährigen Kriege), oder mit Preußen gegen Oesterreich (im s. g. Fürstenbunde) verbündet. Diese Politik ist natürlich und uralt. Die kleinern Reichsstände haben dies früher immer gethan, sobald zwei Dynastieen mit großem Territorialbesitz in Deutschland einander gegenüberstanden. Es ist die jedem Geschichtsfreunde wohlbekannte Politik, welche die kleinen Fürsten und Reichsstädte schon zu der Zeit befolgten, als noch die Waiblinger und Welfen, als die Habs-

burger und Wittelsbacher, als die Habsburger und Luxemburger mit einander rivalisirten. Mischt sich nur keine fremde Macht in diese inneren Streitigkeiten der Deutschen, so sind sie nicht bedenklich. Wird dadurch die Kraft der Einheit geschwächt, so wird dadurch doch auch der Uniformität vorgebeugt, die deutschen Stämme halten sich gegenseitig im Gleichgewicht, das deutsche Leben bewahrt sich mannigfache Centralpunkte und das unermeßlich reiche schöne Land kann nicht wie Frankreich zu Gunsten einer einzigen, alles verschlingenden Hauptstadt rasirt werden.

Leider aber haben sich auch fremde Mächte eingemischt. Dabei gereicht es im Allgemeinen den kleinen Fürsten zur Ehre, daß sie fast immer nur in der äußersten Noth fremde Hülfe anriefen oder sich unter unüberwindliche fremde Gewalt beugten. Das erste war der Fall in den Religionskriegen. Die kleinen protestantischen Fürsten riefen erst dann Frankreichs Hülfe an, als sie von katholischer Seite mit unerträglicher Tyrannei bedroht und im Felde besiegt waren. Das zweite war unter Napoleon der Fall. Die kleinen Fürsten schloßen sich an diesen Weltüberwinder erst dann an, als Preussen die deutsche Sache im Stich gelassen hatte, als Oesterreich unfähig war, ferner zu siegen, und der Schreckliche sein aut aut donnerte. Nur einmal schloß sich

Bayern ohne Noth muthwillig und zum Verderben Deutschlands an Frankreich an, unter Ludwig XIV.

Jede fremde Einwirkung hat uns aber Verluste bereitet und stufenmäßig immer mehr geschwächt. Alle ihre früheren Erfolge in Deutschland verdanken die Franzosen dem wechselseitigen Vernichtungskampfe deutscher Volksparteien oder der wechselseitigen Eifersucht deutscher Cabinette. Als die Deutschen sich in eine waiblingische und welfische (kaiserliche und päbstliche) Partei spalteten, riß Frankreich das Arelat und Burgund vom deutschen Reich an sich. Als sie sich in eine liguistische und reformirte spalteten, riß Frankreich das Elsaß an sich, gewann das Bündniß der Schweizer und wurde mächtig in Italien. Das geschwächte Kaiserhaus erkaufte sich den Einfluß in Italien nur durch die Abtretung Lothringens an Frankreich zurück. Später gewährte die unglückselige Eifersucht zwischen Oesterreich und Preußen den Franzosen mannigfache Gelegenheit, auf Deutschland Einfluß zu üben, und wenn sie ihn nicht besser benützten, war nur die Erbärmlichkeit Ludwigs XV. und seiner Camarilla daran Schuld. Sobald aber Frankreich in der Revolution wieder eine kräftige Regierung bekam, verstand dieselbe jene Eifersucht der beiden großen deutschen Mächte trefflich zu benutzen, isolirte Oesterreich und das Reich, indem sie Preußen zum

Basler Friedensschluß beredete, und errang nun unermeßliche Erfolge, nahm Holland und die Niederlande, das ganze linke Rheinufer und die Schweiz.

Der glorreiche Krieg von 1813 warf Frankreich zurück; aber der neue Zustand hat wieder viel Aehnlichkeit mit dem alten. Die Verhältnisse sind sich ziemlich gleich geblieben. Zwei große Mächte, die man noch immer in gewisser Beziehung als rivalisirend ansieht, und eine Masse kleiner Staaten, die sich durch das Gleichgewicht jener beiden größeren erhalten.

Indeß hat die gemeinsam überstandene Gefahr und der gemeinsam erfochtene Sieg einen großen Eindruck zurückgelassen, und die noch vorhandene Eifersucht im Innern des deutschen Bundes ist durch die Aufmerksamkeit auf die Mächte des Auslands neutralisirt. Das Benehmen der deutschen Mächte unter einander ist von der Art, daß eine Besorgniß vor Usurpationen nirgends die Gemüther ängstigt und daher an ein Auseinanderfallen des deutschen Bundes, wie es der Verfasser der „Pentarchie" wünscht, nicht gedacht wird. Der naive Wunsch eines russischen Publicisten*) konnte

*) Die Naivität ist stark. Die Denkschrift, die 1834 an den kleinern deutschen Höfen circulirte, suchte das politische Princip Oesterreichs, den Absolutismus und die Stabilität,

in der That zu keiner ungelegeneren Zeit geäußert werden. Man ist im Gegentheil jetzt in Deutschland mehr als je veranlaßt und geneigt, wie unter anderem das glückliche Beginnen und das Fortschreiten des Zollvereins bewiesen hat, sich trotz manches abweichenden Interesses doch über die Interessen, welche vielen oder allen gemeinsam sind, mit deutscher Ruhe, Besonnenheit und Gründlichkeit zu verständigen.

Die Zumuthung, welche der Verfasser der „Pentarchie" den kleinern Staaten macht, sie sollen gegen den deutschen Bund eine Felonie begehen und sich als ein neuer unabhängiger Rheinbund oder, wie er es nennt, als eine „europäische Centralassociation" constituiren, ist mithin nicht nur frevelhaft und eine direkte Aufforderung zum Treubruch, sondern auch politisch nicht wohl berechnet.

Wir wollen die wesentliche Frage nicht umgehen.

---

als „wenig edel und der neueren Zeit unangemessen" den übrigen Deutschen verhaßt zu machen. Aber welchem Princip huldigt denn Rußland? Dieselbe Denkschrift suchte Preussen zu verdächtigen, es wolle mittelst des Zollvereins die übrigen Deutschen allmählig unterjochen. Aber wenn russische Publicisten diese undankbare Sprache gegen Preußen führen dürfen, auf welche Treue hätten dann wohl die kleinen Staaten zu rechnen, die sich noch weniger Dank von jener Seite her verdient haben, als Preußen?

Einigen der kleineren Staaten winkten allerdings öfters große Hoffnungen, wenn sie sich mit dem Ausland gegen Deutschland verbanden. Im Ganzen aber war das System der großen Arrondirungen den kleinern Staaten verderblich und nur die Wiederkehr des alten Gleichgewichtssystems hat sie vor dem Untergange geschützt. Jede große Arrondirung hat die Masse der kleinen Staaten, den großen Fonds der Erwerbungen und Entschädigungen geschmälert. Die wenigen einzelnen kleinen Staaten, die bei den Theilungen begünstigt wurden, sind doch nicht groß genug geworden, um sich allein behaupten zu können. Bayern, Württemberg, Baden, Hannover sind allerdings einzeln vergrößert worden, aber die geographische Masse der alten Reichsländer ist verringert worden. Oesterreich, Preußen, Frankreich, Holland und Dänemark haben so große Stücke davon weggerissen, daß der Rest bei weitem nicht mehr die politische Wichtigkeit hat, die einst die verbundenen Reichsstände hatten, als ihnen Preußen den Fürstenbund anbot. Wenn mithin auch ein Staat eine halbe Million Einwohner mehr gewonnen, der ganze Staatennexus aber acht Millionen verloren hat, so ist die Macht der kleinen Staaten nicht verstärkt, sondern geschwächt worden. Die Möglichkeit aber, daß der einzelne Staat, dem die Flügel lang gewachsen, wieder beschnitten wer-

den kann, hat Sachsen bewiesen. Die großen Arrondirungen sind für die kleinen Staaten eine Lotterie, in der zwar der Einzelne gewinnen kann, später aber seinen Gewinn noch ein-, noch mehreremale einsetzen muß, und in Gefahr kommt, alles wieder zu verlieren, denn zuletzt gewinnen immer nur die Großen, und wohl den Kleinen, wenn sie im gesicherten Rechtszustande gar nicht zu diesem mißlichen Spiele gezwungen werden.

Die Verluste, die der deutsche Staatennexus im Westen erlitten hat, sind die wichtigsten. Von Straßburg aus wird Oberdeutschland beständig bedroht und im Falle eines Kriegs zu den schwersten Opfern, vielleicht wieder zur Felonie gegen den deutschen Bund gezwungen. Dies thut der Unabhängigkeit und freien Stellung des kleinen deutschen Staatennexus offenbar Abbruch. Eine freie und sichere Stellung hätte derselbe erst dann, wenn die Vogesen des deutschen Bundes Grenze und Straßburg eine deutsche Bundesfestung wäre. Dazu kommt noch, daß Frankreich den Gedanken, einmal das ganze linke Rheinufer zu bekommen, nie aufgibt. Käme dieser Gedanke je zur Ausführung, so verlöre Bayern nicht nur seine Pfalz, sondern die Franzosen würden auch vom Rhein herüber einen Einfluß auf den noch übrigen Rest der kleinen deutschen Bundesstaaten üben, der sie zu einer neuen Vasallen-

schaft verdammen würde, wenn sie derselben nicht durch eine Arrondirung im Großen überhoben und insgesammt an die Großmächte vertheilt würden.

Frankreich ist zu allen Zeiten bereit gewesen, je nachdem es ihm mehr Vortheil brachte, entweder den kleinen deutschen Fürsten mit unumschränkter Willkür, oder den westdeutschen Bevölkerungen mit republikanischen Hoffnungen und dem utopischen Freiheitsideale zu schmeicheln. So grob sich beides widerspricht, so waren doch die Deutschen oft einfältig genug, sich bethören zu lassen.

In dem Maaß, in welchem die kleinen deutschen Fürsten dem französischen Protectorat nicht trauen würden, würde sich Frankreich unfehlbar an den Liberalismus in der deutschen Bevölkerung adressiren.

Wir glauben, diejenigen sind im Irrthum, die bisher gemeint haben, das deutsche Verfassungswesen verberge eine radikale Tendenz; wir halten es vielmehr für sehr conservativ, und zwar in solcher Weise, daß wir überzeugt sind, der französische Einfluß auf die politische Stimmung in Deutschland wird in dem Maaße abnehmen, in welchem sich der Glaube an das deutsche Verfassungswesen befestigt, und umgekehrt, er wird zunehmen, je mehr man dahin arbeitet, jenen Glauben zu vernichten.

Hierbei drängt sich Jedem die hannover'sche Frage auf. An sich ist Hannover freilich viel zu klein, als daß dessen Schicksal auf die große Politik Europas wichtigen Einfluß üben könnte. Allein von der Entscheidung der Verfassungsfrage in Hannover hängt der künftige Credit des modernen Verfassungswesens überhaupt ab und sie übt wesentlichen Einfluß auf den Glauben oder Unglauben in Sachen der inneren Politik Deutschlands.

Der Glaube scheint uns eine Bedingung der Zufriedenheit und Treue und mithin etwas sehr Conservatives zu sein.

Er scheint uns überdies eine moralische Kraft zu begünstigen, die man niemals ungestraft aus dem öffentlichen Leben verschwinden sieht. Zugegeben, daß solche Bevölkerungen des nördlichen und östlichen Deutschland, die noch nicht an constitutionelle Formen gewöhnt sind, bei diesem politischen Prozeß unbetheiligt bleiben, und daß ihr Glaube auf einer andern Basis beruhen mag, so ist doch nicht zu verkennen, daß die westlichen Bevölkerungen entweder in ihrem guten Glauben an das bei ihnen längst seit Jahrhunderten herkömmliche, nur im vorigen Jahrhundert unterbrochene und seitdem wieder hergestellte und reformirte, den veränderten Zeitbedürfnissen angepaßte ständische Vertretungssystem bestärkt und befestigt werden müssen, oder daß man Gefahr läuft, sie in

einen Indifferentismus zu stürzen, der Niemand günstiger seyn würde, als den französischen Einflüssen, sobald irgend eine europäische Krise einträte.

Die Stellung der Radikalen in England gegen die Whigs, der Republikaner in Frankreich gegen die conservativen Kammern, und sogar das kleine Schisma zwischen der revolutionären Jugend und dem constitutionellen Alter in Deutschland, unmittelbar nach der Julirevolution, deutet die Richtung an, in die man verirren würde, wenn der Glaube an die Verfassungen aufhörte. Zwar ist nicht im geringsten zu besorgen, daß die beinahe unter allen Umständen der ungeheuren Mehrzahl nach ruhige, friedliebende und treue deutsche Nation durch eine radikale Partei im Innern irgend ernstlich beunruhigt und aufgeregt werden könnte; allein in Zeiten einer europäischen Krisis würde der politische Indifferentismus oder Unglaube die moralische und nationale Kraft des westlichen Deutschlands unfehlbar schwächen und die Gränzlande dem französischen Einfluß zugänglich machen.

Wie sich auch die Verhältnisse in Frankreich künftig gestalten werden, so wird von dorther dem deutschen Bunde immer eine Gefahr drohen. Es müßte denn seyn, daß Frankreich sich in inneren Unruhen aufzehrte, oder in Lethargie versänke, wie einst Spanien, was

aber nicht zu erwarten ist. Nur zwei Fälle werden eintreten. Entweder wird das revolutionäre Princip wieder die Oberhand erhalten und auf's Neue ganz Europa in Allarm jagen, alle Unzufriedenen zum Kampf aufreizen und als Avantgarde vor sich hertreiben, oder das Königthum wird der Parteien in Frankreich Herr und stark genug werden, wieder wie ehemals nach außen zu operiren. Im ersten Fall ist die Frage, ob die Franzosen nicht wieder wie **1792** und wie **1830** von Sympathieen in Deutschland selbst mehr oder weniger unterstützt werden würden. Alle Erfahrungen und alle Beispiele der Geschichte lehren, daß die Hülfe, welche die Franzosen im Namen der Freiheit bringen, nur scheinbar, nur ein Mittel der Eroberung und Unterjochung ist. Als die deutschen Protestanten sich von den Franzosen helfen ließen, kamen sie unter das Joch des Despotismus, den Ludwig **XIV.** in Lothringen und Elsaß selbst, und in den übrigen deutschen Staaten durch sein Beispiel ausübte. Als die deutschen Illuminaten, Kosmopoliten und Freiheitsfreunde, vom Taumel der großen französischen Revolution ergriffen, sich **1792** von den Franzosen helfen ließen, erlangten sie keinesweges die gehoffte Freiheit, sondern kamen unter die absolute Herrschaft Napoleons und der Rheinbundsouveraine. Wenn deutsche Liberale oder auch Reli-

gionsparteien sich in der Zukunft etwa irgend noch ein= mal von den Franzosen helfen ließen, würden sie kein besseres Schicksal haben. Frankreichs Interesse ist nur, Deutschland zu schwächen, und dieses Interesse ändert sich nie, und bleibt das nämliche bei allen Wechseln des Princips. Als Königreich, als Republik, als Kaiser= thum wollte es nie etwas anders, als in Deutschland erobern. So ist denn auch jetzt die republikanische Partei in Frankreich weniger hitzig auf den Sieg ihres politischen Princips, als auf Krieg und Eroberung. Sie träumt weniger von Brutus als von Cäsar. Brennt auch die Flamme jezt nur gar schwach aus der Asche heraus, so kann doch ein nicht voraus zu berechnender großer Fehler der Regierung, ein Wechsel in der Person des Regenten, Uebermuth oder Schwäche einen neuen allgemeinen Brand entzünden. Hat das Beispiel des französischen Volkes andere Völker oft genug elektrisirt, so würde auch umgekehrt das französische Volk durch irgend einmal mögliche Bewegungen anderer Völker elek= trisirt werden. Bräche hier ein junger Vulkan aus, so würde auch dort der alte Mutter=Vulkan sich wieder rühren. — Wenn aber von alledem nichts geschähe, wenn jene spärliche Flamme vollends in der Asche er= stickte, so würde sich ohne Zweifel die neue Dynastie be= festigen, und sie würde nicht nur der russischen Diplo=

matie jenes Vertrauen einflößen, welches der mehrerwähnte Publicist zur Vorbedingung der Allianz macht, sondern es würde auch in ihrem eignen Interesse liegen, zur Cabinetspolitik Ludwigs XIV. und Napoleons zu rückzukehren, und die ehrgeizigen und immer kriegslustigen Franzosen unter den günstigen Auspicien der russischen Allianz nach außen hin zu beschäftigen, ihnen durch neue Siege und Eroberungen zu schmeicheln, die Rheingränze zu gewinnen ꝛc. Dieser Fall würde um so unabwendbarer eintreten, wenn sich in Deutschland selbst Unzufriedenheit, Unruhe und wechselseitige Eifersucht nähren ließen.

Frankreich kann also nie der wahre Freund und Beschützer der kleinen Staaten seyn, ist vielmehr ihr gefährlichster Feind-Nachbar. Ihr dringendstes Interesse ist, daß Frankreich nicht weiter gegen sie vorgreife, daß es vielmehr wo irgend möglich einmal über die Vogesen heimgeschickt werde, und daß ihr jetzt nur noch kleiner Staatennexus durch den Anschluß der Schweiz, Belgiens und Hollands verstärkt werde.

In diesem Interesse stimmt auch Oesterreich und Preußen mit ihnen überein, da für diese Staaten ein Anwachs und eine verstärkte Föderation der kleinen deutschen Bundesstaaten bei weitem nicht so gefährlich ist, als ein Anwachs der französischen Macht.

Wenn auswärtige Mächte bisher die kleinen deutschen Staaten für ihr Interesse gegen Oesterreich oder Preußen gewinnen wollten, adressirten sie sich immer zuerst an Bayern, und wenn man sich an diese Thatsache erinnert, ist es gewiß bedeutungsvoll und des nationalen Dankes würdig, daß der gegenwärtig regierende König von Bayern so oft und so entschieden seinen deutschen Patriotismus und seinen Haß gegen fremde Einmischung in die Angelegenheiten Deutschlands ausgesprochen hat.

Die Unabhängigkeit der kleinen Staaten ist unzertrennlich vom Bestand der deutschen Föderation. Wird in diese eine Breche gelegt, so wanken die Throne, so gehen die Verfassungen unter, fremde Tyrannei kommt über uns, fremde Herrscher und Beamte, fremde Soldaten rauben uns Freiheit und Eigenthum, und unsere Nationalität selbst ist bedroht. Mache sich jeder West- und Süddeutsche klar, was ihm bevorstände, wenn Oesterreich und Preußen nicht mehr die deutsche Nationalität stützten. Unter Napoleon griff das französische Reich schon queer durch Deutschland über Weser und Elbe hinüber bis an die Ostsee, und staunend sahen die alten Ostfriesen französische Präfecten, Douaniers und Polizeispione. Auf der andern Seite wollte Rußland bereits im siebenjährigen Kriege Preußen weg-

nehmen und schon war Königsberg in seiner Gewalt. Später handelte es, wie uns Bignon erzählt, mit Napoleon um Böhmen, ohne daß Oesterreich etwas davon wußte. Wie, wenn Deutschland noch einmal übereilt würde, bevor es sich die Nothwendigkeit des Zusammenhaltens klar gemacht hätte? Wie, wenn es abermal den Folgen der Uneinigkeit und der fremden Gewalt erläge? Wie, wenn die östlichen Stützen der deutschen Nationalität zusammenbrächen und hier Rußland, dort Frankreich herübergriffe? Man scheint sich noch nicht häufig und tief genug überlegt zu haben, welchen Dank man Oesterreich dafür schuldig ist, daß es die südwestliche Gränze Deutschlands so mächtig schützt und hütet. Hier herrschen noch Deutsche über Fremde, wie es in alter Zeit an allen Gränzen der deutschen Nationalität der Fall war. Hier besorgt man keinen fremden Einfluß Hier liegt kein Straßburg. Hier ist kein deutsches Dorf in fremder Gewalt. Wie anders aber, wenn dieses Bollwerk der deutschen Nationalität fiele, wenn es durch Theilnahmlosigkeit und bösen Willen der übrigen Deutschen fiele? wenn Rußland auf dieser Seite je einmal einbräche und Terrain an der Donau gewänne? und wenn zugleich die Franzosen am Po herrschten und durch Kärnthen heraufkämen, wie 1797? und wenn andererseits Preußen, etwa von den katholischen

Rheinländern und Westphalen verlassen, in innere Unruhen gestürzt, vom übrigen Deutschland nicht hinlänglich gehalten und unterstützt, einer russisch-französischen Coalition unterläge? Würden wir im Süden Deutschlands wohl Ursache haben, uns über diese Demüthigung Oesterreichs und Preußens zu freuen? Würde es nicht auch um unsere Selbstständigkeit, ja um unsere nationale Existenz geschehen seyn?

Wir haben die Russen schon auf dem St. Gotthart und die Franzosen in Danzig gehabt; daß der Bund von Erfurt uns keine schlimmeren Früchte brachte, das hat Gott gewaltet, derselbe Gott, der uns Verstand verliehen hat, Lehren für die Zukunft aus der Erfahrung der Vergangenheit zu schöpfen.

Ueberhaupt läßt sich nicht verkennen, daß gegen den Germanismus, der mehr als tausend Jahre lang in Europa vorherrschte, in den letzten Jahrhunderten eine welthistorisch wichtige Reaction, einerseits des Romanismus in Frankreich, andrerseits des Slavismus in Rußland begonnen hat. Beide letztern sind noch fortwährend im Vordringen begriffen. Beide haben, eine Zeitlang ruhend, doch immer wieder die Gelegenheit ergriffen oder gefunden, auf Kosten des in ihrer Mitte liegenden Germanismus Erwerbungen zu machen. Hier sind Elsaß und Deutsch-Lothringen, dort sind die

deutschen Ostseeprovinzen uns entzogen worden. Noch weiter griff Napoleon von der einen Seite und wollte Rußland schon im siebenjährigen Kriege von der andern Seite greifen. Auch in der Sprache und Bildung behauptet der Romanismus durch den herrschenden französischen Geschmack schon lange ein Uebergewicht über den Germanismus in Deutschland selbst, und seit einigen Jahrzehenden hat sich seinerseits auch der Slavismus aufgethan, weist den Germanismus zurück und verkündigt sich Triumphe, die er nur auf Kosten eben dieses Germanismus zu erringen hoffen kann. Unter diesen Umständen dürfen alle die Mächte, die wesentlich im Germanismus wurzeln, sich wohl erinnern, daß sie bei jeder weitern Schmälerung, Trennung und Schwächung des germanischen Gesammtkörpers, alle ohne Ausnahme, die Kleinern wie die Größern, wesentlich betheiligt sind.

Eine Trennung Preußens von Oesterreich würde bei einer neuen großen europäischen Krisis jeder dieser beiden Mächte verderblich werden, weil selbst, im Fall eine derselben durch den Ruin der andern vergrößert würde, doch durch eben diesen Ruin entweder Frankreich hier oder Rußland dort noch mehr vergrößert, also der allein noch übrigen deutschen Hauptmacht unendlich

gefährlicher werden würde, als vorher. Dies war die Lage Preußens, als es Oesterreich aufgegeben hatte, im Jahre 1805.

Eine Trennung der kleineren deutschen Staaten aber von Oesterreich und Preußen, also ein neuer Rheinbund, sey es wieder unter französischem, oder auf neue Weise, unter dem von dem russischen Publicisten beantragten russischen Protektorate, würde eben diesen kleinen Staaten ohne Zweifel zum Untergang gereichen. Denn gesetzt auch, ein solcher neuer Rheinbund würde mit französischer oder russischer Hülfe oder mit Hülfe dieser beiden Mächte zugleich zur Schwächung und zum Ruin Oesterreichs und Preußens beitragen, und diese antigermanische Coalition würde siegen, wie sie 1805, 1806 und 1809 siegte, so würden nicht dieselben Folgen sich wiederholen, wie damals, man würde nicht wieder auf so wunderbare Ereignisse wie 1813 und 1815 rechnen können, die Uebergewalt fremder Eroberer und Protectoren auf deutschem Boden würde nicht sobald wieder verschwinden, sondern sie würde wahrscheinlich mit eiserner Gewalt und durch Verführungskünste jeder Art befestigt werden, und dann würde der neue Rheinbund Wunder anderer Art erfahren, zur schmählichsten Vasallenschaft herabgewürdigt

und durch's erste beste Dekret in seiner Existenz vernichtet seyn.

Liegt sowohl Rußland als Frankreich etwas daran, daß die kleinen deutschen Staaten von Oesterreich und Preußen möglichst unabhängig seyen, so doch nur so lange, als Oesterreich und Preußen selbst mächtig sind. Wären sie es nicht mehr, so würde man auch mit den kleinen Staaten kurzen Prozeß machen.

Erwägt man, was Alles vor dem Wiener Congreß geschehen ist, der die neue Ordnung der Dinge in Deutschland feststellte, und was möglicherweise in der Zukunft geschehen kann, so scheint es, als ob die kleinern Staaten sich bisher zu ausschließlich mit ihrer innern Politik beschäftigt und über dem constitutionellen Principienstreit vergessen hätten, auf welcher Basis überhaupt ihre Existenz ruht. Auf der andern Seite aber scheint auch nicht Alles geschehen zu seyn, was erforderlich ist, um die Hoffnungen und Sympathieen in den kleinen deutschen Staaten an die großen zu knüpfen. Würden Oesterreich und Preußen in mehr versöhnendem Sinn die hannover'schen Angelegenheiten regeln, würden die katholischen Hauptstaaten in der Cölner Sache freundnachbarlich Preußen aus der Verlegenheit ziehen helfen, um jeden dem Gesammtinteresse des germa-

nischen Körpers verderblichen romanischen Einfluß, was alsdann sehr möglich ist, einfach und in würdig versöhnendem Sinne zu beseitigen, so würde das durch so manche Gehässigkeit zerstörte Vertrauen im Innern überall zurückkehren, und der deutsche Bund würde nach außen kräftiger, und z. B. seine Stimme in der orientalischen Angelegenheit gewichtiger werden.

In der Gegenwart wird man diese Bemerkungen vielleicht nur naiv finden; aber wir gehen einer ungewissen Zukunft entgegen, und die sich aufthürmenden Gewitter werden sich wieder, wie immer, über Deutschland entladen.

Wenn heute einer der besten politischen Köpfe der alten Welt, z. B. Demosthenes, aus seinem Grabe aufstehen und in die Gegenwart hineinblicken könnte, wie würde er wohl über die Lage Deutschlands urtheilen? Er würde sagen, Oesterreich und Preußen, die sich so oft bekämpft und so lange eifersüchtig auf einander waren, in einem Interesse innig und dauernd zu vereinigen, ist schwer. Die kleineren Staaten, die schon zweimal einen Rheinbund unter französischem Protektorat gebildet haben, unter allen Umständen von einer dritten Verführung oder Ueberraschung dieser Art frei zu halten, ist schwer. Holland, Belgien und die Schweiz wieder ausschließlich für das deutsche Interesse zu gewinnen,

ist schwer. Zu verhüten, daß die religiösen Wirren nicht einst von auswärtigen Mächten zur Zerrüttung und Schmälerung des deutschen Bundes benutzt werden, ist schwer. Die politischen Hoffnungen und Erwartungen der Völker zu befriedigen, die nicht befriedigten zum Schweigen zu bringen, die Antipathieen gegen einheimische Systeme zu versöhnen und die Sympathieen mit fremden zu verbannen, ist schwer. Die verschiedenen Stämme, die seit Jahrhunderten einander entfremdet sind, einander verspotten und hassen, mit wechselseitigem Vertrauen zu erfüllen und zur Aufopferung ihres kleinen Provinzialinteresses zu Gunsten des Gesammtinteresses zu gewöhnen, ist schwer. Und dennoch müßten alle diese Schwierigkeiten überwunden werden, wenn Deutschland nicht in großen Verfall gerathen soll. Denn wenn sie nicht überwunden werden können, so wird unfehlbar die Natur ihren Lauf gehen, das heißt, dieser lockere Völkerbund wird der vereinigten Anstrengung seiner starken und einigen Nachbarn in Ost und West früher oder später unterliegen. Frankreich allein unterwarf Deutschland von **1792** an seinen Waffen; Rußland allein unterwarf es von **1814** an seiner Diplomatie. Wenn einmal beide vereinigt auf Deutschland einwirken, so wird es, wie gesagt, schwer seyn, das größte Unglück zu verhüten.

Die Griechen, wird er sagen, waren eine große, mächtige, hochgebildete Nation. Aber sie gingen unter, weil sie uneinig waren. Auch ihr seyd eine große, mächtige, hochgebildete Nation, aber auch ihr werdet untergehen, wenn ihr uneinig bleibt.

Holland, Belgien, die Schweiz.

Die kleinen Staaten, die zwischen dem deutschen Bund und Frankreich liegen, gehörten ehemals dem deutschen Reiche und noch immer weist sie die Natur darauf an, sich dem Germanismus und dem deutschen Staatenbunde anzuschließen. Auf der einen Seite bedroht sie ein fremdes, großes, einiges und eroberungssüchtiges Volk, dem sie schon einmal als Beute zugefallen waren und von dem sie nur durch die Waffen der Deutschen wieder befreit wurden. Sie waren 1813 Theile des französischen Reichs, auch die scheinbar noch selbstständige Schweiz ganz von Frankreich abhängig. Ihre gegenwärtige Unabhängigkeit verdanken sie den Siegen von Leipzig und Waterloo. Auf der andern Seite haben diese kleinen unabhängigen Staaten

die deutsche Nation, zu der sie gehören, und den deutschen Bund zum Nachbar, der selbst aus kleinen Staaten besteht, von dem sie auf keine Weise bedroht werden, der lediglich keine Tendenz zur Eroberung hat, und dessen Stellung nur defensiv ist.

Eine europäische Wichtigkeit haben diese Staaten nur, wenn Frankreich sie zu seiner Operationsbasis gegen Deutschland machen kann, wornach es immer getrachtet hat, so oft es mit Deutschland im Kriege lag. Ein Bund mit den Schweizern oder eine Occupation der Schweiz und eine Eroberung der Niederlande war immer das, womit Frankreich den deutschen Krieg eröffnete oder zu eröffnen versuchte, um Deutschland von zwei Seiten in die Flanke zu nehmen. Der seiner Natur nach nur defensive deutsche Bund greift nie so rasch vor, respectirt seinerseits diese kleinen Staaten und sucht nur zu seinem eigenen Schutze die Neutralität derselben aufrecht zu erhalten. Er schreitet nur ein, wenn diese Neutralität von Frankreich verletzt wird.

Nun besitzt aber Frankreich Mittel und benutzt jede Gelegenheit, um sich auch ohne direkte Besitznahme jener kleinen Grenzländer einen Anhang in denselben zu bilden; und in dieser Beziehung ist es von großer Wichtigkeit für den deutschen Bund, sich diese kleinen Staaten auf jede Weise zu befreunden, um durch deutsche

Sympathieen den französischen Einfluß zu entkräften. Dieß ist nicht hinlänglich geschehen in der belgischen Sache. Belgien mußte nur aus dem Gesichtspunkte eines deutschen Bollwerkes gegen Frankreich angesehen werden. Um es zu einem solchen zu machen, durfte nichts versäumt werden, und Hollands Interesse mußte deßfalls dem Gesammtinteresse des deutschen Bundes nachstehen. Belgien mußte seine Unabhängigkeit, seinen Flor, seine Zukunft nicht Frankreich, sondern dem deutschen Bunde, dem Anschluß an die deutsche Nationalität verdanken.

Holland steht in einiger Beziehung zu Rußland. Es wäre wünschenswerther und für Holland selbst in letzter Instanz ersprießlicher, wenn es sich enger an Deutschland anschlöße und von hier aus wieder Kraft söge, wie die Perle aus der Perlmutter. Es hat sich in seinem beschränkten Provinzialismus viel zu sehr isolirt. Es ist die Rhede Deutschlands. Wenn es, wie im Anfang seines Glücks, immer frische Kräfte aus den deutschen Binnenländern an sich gezogen, sich nie isolirt hätte, würde es seine Colonien vermehrt und nicht an die Engländer verloren haben.

Jetzt sind beide Staaten dem deutschen Interesse entfremdet, Belgien mehr dem französischen, Holland mehr dem russischen Einfluß hingegeben.

„Wahrlich," sagt Arendt in seiner trefflichen Schrift*), „wenn man das Verhalten Deutschlands zu Belgien seit der Julirevolution betrachtet, so sollte man glauben, Deutschland habe in Belgien nichts seinen Interessen Zuträglicheres zu thun, als es zu bewegen, sich in die Arme Frankreichs zu werfen, als es zu zwingen, seinen Ursprung und die mannigfachen Bande, die es an Deutschland knüpfen, zu zerreißen oder zu vergessen. Ich sage zu zwingen und behaupte das Wort. Denn mit einer Blindheit, die unverzeihlich ist und sich nur durch die Stärke unserer politischen Vorurtheile, die keinem Raisonnement weicht, erklären läßt, hat man in Deutschland ganz und gar übersehen, daß in Belgien selbst diese große und ausschließliche Annäherung an Frankreich nichts weniger als national ist, daß man vor allen Dingen selbstständig seyn will, daß ein großer Theil der Nation das Anschließen an Deutschland jedem Andern vorzieht. Wir sind von der Nothwendigkeit überzeugt, das Uebergewicht eines fremden Einflusses in Belgien zu verhindern, und um diese Pflicht, eine der wichtigsten, welche unsere äußere Politik uns auferlegt, zu erfüllen, thun wir alles, um unsern eigenen

---

*) Die Interessen Deutschlands in der belgischen Frage. Brüssel, 1839.

Einfluß auf dieß Land so gering als möglich und mit der Zeit sogar unmöglich zu machen."

Wir fassen die belgische Frage vor allem als eine Grenzfrage zwischen Deutschland und Frankreich auf. Wie vielerlei Interessen sich auch in zweiter, dritter Reihe anschließen, das politisch-strategische der Militärgrenze ist das wichtigste. Seit unvordenklicher Zeit war Belgien vorzugsweise in dieser Beziehung wichtig. Eine geschichtliche Skizze wird am besten geeignet seyn, die Betrachtung zu orientiren.

Als Belgien das erste Mal ins Licht der Geschichte trat, war es schon ein deutsches Land. Cäsar unterschied die Belgier als Germanen von den weiter westlich und südlich wohnenden Galliern, und dieses alte Belgien war sogar noch weiter ausgedehnt, als das heutige. Die Römer waren kaum im Besitz Galliens, als sie auch sogleich die strategische Wichtigkeit Belgiens erkannten und es ihre erste Sorge seyn ließen, sich hier festzusetzen und von hier aus Deutschland in die Flanke zu nehmen. Sie legten weit größern Werth auf den Besitz von Belgien als auf den des Donaulandes, das ihnen viel näher lag, das aber später von selbst in ihre Hände fallen mußte, sobald sie die deutschen Streitkräfte am Niederrhein fesselten. Auch darf nicht un-

bemerkt bleiben, daß der Verlust Belgiens den von Holland und Friesland nach sich zog, was sich später wiederholt hat, zum Beweise, daß Holland stets verloren ist, wenn eine größere in Gallien gebietende Macht sich einmal in Belgien festgesetzt hat.

Sobald die große germanische Reaction gegen die Römerherrschaft begann, war wieder Belgien die erste römische Provinz, die von den vordringenden Deutschen besetzt und neu bevölkert wurde. Noch ehe die Gothen ins römische Reich einwanderten, noch ehe die Alemannen die Schweiz und das Elsaß einnahmen, saßen schon salische Franken in Flandern und Brabant. Von hier aus eroberte Chlodwig Gallien, von hier aus eroberten die Karolinger ihr unermeßliches Reich. Nichts macht wohl die wichtige politisch-strategische Stellung Belgiens zwischen Deutschland und Frankreich anschaulicher.

Lange stand das neue Frankreich, das vom großen Reich der Karolinger abgerissene Neustrien in politischer Unbedeutenheit neben dem deutschen Kaiserthum. Erst als dieses mit dem Papstthum zerfiel und durch die einheimische Aristokratie, die sich gegen den Kaiser auflehnte, zerrüttet wurde, konnte Frankreich den Plan fassen, sich auf Kosten des deutschen Reichs zu erweitern, sich neben unser Reich zu stellen und dadurch

an die Stelle des ältern europäischen Einheitssystems, in welchem allein der Kaiser herrschte, das System des zwischen mehreren europäischen Großmächten schwankenden politischen Gleichgewichts zu setzen. Allein obgleich Flandern formell unter die französische Lehnsherrlichkeit kam, so trat es dennoch von der Zeit an, da sich die in Gallien eingewanderten Franken romanisirten, wieder auf die deutsche Seite. Die deutschen Fläminger bleiben von den romanischen Wallonen streng getrennt und allen ihren Empörungen gegen die Könige Frankreichs lag der Haß gegen die fremde Sprache und Herrschaft zu Grunde. Alles todtschlagen, was wälsch rede, war oft der Wahlspruch in ihren Schlachten und städtischen Aufständen. Die kräftige deutsche Bevölkerung erwehrte sich in unsterblichen Heldenkämpfen der Macht und List Frankreichs und deckte dem deutschen Reich die rechte Flanke, das unschätzbare Bollwerk an der äußersten Westgrenze, ohne vom zwieträchtigen Reich hinlänglich unterstützt zu werden, aus eigener Kraft, im vierzehnten Jahrhundert.

Belgien blieb Deutschlands Bollwerk, bis es durch Karls V. bedauernswürdigen Mißgriff seinem Sohne Philipp anvertraut und unter spanische Zucht gebracht

wurde. Die Holländer brachen das Joch unerträglicher Tyrannei. Die Belgier blieben spanisch, wobei man nicht übersehen darf, daß sie, trotz aller Verlockungen von französischer Seite, nicht französisch werden wollten. Frankreich sah indeß mit Recht in der Trennung Belgiens von Holland eine Schwächung der Kraft, die ihm bisher von dieser Seite her vereint widerstanden hatte. Es sah Belgien isolirt, im Rücken von Holland weniger beschützt, als bedroht. Es erneuerte daher wiederholt seine Angriffe auf Belgien und in allen Kriegen, die es mit Spanien und Deutschland anzettelte, war das Hauptobjekt seiner Angriffe immer und immer wieder Belgien. Die Ströme von Blut, die hier unter den Regierungen des vierzehnten und fünfzehnten Ludwig vergossen wurden, beweisen abermals, was wir oben behaupteten. Die Eroberung oder die Behauptung Belgiens ist die erste und letzte Frage bei allen Conflicten zwischen Frankreich und Deutschland.

Als Frankreich durch seine Revolution auf kurze Zeit die Riesenkraft erlangte, die allen Heeren Europa's trotzen konnte, warf es sich zuerst wieder auf Belgien und entriß uns diese Provinz vor allen andern. Kaum war es in ihrem Besitz, so fiel auch Holland, das sich bisher immer nur durch die glücklichen Vertheidiger

Belgiens geschützt gesehen hatte. Sobald Belgien französisch war, konnte Holland allein seine Unabhängigkeit nicht retten. Dasselbe war zur Zeit der Römer der Fall gewesen. Dasselbe würde auch künftig immer wieder geschehen. Holland mag daraus abmerken, wie sehr es selbst dabei interessirt ist, daß Belgien vom französischen Einfluß möglichst frei bleibe.

Als die große Reaction des deutschen Nationalgeistes gegen die französische Weltherrschaft begann, war unter allen deutsch-französischen Provinzen wieder Belgien (mit Holland) die erste, welche befreit wurde, sich zum Theil selbst befreite. Nach der Unterwerfung Frankreichs wurden die Streitkräfte der Alliirten, die es bewachen und Deutschland vor jeder neuen Gefahr von Frankreich her sichern sollten, wieder nirgends anders als in Belgien concentrirt, und hier war es, wo durch Napoleons letzte Niederlage das Schicksal Europa's entschieden wurde.

Faßt man nun diese strategische Wichtigkeit Belgiens ins Auge, die in zwei Jahrtausenden immer dieselbe geblieben ist, so war es von Seite der deutschen Mächte und ihrer Alliirten gegen Frankreich gewiß ein sehr natürlicher, ein sehr praktischer Gedanke, in Belgien die Kraft des Widerstandes gegen jeden künftigen

Angriff Frankreichs zu verstärken. Da diese Kraft aber früher durch die Trennung Belgiens von Holland offenbar geschwächt worden war, so lag der Gedanke nahe, sie wieder zu verbinden und jenes ehrfurchtgebietende Königreich der Niederlande zu gründen, das wohl im Stande war, wenn es ein Geist beseelte, einen ersten Stoß von Frankreich her auszuhalten, und der preußischen Macht am Niederrhein zu secundiren. Hätte man die Sache übrigens aus einem rein militärischen Standpunkt angesehen und sie nicht nach anderweitigen politischen Rücksichten entschieden, so hätte man Belgien nicht mit einer benachbarten kleinen, sondern mit einer benachbarten großen deutschen Macht, also mit Preußen verbinden müssen, was um so zweckmäßiger gewesen wäre, als die Bevölkerung Belgiens mit der von Rheinpreußen unendlich mehr harmonirte, als mit der Hollands. Ein Rückfall Belgiens an Oesterreich wäre militärisch nicht zu rechtfertigen gewesen, Oesterreich hätte denn das ganze alte Burgund, Lothringen und Elsaß reclamiren und eine compacte Macht auf dem linken Rheinufer gründen wollen. Eine Wiedergeburt der österreichischen Niederlande allein würde dagegen nur zu allen den Mißständen zurückgeführt haben, welche die Erfahrung zu vermeiden gelehrt hat.

Diese Provinz würde viel zu weit von der österreichischen Centralmacht entfernt, ein militärisch und politisch verlorner Posten geblieben seyn.

Die Verbindung Belgiens mit Holland entsprach den Erwartungen nicht. Je fester man sie äußerlich an einander zu binden strebte, desto feindseliger bildete sich der innere Gegensatz ihrer Bevölkerungen aus. Die Frage, ob es hätte vermieden werden können, ist jetzt eine überflüssige. Die Trennung ist faktisch eingetreten, ist jetzt nicht mehr zu vermeiden. So wie sie einmal ausgemacht war, hätte man aus den oben angeführten strategischen Gründen keine den deutschen Interessen angemessenere Wahl treffen können, als Belgien mit Preußen zu verbinden. Allein dies war im Jahr 1831 politischer Rücksichten wegen vielleicht noch weniger möglich, als im Jahr 1815. Belgien wurde ein unabhängiges Königreich.

Diese Neuerung ist in strategischer Beziehung für die deutschen Interessen im Fall eines Krieges mit Frankreich bedenklich. War Belgien schon damals, als es noch mit dem zwar entfernten, doch mächtigen Oesterreich zusammenhing, schlecht geeignet, die nordwestliche Grenze Deutschlands, unsere rechte Flanke zu decken, so scheint ein ganz unabhängiges, kleines, nicht

einmal zum deutschen Bunde gehöriges Königreich diesem Zweck noch weniger zu entsprechen. Diesen Zweck darf man aber nie aus den Augen verlieren.

Belgien ist jetzt in eine Lage gekommen, die derjenigen des Königreichs Sardinien ähnlich ist. Bekanntlich aber wurde Sardinien durch seine Lage beständig zu einer treulosen und wetterwendischen Politik verdammt. War Deutschland ohnehin glücklich, so nützte ihm der Beistand Savoyens wenig und kostete ihm immer nur einen Antheil des Sieges. War es unglücklich, so trat Savoyen stets auf unseres Feindes Seite und half uns ausbeuten. Belgien in so ganz ähnlichen Verhältnissen wird kaum eine andere Politik befolgen können. Nun ist aber die sardinische Politik nur für Italien wichtig und in Bezug auf die deutschen Interessen eine secundäre; Belgiens Politik aber würde unmittelbar auf die deutschen Interessen einwirken.

Indem wir unverrückt das militärische Bedürfniß im Auge behalten und Belgien als unser wichtigstes Bollwerk gegen Frankreich betrachten, müssen wir fragen, was zu thun sey, damit Belgien auch in seiner jetzigen Stellung als unabhängiges Königreich diesem Zwecke diene?

Zunächst wäre zu wünschen, daß Belgien sich dem

deutschen Bunde anschlöße, als integrirender Theil desselben dessen Gesammt-Interessen an der Militärgrenze vertheidigte und hinwiederum in seinen eigenen Interessen Frankreich gegenüber durch die Bundesmacht geschützt würde. Sollte dieß jetzt unausführbar seyn, so erscheint wenigstens der Wunsch gerechtfertigt, daß nichts geschehen möchte, was einem künftigen Anschluß Belgiens an den deutschen Bund hinderlich werden könnte.

In jedem Falle bleibt es von der größten strategischen Wichtigkeit für die deutsche Bundesmacht, mit Leichtigkeit Belgien besetzen zu können, sobald ein Krieg mit Frankreich drohen sollte. Insofern wäre eine engere merkantilische Verbindung der ohnehin in so vielen Interessen übereinstimmenden Belgier und Rheinpreußen durch Handelsstraßen, Eisenbahnen 2c. wünschenswerth.

Die Beeinträchtigung, welche durch eine größere Begünstigung Belgiens Holland widerführe, mißkennen wir keineswegs. Wir lieben die Holländer als ein echtes deutsches Kernvolk, das sich vor dem die Nationalität herabwürdigenden Fremdendienst weit besser zu verwahren gewußt hat, als das belgische. Allein die große Politik, wenn anders die deutschen Interessen nach einer solchen beurtheilt werden sollen, verlangt gebieterisch, daß sich Deutschland Belgiens vor Holland

annehme. Holland bleibt uns gewiß, es kann und wird sich Frankreich nie hingeben; es wird unter allen Umständen Deutschlands Bundesgenosse gegen Frankreich bleiben. Belgien dagegen muß auf das sorgfältigste und delikateste behandelt werden. In Belgien droht der französische Einfluß unsern deutschen Gesammtinteressen auf das empfindlichste. Um Belgien diesem Einfluß zu entziehen und es für unsere Interessen zu gewinnen, es fortwährend und in verstärktem Maaße zu unserm Bollwerk gegen Frankreich zu machen, können wir nicht genug aufmerksam und thätig seyn. Ja Holland selbst kann, wie bisher, nur in und durch Belgien gegen Frankreichs Uebergriffe geschützt werden. Wenn es die holländische Partikularpolitik dahin brächte, daß Belgien, vom deutschen Bunde vernachläßigt, aufgeopfert, sich ganz und ausschließlich Frankreich in die Arme würfe, so würde nicht nur für Deutschland die wichtigste Militärgrenze verloren gehen, sondern auch Holland selbst jedem Stoße von Frankreich her erliegen müssen.

Wir erinnern uns, daß in den Jahren 1814 und 1815, als viele voraussichtige Vaterlandsfreunde die nichterfolgte Wiedervereinigung des Elsaßes und Lothringens mit Deutschland beklagten, diesen Stimmen entgegnet wurde, das Königreich der Niederlande, die

starken Grenzfestungen Belgiens seyen ein hinreichender Schutz für Deutschland, keine französische Rheinarmee werde wagen, in Mittel- und Oberdeutschland vorzudringen, so lange Paris selbst so nahe von unserm belgischen Bollwerk aus bedroht sey. Wie nun aber? In fünf und zwanzig Jahren hat sich die Sache geändert. Jenes schöne Königreich der Niederlande existirt nicht mehr. Jene starken Festungen, von denen aus Paris beständig bedroht seyn sollte, wurden vor einigen Jahren von den bei Frankreich um Hülfe flehenden Belgiern den dreifarbigen Fahnen unter lautem Jubel geöffnet. Die Franzosen mußten zwar wieder abmarschiren, allein es frägt sich, ob dafür gesorgt oder noch zu sorgen ist, daß sich ein ähnliches Oeffnen jener Festungen nicht etwa unter vielleicht noch bedenklichern Umständen wiederhole?

Ist uns Belgien zunächst als Deutschlands Militärgrenze von der äußersten Wichtigkeit, so kommen zweitens in der belgischen Frage Deutschlands Merkantil-Interessen zur Sprache.

Man hat schon so viel über das famose jusqu'à la mer geschrieben, daß wir uns die Mühe ersparen können, es zu wiederholen. Genug, wenn wir wissen, daß schon unmittelbar nach dem Sturze Napoleons und seines Continentalsystems die freie Schifffahrt in die Nordsee als eine der Lebensbedingungen des deutschen

Bundes erkannt, und daß ihre Verwirklichung schon in der Verfassungsurkunde des Bundes verheißen wurde. Genug, wenn wir ferner wissen, daß sich seitdem das Bedürfniß einer unmittelbaren Verbindung mit dem Meere dem deutschen Handel immer fühlbarer gemacht hat. Genug endlich, wenn wir wissen, daß durch Gründung des deutschen Zollvereins ein officieller Schritt gethan worden ist, welcher den deutschen Handel seinem maritimen Ziele bedeutend näher gebracht hat.

Der deutsche Handel muß nun sein Augenmerk entweder auf Holland oder auf Belgien richten, wenn nicht auf beide. Jedes von beiden hat Häfen am Meere, Endpunkte der Radien, die vom Centrum des Zollvereines ausgehen.

Mit Holland hat man lange genug vergeblich unterhandelt. Holland will uns nicht oder nur unter den lästigsten Bedingungen öffnen. Seine Gründe sind bekannt. Es sind dieselben, die sogar das kleine Hamburg für sich in Anspruch nimmt, so daß es sich dem Zollverein nicht anschließen mag. Es sind ferner die Gründe, die früher Spanien in Bezug auf seine südamerikanischen, England in Bezug auf seine nordamerikanischen Colonien geltend machte. Gleichwohl könnten wir gerade aus diesen Colonien den Beweis schöpfen, daß Holland um den sehr prekären Vortheil seiner

kleinen Handels- und Colonialpolitik die weit solideren Vortheile einer großen Politik verscherzt hat. Wie ist denn das kleine Holland so mächtig geworden? wie hat es so ansehnliche Colonien gründen können? Nur dadurch, daß es im Jahrhundert der großen Religionskämpfe sich gastfrei der aus Deutschland zuströmenden Menschenmenge öffnete, sich unaufhörlich aus Deutschland rekrutirte. Nur durch diesen Zufluß von Menschen war es im Stande, seine weitläuftigen Colonien anzulegen. Sein stolzes Amsterdam selbst war nur eine Colonie, verdankt seine Ausdehnung nur den Schaaren von Flüchtlingen, die ihm die Religionsverfolgungen aus Deutschland, zum kleineren Theil auch aus Frankreich zusandten, Holland wurde das Emporium für ganz Deutschland. Wenn es sich später nicht abgesperrt, wenn es auf Mittel gesonnen hätte, fortwährend den Abfluß der deutschen Bevölkerung in seine Canäle zu lenken, wenn es Deutschlands Interessen mit den seinigen stets verbunden hätte, so würde es dadurch Mittel erlangt haben, seine Colonien gegen England zu behaupten und mit ihm die Seeherrschaft. Es hat sie bekanntlich verloren, weil es nicht Menschen genug hatte, weil es nur noch das kleine abgesperrte Holland, nicht mehr das große Seethor von ganz Deutschland war. Wären die Hunderttausende von Deutschen, die

nach Nordamerika, Polen und Rußland gewandert sind, in die holländischen, als in wesentlich deutsche Colonien übergeströmt, so hätten sie England trotzen können. Nur daß Holland seine überseeischen Interessen von denen des gesammten Deutschlands sonderte und als kleines Ländchen für sich England gegenüber leisten wollte, was immer nur ganz Deutschland mit Holland leisten konnte, nur dieß war die Schuld des jämmerlichen Verfalls, in welchen Hollands See- und Colonialmacht versunken ist. Wenn je ein Engländer diese Bemerkung liest, wird er sie sehr wahr finden. Wir würden bedauern, wenn ein Holländer, ein Deutscher sie für müßig hielte. Holland begnügte sich, uns den Preis für Waaren anzusetzen, die einmal unser Bedürfniß geworden waren. Es dachte über diesen Geldgewinn nicht hinaus. Es dachte nicht einmal daran, sich ihn durch große Vorsichtsmaaßregeln für die Zukunft zu sichern. Es versäumte über der Politik des Krämers die des Staatsmanns und Kriegers. Es verkaufte und nahm Geld ein, aber es sorgte nicht für die Erhaltung und Erweiterung seiner Seemacht und seiner Niederlassungen durch immer neuen Zuwachs aus dem deutschen Binnenlande. Da wurden seine Flotten von den Engländern zerstört, der bei weitem größte Theil seiner Colonien von den Engländern erobert.

Und wie will es, muß man fragen, den Rest derselben auf die Dauer behaupten?

Was uns Deutschen mit Holland möglich gewesen wäre auszuführen, ist nun freilich, seitdem England und die Vereinigten Staaten von Nordamerika einmal die Seeherrschaft erlangt haben, nicht mehr, oder kaum in Jahrhunderten wieder zu erreichen. Es handelt sich leider jetzt nicht mehr davon, ein überseeisches deutsches Interesse mit gemeinsamer Kraft gegen ein concurrirendes englisches Interesse zu verfechten. Es handelt sich leider nur noch, mit zersplitterter Kraft ein deutsches Interesse gegen das andere, ein größeres gegen das kleinere, das des Zollvereins gegen das holländische zu verfechten. England kann zu diesem Streite lachen. So lange die Deutschen am Rheinstrom noch mit den Deutschen an den Rheinmündungen hadern, können die Engländer eben so lachen, wie wir wahrscheinlich lachen würden, wenn die Umwohner der Themse mit den Umwohnern ihrer Mündungen haderten.

Wir haben bereits bei einer frühern Gelegenheit behauptet und werden es immer wieder behaupten, Holland wird seine Wiedergeburt von dem Tage an datiren, an welchem es sein Interesse mit dem des gesammten Deutschland verbinden wird. Nicht eher werden ihm die beschnittenen Flügel wieder wachsen. Allein

es scheint, Holland wolle von seinem alten sehr geschmälerten Erbe noch zehren, so lange es ihm die englische Gnade verstattet und es hat sich noch nicht ein einziges Mal, trotz seiner vielen berechnenden Köpfe, die Frage aufgeworfen, ob es als ein geographisch und ethnographisch auf's innigste mit Deutschland zusammenhangendes Land nicht an dem großen Aufschwung, den Deutschlands industrielle und Merkantil-Interessen genommen haben, seinerseits Theil nehmen sollte? ob es nichts zu gewinnen hat, und zwar mehr als pro rata, wenn es Theil nimmt? und ob es nichts zu verlieren hat, wenn es nicht Theil nimmt und die Ereignisse an sich kommen läßt? Unter den Ereignissen verstehen wir die Ankunft des deutschen Zollvereins an den Nordseehäfen, die sicher früher oder später in Belgien stattfinden wird, wenn sie nicht in Holland stattfindet. Holland kann der Lage nicht entgehen, durch eine große Concurrenz zu verlieren, wenn es kalt und todt der warmen Lebensthätigkeit des aufstrebenden deutschen Verkehrs zusieht.

Von dem hartnäckig absperrenden Holland mußte der Blick sogleich auf Belgien fallen, sobald Belgien von Holland getrennt wurde. Der deutsche Handel mußte hier zu erreichen suchen, was ihm dort zu erreichen bisher unmöglich gewesen war. Diese Unterhand-

lung schwebt noch. Einstweilen wollen wir versuchen, den Beweis zu führen, daß die Unterhandlungen mit Belgien wichtiger sind als die mit Holland, selbst wenn sich das letztere zur Nachgiebigkeit neigte. Holland würde gewiß unter keiner andern Bedingung jemals nachgeben, als daß Belgien von aller Concurrenz ausgeschlossen würde. Dieß aber würde nicht nur unseren Handelsinteressen nachtheilig seyn, sondern auch auf die noch wichtigeren militärisch-politischen, die wir oben erörterten, schädlich zurückwirken. Wir können Belgien nicht entbehren, wir dürfen es von nichts ausschließen, was ihm und uns gleich nützlich ist. Wir dürfen es nicht unsern Interessen entfremden, um es an die französischen zu weisen. Dieß bleibt immer das erste und letzte, was wir hier zu sagen haben. Es wäre keine gute Politik, Belgien aufzugeben, um Hollands karge Gunst zu erkaufen; da auf der andern Seite gewiß ist, daß, sobald Belgien unserm Handel offen ist, uns Holland nicht mehr schaden kann und wahrscheinlich genöthigt werden wird, an Liberalität mit Belgien zu wetteifern. Wir können mit und durch Belgien von Holland ganz erhalten, was uns Holland ohne Belgien immer nur halb gewähren würde.

Dazu kommt die günstige Lage Belgiens an der preußischen Grenze, der innere Reichthum, der industrielle

Aufschwung Belgiens. Der deutsche Handelskörper würde sich gleichsam den rechten Arm abschneiden, wenn er Vortheile, die ihm Belgien bei einer Vereinigung bieten kann, aufgäbe. Es ist daher nichts so wünschenswerth und rathsam, als daß alles angewendet werden möchte, damit Belgien seinen Reichthum, seine junge Thätigkeit, seine herrliche Lage direkt oder indirekt zum großen Capital des deutschen Zollvereins schlage.

Nur in dritter Reihe, obgleich sie eigentlich die erste seyn sollte, wollen wir das Interesse geltend machen, welches die deutsche Nationalität in der belgischen Frage zu wahren hat. Man ist in dieser Beziehung unbegreiflich gleichgültig. Die uns in Sprache und Abstammung und in den tausend kleinen Charakterzügen, durch welche Völker sich unterscheiden, verwandt sind, haben in letzter Instanz auch immer ein gemeinsames Interesse mit uns, sind unsere natürlichen Brüder und Bundesgenossen, wie es sich in Zeiten der Gefahr auch immer zeigt. So weit die gleiche Sprache sich ausdehnt, so weit findet man zuletzt auch immer denselben Grundcharakter, dieselben Sympathieen und Antipathieen. Diese natürliche Bundesgenossenschaft sollte nun ein Volk niemals aufgeben, es sollte sich niemals gleichgültig gegen seine Stamm- und Sprachverwandten zeigen. Es sollte niemals ruhig zusehen, daß ein verwandter

Stamm entartet, von einer fremden Nationalität überwältigt wird. Man muß solche Stämme als ein angeerbtes Capital ansehen, das man nie leichtsinnig aufopfern, mit dem man nie ein fremdes Volk sich bereichern lassen sollte. Ein solcher Leichtsinn streitet gegen alles natürliche Interesse der Völker und überdies gegen die Ehre.

Belgien ist zum kleinsten Theil französisch (wallonisch), zum größten Theile deutsch. Noch jetzt spricht das Volk außerhalb des kleinen wallonischen Districts einen deutschen Dialect, der von unserer Schriftsprache nicht verschiedener ist, als so manche Mundart, die innerhalb des deutschen Bundes gesprochen wird. Ein Flamänder spricht so wenig hochdeutsch, wie ein Schweizer oder Friese. Ist er darum weniger ein Deutscher?

Gleichwohl behauptet die französische Minorität in Belgien ein bedeutendes Uebergewicht über die deutsche Majorität. Die gebildeten Classen sprechen französisch, die officielle Sprache ist die französische, die Literatur ist eine französische. Würden die niedern Classen allmälig den höhern nachahmen, so würde das deutsche Element in Belgien, obgleich es das vorherrschende ist, am Ende ausgetilgt, so würden die Belgier, wie in der Sprache, so bald auch in der Gesinnung Franzosen werden. Diese Veränderung würde aber ein ungeheurer

Verlust für die deutsche Nation seyn und eine Schande. Deutsche Sprache, Gesinnung und Bildung ist nichts so Barbarisches, daß sie der sogenannten französischen Civilisation weichen müßte. Ueberdieß war Belgien in älteren Zeiten hochberühmt durch den Antheil, den es an der deutschen Literatur nahm. Mehrere der herrlichsten Originalwerke der mittelalterlichen Poesie stammen aus Belgien. Wetteifernd mit den oberdeutschen Sängern schufen die niederländischen einen Reichthum von Liedern und größern Dichtungen, der in Erstaunen setzt, obgleich er noch nicht einmal ganz wieder entdeckt ist. In verschiedenen Dialecten behandelten jene ältern Dichter Schwabens und der Niederlande dieselben Stoffe in der gleichen Denk- und Gefühlsweise, in gleichen Versmaßen. Beide standen im lebendigsten Verkehr mit einander. Soll das nun alles ab und todt seyn? Sollen die Enkel, die beiderseits noch die gleiche Sprache reden, sich nie mehr auf ähnliche Weise, wie die Väter, verstehen? Soll jenes reiche, tiefsinnige, geistvolle Flandern und Brabant, wo deutsche Kunst und Sprache so herrlich blühte, jetzt auf einmal zur Oberflächlichkeit einer französischen Provinz erniedrigt werden? Was würden die alten Dichter, Maler, Baumeister, die in jenen ehrwürdigen Städten Belgiens Werke der Unsterblichkeit schufen, wohl sagen, wenn sie aus ihren

Gräbern erstünden und ihre stolze Heimath von Nachdruckern der Pariser literarischen Misere entweiht sähen?

Deutschlands Ehre ist dabei interessirt, daß Belgiens deutsche Bevölkerung auch wieder Antheil nehme an der deutschen Geistesbildung. Wie kann dies aber geschehen, wenn nicht jede Art von Sympathie zwischen Deutschland und Belgien genährt, jeder Weg, der uns zu einander führen kann, geöffnet wird? Mehr als durch Schlachten ist hier durch den friedlichen Verkehr verwandter Sprachgenossen zu bewirken.

Auch in dieser nationalen Beziehung bilden Holland und Belgien einen merkwürdigen Gegensatz. Die Holländer sind ein ächtes deutsches Kernvolk, fromm und biderb, das vom Fremden nichts will, sich von französischer Sprache und Denkweise nie hat berücken lassen, dessen Charakter ganz unverfälscht ist. Aber sie sind, wenn so man sagen darf, ultradeutsch. Jene ächtdeutsche Untugend, im eigensinnigen Provinzialismus sich um die übrigen Stammesgenossen nicht zu bekümmern, ist bei ihnen im höchsten Grade ausgebildet. Sie wollen von den übrigen Deutschen so wenig etwas wissen, als von den Fremden. — Die Belgier sind im Gegentheil zu wenig verschlossen in ihrer Nationalität, zu sehr der fremden offen, sie haben als ein weniger zähes Gestein

den französischen Schliff angenommen. Sie sind das zu wenig, was die Holländer zu viel sind.

Nun muß man aber vom Gesichtspunkt der deutschen National-Interessen aus auch hier wieder sagen: die Holländer bleiben uns gewiß; sorgt nur, daß uns die Belgier nicht entgehen!

So lange sich die Deutschen gar nicht nach der eigentlichen Natur des belgischen Volks erkundigen und kaum wissen, daß dort auch Deutsche leben, so lange deutsche Zeitungen die Belgier als eine fremde Race, nicht bloß als Franzosen, sondern sogar als einen Auswurf der Franzosen behandeln, ist freilich schlecht dafür gesorgt, die natürlichen Sympathieen zwischen uns und ihnen zu nähren. So lange darf man sich auch nicht wundern, daß sie stärker von den Franzosen angezogen werden. Die Wahrheit ist, daß die Belgier Deutschlands Kinder sind, wie wir, nicht etwa, wie man voreilig behauptet, schon verlorene, sondern nur vernachlässigte Kinder. Es ist unser Interesse, unsere Ehre, unsere Pflicht, uns ihrer anzunehmen, für sie als für Brüder zu empfinden, sie dem Vaterhause wieder zu gewinnen. Und gerade jetzt, da sie selbst das Bedürfniß fühlen, sich auf Deutschland zu stützen, scheint es das non plus ultra politischer Unterlassungssünden, ihnen übelwollend den Rücken zu kehren.

Bisher erörterten wir die belgische Frage bloß aus dem allgemeinen deutschen Gesichtspunkt. Es ist billig, daß wir sie nun auch aus dem besondern belgischen betrachten.

Als die erste unwidersprechliche Thatsache nehmen wir an, daß Belgien unabhängig seyn will. Es ist es wirklich, wenn nicht ganz de facto, doch de jure. Es will es seyn, weil es sein besonderes Interesse hat, dem das holländische feindlich ist und das dem französischen sich nicht unterordnen und aufopfern kann. Die Neigung zur Unabhängigkeit wurzelt zugleich in bittern Erfahrungen. Belgien kam durch die fremde spanische Herrschaft um seine bürgerliche Freiheit, durch die spätere französische vollends um seinen Wohlstand. Belgien hat das Bedürfniß, seinen unermeßlichen innern Reichthum in einer von außen ungehemmten Thätigkeit zu entwickeln. Es wurde von Spanien „zur Ruhe des Kirchhofes" verdammt, seine stolzen gewerbfleißigen Bürger wurden in eine wilde Soldateska, in Mönche und Bettler umgewandelt, während Holland in Freiheit, Reichthum und Bildung aufblühte. Es wurde von Oesterreich vernachläßigt, falsch behandelt. Es wurde von Frankreich ein halb Dutzendmal ausgeplündert, endlich verschlungen, des letzten Restes von altem Reichthum beraubt und seiner Nationalität ent-

fremdet, dem verhaßten Centralisirungs-, Aussaugungs- und Conscriptionssystem unterworfen. Es wurde endlich von Holland, wie früher von Oesterreich, vernachläßigt und falsch behandelt, was der Schwache wohl vom Starken, aber nie vom gleich Schwachen erträgt. Diese Erfahrungen machen es hinlänglich klar, warum Belgien nach Unabhängigkeit trachtet. Und hat es dieselbe nicht wirklich schon in der kurzen Zeit, seitdem es sie genießt, zu einem überraschend schnellen Aufschwunge seiner materiellen Interessen benutzt?

Alle Erinnerungen des Leidens und der Schmach knüpfen sich den Belgiern an fremde Herrschaft, dagegen alle Erinnerungen des Wohlstandes und des Ruhms an die Unabhängigkeit. So lange Flandern und Brabant unter unabhängigen Grafen und Herzogen und selbst noch unter Burgund bis auf Philipp II. bürgerliche und constitutionelle Freiheit genossen, gingen sie der gesammten europäischen Bevölkerung an Reichthum, Bildung und Gesittung voran. Von hier aus erhielt Europa den ersten constitutionellen Unterricht. Die Keuren sind die ältesten Urkunden verfassungsmäßiger Freiheit. Hier blühte die abendländische Kunst zuerst, Malerei und Musik früher noch als in Italien. Hier war auch die große Schule der Industrie für Europa. Reichthum und Geschmack paarten sich in Allem, was von Brügge,

Gent, Antwerpen, Löwen, Mecheln, Brüssel kam. Von hier aus empfing Europa seine Moden. Noch jetzt staunt der Wanderer über die alte Pracht der niederländischen Städte. Alle diese Pracht schreibt sich von den Zeiten der Freiheit her und der Unabhängigkeit.

Wenn Belgien mit Recht, seines alten Ruhmes und seines nie verjährenden Bedürfnisses eingedenk, die Unabhängigkeit erstrebt hat, sie heilig hält, sie zu bewahren beflissen ist und sich umsieht, von wo ihr Gefahr drohen könnte, so muß es wohl, falls es nicht ganz verblendet ist, erkennen, daß Frankreich sein allergefährlichster Nachbar ist. Holland ist nicht mehr im Stande, Belgien seiner Unabhängigkeit zu berauben. Die Verbindung Belgiens mit Holland war überhaupt nur ein Versuch im Interesse und aus der Machtvollkommenheit ganz anderer Mächte als des kleinen Holland unternommen. Sobald dieser Versuch mißlang, und klar wurde, daß dieses Mittel nicht zum Zweck führe, der Zweck aber blieb, abstrahirte man von diesem Mittel, um es nie wieder anzuwenden. So wenig wie Holland ist der deutsche Bund der Unabhängigkeit Belgiens gefährlich. Im deutschen Bunde befinden sich so viele kleine und größere Staaten unabhängig neben einander, daß es schon im Princip dieses Föderalismus liegt, die Unabhängigkeit kleiner Nachbarstaaten zu ach-

ten. Der deutsche Bund hat nichts Offensives, durchaus keine Tendenz zur Eroberung. Es ist aber sein Interesse, die Unabhängigkeit Belgiens zu schützen, weil seine conservative Politik keine Vergrößerung des ohnehin immer unruhigen westlichen Nachbarstaats durch Belgien dulden kann.

Somit bleibt Frankreich allein übrig, und ist in der That die einzige Macht, die Belgiens Unabhängigkeit bedroht. Frankreich hat nicht wie der deutsche Bund eine defensive und conservative Mission, sondern eine offensive. Es hat stets nach Erweiterung seiner Grenzen getrachtet, es wird ewig darnach trachten. Unter allen Operationsobjecten, auf die es seine Angriffe richten kann und von jeher gerichtet hat, steht Belgien obenan. Es ist von einem zu militärischen Geist beseelt, um die strategische Wichtigkeit Belgiens nicht vollkommen zu kennen und nie aus den Augen zu verlieren.

Belgien ist Frankreich zu Danke verpflichtet worden, da Frankreich sich Mühe gegeben hat, die Losreißung Belgiens von Holland zu befördern. Allein es ist klar, daß Frankreich dies nur in seinem eignen Interesse und nicht etwa aus Sentimentalität gethan hat. Belgien steht in freundschaftlichen Beziehungen zu Frankreich, sein König ist mit der Tochter des Königs der Franzosen vermählt. Doch weiß der Belgier selbst solche

freundschaftliche Verbindungen sehr wohl von einer politischen Unterwerfung zu unterscheiden. Belgien hat zur Genüge das Glück kennen gelernt, von französischen Präfecten regiert zu werden. Es will nicht als reiche Provinz zum Besten der ärmern französischen Provinzen ausgebeutet werden. Es will nicht seine Eigenthümlichkeit, seinen alten Ruhm, seinen Namen durch das Centralisationssystem verlieren, das unabläßig bemüht ist, alle französischen Provinzen auszugleichen, die Physiognomie jeder einzelnen zu verwischen, damit Paris allein glänze.

Wenn irgend etwas den Belgiern beweisen kann, wie räthlich es für sie ist, mehr zu Deutschland als zu Frankreich zu neigen, so ist es die geschichtliche Erfahrung, daß in Deutschland von jeher die Eigenthümlichkeit der einzelnen Provinzen geachtet wurde, daß jede Provinz unabhängig von der andern sich ausbilden konnte, während in Frankreich die Tendenz immer dahin ging, die Selbstständigkeit und Originalität der Provinzen zu vernichten. In Deutschland behauptete jeder einzelne Stamm seine Unabhängigkeit, selbst einzelne Zweige eines Stammes, außerhalb des Bundes die Schweiz und Holland, innerhalb des Bundes die Bundesstaaten, aus denen er zusammengesetzt ist. Sogar in den größern deutschen Staaten erhielt sich trotz der im vorigen Jahr-

hundert herrschend gewordenen Bureaukratie, die Alles wie in Frankreich centralisiren wollte, eine Selbstständigkeit der einzelnen Provinzen und eine scharfe Eigenthümlichkeit ihrer Physiognomieen, die man in Frankreich nirgends findet. Von den österreichischen Provinzen ist dies hinlänglich bekannt. Aber auch in Preußen beweist schon das eigenthümliche Institut der Provinzialstände, daß das Centralisationssystem in dem Maaß dem Provinzialismus mehr Concessionen machen mußte, in dem der Staat mehr Provinzen erwarb. Die Natur ist insofern in Deutschland immer unverrückt ihrem alten Gang treu geblieben und hat, wenn ihr Gewalt angethan werden wollte, immer unvermerklich wieder ihr Recht erlangt. In Frankreich aber verfolgt die Natur genau den entgegengesetzten Weg. Deßhalb muß man den Belgiern zurufen: wer unter euch mit Gewalt Franzose werden will, der werde es, wandere aber aus und gehe nach Paris, wo er das Glück, ein Franzose zu seyn, allein genießen kann. In der Provinz wird er immer eine triste Rolle spielen. — Wollt ihr aber unabhängig bleiben und vermögt ihr es aus eigener Kraft nicht durchzusetzen, so sucht den Garant einer Unabhängigkeit einzig da, wo von jeher die Unabhängigkeit kleiner Staaten, die eigenthümliche Art und Weise einzelner Provinzen geachtet und geschützt wurde, nämlich in Deutschland.

Zwar ist Belgien unter allen Umständen gegen jede mögliche Usurpation von Seiten Frankreichs durch das politische Interesse der deutschen und anderer Mächte geschützt, die nie zugeben können, daß Belgien französisch werde. Allein Belgien ist dennoch mehr gesichert, wenn es mit Deutschland in eine engere Verbindung tritt. Je schwankender die Stellung der kleinen Staaten war, die zwischen Frankreich und Deutschland lagen, um so mehr waren sie jederzeit von Frankreich her gefährdet. Lothringen, Burgund, Flandern, Lüttich, Trier hatten von jeher ihre Bündnisse mit Frankreich mehr zu bereuen, als ihre Verbindung mit dem deutschen Reiche. So oft sie mit Frankreich Freundschaft schloßen, gründete Frankreich Ansprüche darauf, sah diese Ansprüche bald als herkömmliche Rechte an und endete jederzeit mit der Besitznahme. Von der deutschen Seite her wurden diese kleinen Grenzländer niemals gefährdet, vielmehr in ihrer Unabhängigkeit geschützt. War dieser Schutz in den traurigen Zeiten allgemeiner Zerrüttung nicht immer wirksam genug, so wurde er es doch jederzeit wieder in den Zeiten der Erhebung. Mehr als einmal wurde Belgien durch deutsche Hülfe den Heeren und Statthaltern Frankreichs wieder entrissen und heute noch verdankt Belgien seine Unabhängigkeit von Frankreich nur den deutschen Heeren, die es im Jahr 1813 befreiten.

Gehen wir von der eigentlichen Existenzfrage zu Belgiens materiellen Interessen über, so scheint es, Belgien müsse eben so sehr wünschen, am deutschen Zollverein einen Rückhalt zu bekommen, als der deutsche Zollverein wünschen muß, durch Belgien an's Meer zu gelangen. Belgien allein nämlich wird schwerlich im Stande seyn, seine geographische Lage in dem Grade zum Aufschwung seines überseeischen Handels zu benutzen, in welchem es dies vermöchte, wenn es vom Interesse und von der Macht des deutschen Zollvereins dabei unterstützt, getragen, geschützt würde. Die Eifersucht mehr als eines am Meere gebietenden Nachbars steht ihm noch im Wege. Es muß seine Kraft vom Binnenlande her verstärken. Je mehr die deutschen Mächte des Binnenlands bei jeder Einschränkung des belgischen Seehandels betheiligt seyn werden, um so mehr wird Belgien selbst einer solchen Einschränkung trotzen können. Wie in politischer, so in merkantilischer Beziehung ist Deutschland Belgiens natürlicher Bundesgenosse.

Ueberdies ist die Industrie Belgiens so überwiegend, daß sie im Fall einer Verbindung Belgiens mit dem deutschen Zollverein in diesem weniger Concurrenten als einen sehr erweiterten Markt finden würde. Für Deutschland wäre die Concurrenz der belgischen Industrie aber durch die Vortheile des freien Seewegs wieder aufge-

hoben. In der That würde sich durch eine Annäherung Belgiens an den deutschen Zollverein die Theorie, welche diesem Verein zu Grunde liegt, nur auf das glänzendste bewähren. Vom Gesichtspunkt der materiellen Interessen beider Contrahenten aus scheint jene Annäherung nur wünschenswerth, ja geboten. Es können nur Rücksichten anderer Art seyn, die sie bis jetzt verhindert haben.

Ist nun Belgien politisch und merkantilisch, sofern es seine Unabhängigkeit behaupten und seiner Industrie, seinem Handel den großartigsten Aufschwung geben will, an Deutschland als an seinen natürlichen Bundesgenossen gewiesen, so erliegt es eben so wenig einem Zweifel, daß es auch mit seinem nationalen Interesse eben diesem Deutschland zugewiesen ist.

Die Belgier können sich dem allgemeinen Naturgesetze nicht entziehen, das jedem Volksstamm zur Pflicht macht, an seinen Wurzeln festzuhalten. Nie entäußert sich ein Stamm ungestraft seinem angebornen Charakter, seiner angebornen Sprache. Die Geschichte der Belgier selbst ist der beste Beleg dazu. Die deutsche Bevölkerung dieses Landes erlag immer nur zu ihrem großen Nachtheil dem Einfluß fremder Nationen. War es glücklich, als es unter Spanien kam, die spanische Tracht, Sprache, Gesinnung mit den spanischen Institutionen annahm, durch Geistesdruck, Inquisition, Tyrannei ent-

nervt und herabgewürdigt wurde? War es glücklich, als es später unter Frankreich kam, zuerst durch die hungrigen Sansculotten rein ausgeplündert, dann durch ein Heer von fremden Soldaten und Beamten überschwemmt und mit jeder Art von Entsittlichung angesteckt wurde? Noch jetzt wirkt dieser doppelte Einfluß fremder Nationalitäten in Belgien nach. Noch immer drängen sich zwei fremde Elemente vor und halten das ursprünglich germanische nieder. Noch immer ist im Klerus ein Rest von spanischem Wesen, noch immer in den Libellen und Emeuten ein Rest von altfranzösischem Jakobinismus. Noch immer wandelt das Gespenst Granvellas durch die Gassen der alten Städte, um dem Gespenst Paches zu begegnen.

Glücklich war Belgien nur, da es noch in seiner alten ständischen und städtischen Freiheit deutschen Bürgersinn, deutsche Kunst pflegte und weit entfernt, sich seiner deutschen Sprache und Denkart zu schämen, vielmehr stolz auf sie war, in den Zeiten, aus denen alle großen Erinnerungen des niederländischen Volkes stammen. Unglücklich war es nur in den Zeiten der Entfremdung.

„Nicht in der Assimilation eines fremden, nur in der folgerechten Entwickelung des nationalen Grundstoffs liegt das Heil der Völker.“ Dieses Naturgesetz wird

sich unter allen Umständen bewähren. Es würde Belgien sehr zuträglich seyn, wenn sein zurückgedrängtes germanisches Element wieder kräftiger hervorträte. Die Belgier selber fühlen das auch. Sie haben angefangen, sich wieder lebhaft ihrer Vorzeit zu erinnern und jedes Blatt ihrer alten Geschichte, ihrer alten Sprachdenkmäler sagt ihnen, daß sie Deutsche seyen. Wenn sie erst den Antheil, den ihre Väter an der deutschen Geistesbildung genommen haben, in seinem ganzen Umfang werden kennen gelernt haben, wird sich ohne Zweifel die nationelle Sympathie noch lebhafter regen. Und warum sollte sie nicht zuletzt der edle Ehrgeiz beseelen, ihren deutschen Brüdern heute wieder zu werden, was einst ihre Väter unsern Vätern waren?

Die Wiedergeburt ihrer alten Literatur ist das erste. Damit fängt man wie billig an. Man kann aber dabei nicht stehen bleiben. Die Belgier werden, wenn sie sich erst in ihrer alten deutschen Nationalität wieder fühlen gelernt haben, von selbst darauf kommen, sich auch nach der Geistesentwicklung des gegenwärtigen Deutschland zu erkundigen. Sie werden nachholen, was sie seit der spanischen Herrschaft versäumt, und die ihrem deutschen Geist und Gemüth so innig verwandten Werke deutscher Wissenschaft und Kunst, die ihren Blicken durch eine oberflächliche französische Bildung bis jetzt entzogen blie-

ben, kennen und lieben lernen, wie alle andern Deutschen. Wir zweifeln nicht, daß es geschehen wird, weil es in der Natur der Dinge liegt. Doch wäre zu wünschen, daß es bald genug geschähe, daß jene große Anzahl Belgier, welche die wahren Interessen ihres Volksstammes vertreten, auf dieses Mittel zum Zweck frühe genug aufmerksam würden und sich die Verbreitung der deutschen Literatur in Belgien angelegen seyn ließen.

Die Belgier haben in dieser Beziehung einen Vorzug vor den Holländern voraus. Sie besitzen eine ältere Provinzialliteratur, aber keine, oder nur eine sehr geringfügige neuere. Sie können sich daher mit viel größerer Leichtigkeit der verwandten Nationalliteratur anschließen. Bei den Holländern wird der Provinzial-Ehrgeiz noch lange dem Anschluß an die allgemeine deutsche Nationalliteratur im Wege stehen, bei den Belgiern nicht. Sie haben französisch geschrieben. Allein in dem Maaß, in welchem sie ihrer Unabhängigkeit sich bewußt werden, müssen sie auch das germanische Element wieder in sein natürliches Recht eintreten lassen. Schwerlich werden sie das Beispiel der Holländer nachahmen und flämisch schreiben, wie die Holländer holländisch. Sie werden deutsch schreiben und wahrscheinlich früher als die Holländer, wenn anders die Natur noch ihren geregelten Gang geht und nicht Unnatur

die Richtschnur des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts bleibt, wie es die des siebzehnten und achtzehnten war.

Offenbare Unnatur ist die Verbreitung der französischen Sprache in ursprünglich deutschen Ländern. So lange die höhern Stände in Deutschland sich von der französischen Sprache beherrschen ließen, stockte die natürliche nationelle Entwickelung und es bedurfte einer gewaltsamen Reaction, um den fremden Geist aus dem Lande zu verbannen und den eignen wieder in schöner Kraft zu entfalten. Wie, wenn in ganz Deutschland die französische Sprache herrschend geworden wäre, wenn das gemeine Volk den Wahnsinn der höhern Stände getheilt hätte? Kann man sich etwas Schmählicheres denken, als das Verschwinden der herrlichen deutschen Nationalität, Sprache und Literatur vom europäischen Boden? Was aber am Ganzen nicht zu entschuldigen gewesen wäre, warum soll man es an einem Theil entschuldigen? Für die altdeutsche Bevölkerung Belgiens wäre es nicht um ein Haar weniger schmählich, wenn sie aufhörte, deutsch zu seyn, als für ganz Deutschland.

Belgien hat aber in letzter Instanz nur die Wahl zwischen jener Unnatur der Entnationalisirung, des Französischwerdens, und zwischen dem Anschluß an die allgemeine deutsche Nationalliteratur. Diese letztere näm-

lich dehnt sich unaufhaltsam bis zu ihren natürlichen Grenzen aus und verschlingt in sich alle besondere Provinzialliteraturen. Vor dreihundert Jahren schrieb man in der Schweiz noch im Schweizer Dialekt, in Pommern noch im pommerschen Dialekt, jetzt nicht mehr. Holland allein wehrt sich noch gegen das große Naturgesetz, doch nicht zu seinem Vortheil. Das Natürliche ist, daß in der Schrift eine allgemeine Sprache vorherrsche, die provinzielle Mundart aber der mündlichen Rede unangetastet vorbehalten bleibe. Dies ist z. B. in der Schweiz der Fall, und sie hat sich stets wohl dabei befunden. Politisch unabhängig, in kräftiger provinzieller Eigenthümlichkeit der Sprache und Sitte in ihrer ganzen alten Integrität erhalten, hat sie sich doch der großen deutschen Nationalliteratur angeschlossen, von ihr Geistesnahrung empfangen und wieder auf sie zurückgewirkt. Schweizer stehen in den ersten Reihen unsrer Denker und Dichter unter den Heroen deutscher Wissenschaft und Kunst und bleiben doch immer freie unabhängige Schweizer. Ist ein solches Verhältniß nicht auch für Belgien das natürlichste?

Vielleicht ist es nicht ganz unnütz, eine Bemerkung hier anzuknüpfen, die sich zugleich auf die oben erörterten materiellen Interessen bezieht. Das alte Flandern und Brabant verdankte seinen industriellen Glanz aus-

schließlich seinem germanischen Element, dem deutschen Bürgersinn. In Frankreich unter einem zügellosen Feudaladel und unter Königen, die immer nach Autokratie strebten, kam dieser altdeutsche Bürgersinn nie auf, nahm Industrie und Handel nie diesen großartigen Gang. Und noch jetzt ruht der Segen des bürgerlichen Fleißes und Reichthums auf den Völkern germanischer Abstammung, bei Deutschen, Schweizern, Holländern, Engländern und Nordamerikanern. Können sich damit die Franzosen, Italiener, Spanier vergleichen? Alle Völker romanischer Zunge haben eine Neigung, ihre Thätigkeit, ihren Reichthum, ihren Ruhm in den Höfen, Parlamenten und Armeen zu concentriren. Das Volk in den Provinzen ist in Masse hier nirgends so fleißig, reich, gebildet, ja nicht einmal so bürgerlich frei, als in den Städten und Landschaften germanischer Zunge. Die Nationalität übt hier einen durchgreifenden Einfluß. Es ist also auch in Bezug auf die materiellen Interessen nicht gleichgültig, zu welcher Nation man sich bekennt, welcher man in Sprache, Denkart, Gewohnheiten folgt. Unter dem spanischen Einfluß verlor Belgien mit dem altdeutschen Bürgersinn auch seinen gewerblichen Reichthum, während das deutsch gebliebene Holland ihn allein an sich zog. In Amerika ist mit dem germanischen Fleiße die englisch-deutsche Bevölkerung gegen das fran-

zösische Louisiana wie gegen das spanische Texas unaufhaltsam vorgedrungen, weil hier in der romanischen Bevölkerung dieser Fleiß, diese bürgerliche Thatkraft fehlt. Belgien romanisch machen, heißt ihm den Nerv seiner industriellen Thätigkeit abschneiden. Es in seiner germanischen Nationalität wiedergebären, heißt diesen Nerv stählen, um das Glück und den Ruhm von kommenden Jahrhunderten zu tragen.

Das Resultat aller dieser Betrachtungen kann nun kein anderes seyn, als der Wunsch, es möchte von Seiten des deutschen Bundes alles nur Mögliche geschehen, um Belgien für die deutschen Interessen zu gewinnen, und Belgien möchte alle dem entgegen kommen, was von deutscher Seite her für es geschieht.

Oesterreich muß aus strategischen Gründen wünschen, daß Belgien bei jedem möglichen Kriege, der Deutschland und Frankreich wieder entzweien könnte, auf der deutschen Seite stehe, Deutschlands Bollwerk gegen Frankreich bleibe. Preußen muß zugleich aus merkantilischen Gründen jede nähere Verbindung mit Belgien wünschen, und die sämmtlichen kleineren Bundesstaaten haben das natürliche Interesse, daß zwischen Frankreich und den großen Mächten ein kleiner Staat mehr existirt, der ihre Zahl, mithin auch ihre politische Bedeutung verstärkt und bei dessen Unabhän-

gigkeit sie nicht weniger betheiligt sind, als bei ihrer eigenen.

In Bezug auf Preußen könnte man einwenden, es liege nicht im Interesse dieses Staates, die Sympathieen zwischen den katholischen Bevölkerungen Belgiens und der preußischen Rheinlande zu nähren, wenigstens nicht jetzt, in einem Augenblick kirchlicher Wirren. Wir glauben aber, daß die große Politik den augenblicklichen Lärm der Journale und Brochuren und selbst die theilweise Volksaufregung nicht so hoch anzuschlagen brauche, als die bewährte und dauernde Gesinnung in der Mehrheit des Volkes. Wir glauben, daß die Aufklärung und Toleranz, die lange Gewohnheit des Religionsfriedens, die Macht der Bildung und namentlich der materiellen Interessen ungleich wirksamer sind, als das Geschrei der Parteien. Wir glauben endlich, daß die gediegene neutrale Macht im Volk, die von jenen kirchlichen Wirren nichts wissen will, ganz ungemein verstärkt werden würde, wenn eine Handelsverbindung mit Belgien den materiellen Interessen einen neuen Aufschwung gäbe. In der That läßt sich kaum eine wirksamere Diversion denken, die dem unnatürlichen, unsern wahren Interessen so durchaus entgegengesetzten Kirchenstreit gemacht werden könnte. Nichts wäre so sehr geeignet, die Aufmerksamkeit von einem vollkommen unnützen

Streite abzulenken, und mit dem zu beschäftigen, was allen nützlich ist. Oder hat man nicht etwa schon die Erfahrung gemacht, wie viel Leidenschaftlichkeit durch dieses Mittel beschwichtigt werden kann? Verbote, Censur, die bewaffnete Macht konnten wohl die Gährung, die in Folge der Julirevolution auch in Deutschland ausgebrochen war, unterdrücken, nicht aber die Gemüther versöhnen, nicht den Leidenschaften ihren verborgenen Stachel nehmen, nicht eine neue ungewöhnliche Zufriedenheit herbeiführen. Dies vermochte keine negative, sondern nur eine positive Maßregel. Dies vermochte nur der Zollverein. Wer im Sinn der großen Politik handelt, ist immer sicher, die Nachtheile und Gehässigkeiten der kleinen zu besiegen. Wer für das wahre Interesse der Gesammtheit des Volks handelt, hat auch die Gesammtheit des Volks stets auf seiner Seite, und triumphirt über die Parteien. Der Ultramontanismus hat dem König Schach geboten; ein Zug in die Dame, das Vorrücken des deutschen Handels bis nach Ostende würde ihn zuverläßiger als irgend etwas zum Rückzug nöthigen.

Unläugbar ist die Hinweisung auf das, was uns allen gleich nützlich und heilsam ist, besser, als das immer tiefere Versinken in den Parteihaß. Möchten daher Maßregeln beliebt werden, die stets mit einer

Art von Zaubergewalt wirken, wenn sie den National-Interessen im Großen entsprechen, wie der Zollverein bewiesen hat. Eine solche Maßregel aber wäre der Anschluß Belgiens an die deutschen Interessen. *) —

Die Schweiz hat in Folge der Julirevolution ihre Regierungen geändert, ein deutlicher Beweis, wie sehr sie noch für Einflüsse von Frankreich her empfänglich war. Wenn die Julirevolution ein anderes Resultat, als die Gründung einer neuen Dynastie gehabt hätte, wenn die Pläne der republikanischen und martialischen Partei durchgesetzt worden wären, so würden auch die neuen Regierungen in der Schweiz unfehlbar in die große Bewegung mit fortgerissen und von Frankreich abhängig geworden seyn, wie weiland die helvetische Regierung zur Zeit des Directoriums und Napoleons. Inzwischen trat das Gegentheil ein. Die neuen Regierungen in der Schweiz kamen unerwartet in der Angelegenheit des jungen Louis Napoleon **) mit dem

*) Diese Erörterungen der belgischen Angelegenheit sind aus meinem Literaturblatt, der Wichtigkeit und des Zusammenhangs wegen, hier aufgenommen, und auch hauptsächlich deßwegen, weil der darin ausgesprochene dringende Wunsch noch immer unerfüllt geblieben ist.

**) Dieser junge Prinz hat bereits die Erfahrung gemacht, daß es nicht genug ist, den Napoleon zu spielen, sondern daß man er selbst seyn muß, um seine Größe zu erreichen. Als echter princeps juventutis des „jungen Eu-

König der Franzosen in Spannung. Die Besinnung kehrte zurück. Die Schweizer haben von 1798 bis 1814 zu viel von Frankreich gelitten, als daß sie eine Wiederkehr des französischen Protektorats wünschen könnten. Aber warum wurde diese Sachlage nicht von Seiten des deutschen Bundes einigermaßen benutzt? Mehr Annäherung der Eidgenossenschaft an den deutschen Bund wäre beiden Theilen heilsam. In der Aufhebung der Mauthen an den Schweizer Grenzen und

---

ropa" macht er die ungeheuersten Ansprüche geltend und unterstützt sie durch keinerlei Verdienst. Wo Männer nach den furchtbarsten Anstrengungen und Kämpfen aufhören, nicht mit der Arbeit, sondern mit dem Lohne, nicht mit dem Anfang, sondern mit dem Ziele, wollen diese Knaben anfangen.

Da dem Prinzen die Heldenrolle mißlang, spielt er die des Radikalen. Noch ganz kürzlich hat er wieder eine Schrift ausgehen lassen, worin er ungescheut behauptet, Napoleon habe nie etwas anderes bezweckt, als die Freiheit der Völker; er habe die Krone nur genommen, und die despotische Regierungsform eingeführt, um im Innern die republikanische Freiheit zu fördern, und er habe unersättlich erobert, nur um die Nationen zu emancipiren und von einander unabhängig zu machen. Und doch ist die Speculation des Prinzen auf eine so unsinnige Leichtgläubigkeit, als sie diese Schrift voraussetzt, nicht ganz übel berechnet, denn es gibt Pöbel genug im westlichen Europa, dem man mit diesem von Berangers Liedern abgezogenen Spiritus eine Freude macht, indem man ihn in die doppelte Besoffenheit der Revolution und des Kaiserreichs versetzt.

in einer wohlverstandenen freundlichen Verbindung der Universität Zürich mit den andern deutschen Universitäten scheint der Weg bezeichnet, auf welchem die Interessen der Schweiz mit denen des deutschen Bundes mehr und mehr könnten ausgeglichen werden. Dem französischen Einfluß in der Schweiz ist nur vermittelst der Handelsvortheile und der deutschen Kultur, Literatur und Wissenschaft dauernd zu begegnen.

Scandinavien.

Seitdem die dänische Flotte verbrannt und Schweden um Finnland gekommen ist, vegetirt der scandische Norden in einer merkwürdigen Unbedeutenheit. Doch darf man nicht glauben, daß in diesem rauhen Clima endlich der Lebenstrieb der Bevölkerung verkommen sey. Alle germanischen Stämme — und zu ihnen gehören die Dänen, Norweger und Schweden — haben eine erstaunliche Zähigkeit. Sie können pausiren, ruhmlos eine Zeit lang vegetiren, allein die angeborene Tüchtigkeit geht ihnen nicht aus und früher oder später erwachen sie zu neuen Kraftäußerungen und großartigen Entwikkelungen.

Die dermalige Lage der beiden Reiche ist freilich sehr ungünstig. Als Seemächte sind sie von England,

als Landmächte von Rußland überragt. So großen Mächten gegenüber kann ihnen ihre Schwäche nicht zum Vorwurf gereichen. Doch haben sie sich einen Theil ihres Verfalls allerdings selber zuzuschreiben, sofern sie schon zu einer Zeit, in der sie noch mächtiger waren, einander auf die unbesonnenste Weise anfeindeten und zum Vortheil der Nachbarn, namentlich Rußlands, schwächten. Nicht ohne dänische Hülfe gewann Peter der Große den Sieg über Schweden und entriß ihm die überseeischen Besitzungen. Wäre die dynastische Union von Colmar eine nationale geworden, so hätte sie dauern und den verbündeten Scandinaviern eine schwer zu erschütternde Macht begründen können. Alsdann wäre vielleicht St. Petersburg nie gebaut worden.

So traurige Erinnerungen sollten wenigstens die heutigen Scandinavier belehren, daß ihnen innere Zwietracht und nachbarliche Eifersucht nicht frommt.

Gehen Dänemark und Schweden nicht künftig in Bezug auf ihre auswärtige Politik Hand in Hand, so wird sich auch wahrscheinlich ihr Unglück fortsetzen, denn hält jedes der beiden Reiche, wie bisher, zu einer andern europäischen Partei, so muß nothwendig eine von beiden wieder verlieren. Jeder Verlust der einen ist aber indirekt auch ein Verlust der andern, weil nur beide vereint etwas bedeuten und eine verhältnißmäßige Macht

repräsentiren. Sie sind genau in dem Fall, wie die kleineren deutschen Bundesstaaten. Der eine kann nichts gewinnen, wenn der andere verliert, weil das Staatensystem, zu dem alle gehören, alsdann im Ganzen verliert.

Unter allen Umständen aber ist der natürlichste Alliirte der scandinavischen Reiche Deutschland. Nur durch Deutschland können sie gegen ein weiteres Vorgreifen Rußlands geschützt werden, und nur durch eine innige Verbindung mit Deutschland können sie im Verlauf der Zeit auch in den Stand gesetzt werden, Vortheile, die ihnen England entrissen hat, wieder zu ersetzen.

Die pyrenäische Halbinsel.

Die Angelegenheiten Spaniens und Portugals wiegen nicht schwer auf der europäischen Wagschaale. Man hat sie mit Recht nur als eine Nebensache angesehen, aber vielleicht nur zu sehr. Das menschliche Interesse für die edle und unglückliche Bevölkerung der schönen Halbinsel findet sich dabei nicht befriedigt. Doch da wir hier nur von der großen Politik reden, können auch wir dem südwestlichen Ende Europa's nur kurze Aufmerksamkeit schenken.

Ein Aufschwung der spanischen Macht liegt nicht im Interesse Frankreichs, weil es dadurch leicht einen lästigen Nachbar bekommen könnte; auch nicht im Interesse Englands, weil es eine, wenn auch nicht wieder eine ebenbürtige, doch auf dem Mittelmeer lästige See-

macht werden könnte. Eine Wiedergeburt der Macht Spaniens könnte nur im Interesse Rußlands liegen, um sie gegen England, oder im Interesse Oesterreichs und Preußens und überhaupt Deutschlands, um sie gegen Frankreich als Bundesgenossen zu gebrauchen. Allein diese Mächte sind zu sehr entfernt von Spanien und hielten sich England oder Frankreich im geringsten für gefährdet durch den Versuch eines solchen östlichen Einflusses, so begegneten sie demselben schon dadurch, daß sie das constitutionelle Princip in Spanien, wie in Portugal, begünstigten und zur Herrschaft brachten.

Italien.

Wie Spanien ein schon lange brennender, so ist Italien ein längst ausgelöschter Vulkan. Vergleicht man mit der Lage dieser Länder die des Orients, so läßt sich nicht verkennen, daß die ganze südliche Hälfte von Europa in argem Verfall ist. Die Weltherrschaft hat vollkommen gewechselt. Früher ging sie vom Süden aus, jetzt ist sie an den Norden gekommen.

Der einzige Einfluß, den Italien noch auf den Norden übt, ist der des Papstes. Allein er kommt nicht eigentlich Italien zu Gute. Er garantirt nicht einmal die alten Geldzuflüsse. Der breite Goldstrom, der vor Zeiten über die Alpen sich ergoß, ist ein gar dünnes Bächlein geworden und die Römer haben weniger davon als vom Besuch der ketzerischen Engländer. Der

Kirchenstaat ist arm und der Hunger nährt sich von der Freigeisterei.

Die politische Bedeutung Italiens beschränkt sich eigentlich nur darauf, daß es der Zankapfel zwischen Oesterreich und Frankreich ist. Seit Jahrhunderten haben beide Mächte immer wiederholt um die Hegemonie in Italien gekämpft; Haus Habsburg aber hat immer die Oberhand behalten und behauptet sie noch heute.

Deutschland, oder die Macht, die in Süddeutschland vorherrscht, muß nothwendig Italien an und in der Hand haben, so lange Frankreich, sey es nach dem Besitz Italiens, sey es auch nur nach einer freien Operationslinie gegen Deutschland von dieser Seite her trachtet. Es verdient bemerkt zu werden, daß der Gründer des Hauses Habsburg Italien aufgegeben und sich selbst überlassen, der unabhängigen Nationalität und Selbstregierung nichts in den Weg gelegt hatte. Erst seine Nachfolger sahen sich genöthigt, wieder nach Italien hinüberzugreifen, um die Franzosen daraus zu entfernen, und Oberitalien zu behaupten, weil es sonst in französischen Besitz gekommen wäre und Deutschland in der Flanke beständig und gefährlich bedroht hätte.

Der Orient.

Der Orient kommt uns hier nur in Frage als ein großes Objekt, auf welches die europäischen Mächte, wenn auch mit getheiltem Interesse, dennoch gemeinschaftlich hinwirken. Schon lange ist die welthistorische Reaction des christlichen Abendlandes gegen die muhamedanische Welt vorbereitet und begonnen. Alle großen Mächte haben direkt, Preußen allein nur indirekt daran Theil genommen. Rußland hat in der Türkei und Persien erobert. Frankreich hat, was es im ägyptischen Feldzug fallen ließ, in dem von Algier wieder aufgenommen. England hat den muhamedanischen Staatennexus bereits von hinten, vom Indus aus, angegriffen, und trachtet von seinen Felsennestern im mittelländischen Meere aus den Durchgang nach Indien auf der kürzesten

Linie zu erzwingen. Oesterreich, früher der Hauptgegner der ottomannischen Pforte, der am meisten von den Anfällen derselben gelitten, am ausdauerndsten und mit den größten Opfern gegen sie gekämpft, dem Europa in dieser Beziehung den meisten Dank schuldig ist, hat gleichwohl in jüngerer Zeit nichts mehr im Osten gewonnen und nicht einmal Belgrad, was es früher besaß, zurückerhalten, und sich Rußland vorgreifen, sich die Donaumündungen abschneiden lassen. Noch weniger Antheil nahm Preußen. Das germanische Staatensystem blieb also in Bezug auf die orientalische Frage gegen den romanischen und slavischen Hauptstaat im Nachtheil, obgleich London, Petersburg und Paris weiter von Constantinopel abliegen, als Wien und Berlin. Zwar gewann Deutschland einen Vorposten in Griechenland, indem ein erlauchter Prinz des alten deutschen Hauses Wittelsbach den Thron in Athen bestieg; allein der schöne Thron ist noch schwach gestützt.

Was bisher im Orient geschehen ist, wie weit bereits jetzt die Reaction des christlichen Abendlandes vorgedrungen ist, das scheint nur das Vorspiel eines größeren welthistorischen Schauspiels zu seyn. Die Welt ist schon lange darauf gespannt.

Bevor wir die getheilten Interessen der einzelnen Großstaaten in Bezug auf den Orient untersuchen, sey

es erlaubt, die Frage aus einem allgemeineren Standpunkt zu betrachten.

Die muhamedanische Welt scheint nicht mehr Lebenstrieb und schöpferische Kraft genug in sich zu haben, um dem Andrang abendländischer Waffen und Civilisation widerstehen zu können. Selbst jener große Agitator in Aegypten, der den Thron des Padischah erschüttert, verdankt sein Glück hauptsächlich nur den Reformen, in denen er mit dem Sultan wetteiferte, in deren geschickter Durchführung er ihn übertraf. Mag er auch die Turbans und malerischen Trachten beibehalten, die der Sultan abgeschafft, so wird doch selbst der muhamedanische Pöbel sich nicht im Ernst überreden lassen, daß es dem Aegyptier um eine Restauration des Alten in jeder Beziehung zu thun sey. Wenn es sich wirklich um eine Wiedergeburt der alten muhamedanischen Heldenzeit handelte, wenn ein allgemeiner Fanatismus dafür in den Morgenländern entflammte, so würde auch der Pascha von Aegypten mit seinen Reformen ein Opfer derselben werden müssen. Dazu aber scheint überall keine moralische Kraft vorhanden. Der Islam hat sich überlebt.

Nur die Eifersucht der großen abendländischen Mächte fristet dem muhamedanischen Staatensystem seine bedauernswürdige Existenz. Würden jene Mächte einig

handeln und zumal in den Orient vordringen, was sie einst in den Kreuzzügen vergeblich versuchten, so würden sie die morschen Reiche des Islam bald über den Haufen werfen. Früher oder später aber wird dies wirklich geschehen, sey es, daß die abendländischen Mächte deßfalls einig zu Werke gehen, oder daß eine oder die andere sich die große Beute vorweg zu nehmen das Glück hat.

Eine jahrhundertlange Fristung des Orients in seiner gegenwärtigen Lage ist eben so unwahrscheinlich, als eine großartige Wiedergeburt der muhamedanischen Welt. Ließe sich auch Rußland durch eine diplomatische Combination, gleich derjenigen, welche den Frieden von Adrianopel dictirte, von ferneren Eroberungen im Orient zurückhalten, so könnte doch England den Plan nicht aufgeben, sich mitten durch die muhamedanischen Staaten den kürzesten Weg nach Indien zu bahnen. Und ist denn nicht das ganze Abendland mit seinen materiellen Interessen wesentlich bei diesem Plane betheiligt? Je mehr man sich über materielle Interessen überhaupt verständigt, um so mehr muß auch die Forcirung und Sicherung des nächsten Weges nach Indien eine Forderung nicht bloß Englands, sondern des gesammten europäischen Abendlandes werden.

Gleichwohl scheint die Entscheidung noch nicht so

bald möglich und der provisorische Zustand, wenn auch unter fortdauernden Modificationen, wird wohl noch eine Zeit lang bestehen. Rußland kann ohne die ihm mangelnden Allianzen nicht vordringen. England eben so wenig. Preußen allein kann den Ausschlag geben, je nachdem seine Allianz hierhin oder dorthin fällt. Allein es scheint Ursache zu haben, sich zunächst nicht zu entscheiden und durch seine Friedensliebe den allgemeinen Frieden zu erhalten.

England hat ein dringendes Interesse, im Orient mächtig zu werden, um sich den Weg nach Indien zu bahnen. Rußland hat das Interesse, wenn nicht seine längst begonnenen Eroberungen im Süden fortzusetzen, doch gewiß, den Engländern hier den Weg abzuschneiden und die englische Seeherrschaft auf dem Mittelmeer zu schwächen. Frankreich hat das Interesse, die Eifersucht jener beiden Mächte zu benutzen, je nachdem es fällt, und in jedem Falle die Hand mit im Spiele zu haben, im glücklichen Falle seine Colonieen auf muhamedanischem Gebiete zu sichern, zu erweitern, von Afrika nach Asien hinüberzuschreiten. Oesterreich hat das Interesse, Rußland nicht weiter nach Süden vorgreifen zu lassen. Oesterreich und England stimmen mithin in ihrem Interesse überein. Frankreich kann nach Umständen von der englischen Allianz zur russi-

schen übertreten, je nachdem die Loose fallen. Aber ohne Preußen ist weder Rußland im Stande, es mit Oesterreich und England zu wagen, noch kann Oesterreich ohne Preußen sich von England gegen Rußland vorschieben lassen. Die Anwesenheit des Herrn v. Müffling zu Adrianopel war in dieser Beziehung bedeutungsvoll, die preußische Politik ist es noch und wird es bleiben, sie mag sich entscheiden wie sie will, oder auch nicht entscheiden.

Wird nun, wie zu erwarten ist, die große orientalische Frage zunächst nicht entschieden, so ist ein Anderes zu bedenken. Die Theilnahme für den Principienstreit in Europa steht mit der Theilnahme für den Streit der Interessen im umgekehrten Verhältniß. Das sicherste Mittel, die eine zu schwächen, ist die andere; eine von beiden wird aber immer rege seyn. Die Discussionen über innere Politik, der Verfassungsstreit, selbst die religiösen Wirren hören auf, die Regierungen wie die Völker ausschließlich zu beschäftigen, wenn die großen Fragen des Interesses, des Krieges und der Allianzen an der Tagesordnung sind. So wie aber die Aufmerksamkeit auf die auswärtige Politik abnimmt, zieht auch nothwendig wieder die innere alle Theilnahme auf sich, und der Principienstreit gewinnt neuen Boden.

Die Erheblichkeit dieses Bedenkens kann keiner

Regierung entgehen, die von innern Wirren mehr zu fürchten als zu hoffen hat. Die Macht aber, die davon am wenigsten besorgen darf, wird vom Abwarten in der orientalischen Frage den meisten Vortheil ziehen.

Unser letztes Bedenken ist: Wenn wir gegenwärtig im Zeitalter der Transactionen leben, so wird nach dem natürlichen Laufe der Dinge doch an einem bestimmten Zeitpunkt die Methode wieder wechseln. Die jüngere Generation, an die diplomatische Vormundschaft in einem langen Frieden gewöhnt, hat kaum mehr eine Vorstellung von dem, was die ältere Generation erlebt hat; aber eben diese Verjährung, die Gleichgültigkeit gegen die Segnungen des Friedens, die Langeweile, das leichtsinnige und muthwillige Herbeiwünschen großer Ereignisse, die Unbekanntschaft mit all' den Schrecken, welche sie zu begleiten pflegen, bereiten ein neues Zeitalter der Ueberraschungen vor. Je länger es sich verzögert, je mehr die ältere, in großem Unglück geprüfte und darum dem Frieden von oben her durch die diplomatischen Transactionen, von unten her durch die materiellen Interessen geneigte Generation ausstirbt, um so mehr wird die electrische Spannung in der Luft dieser Zeit sich steigern. Dann wird der gewinnen, der überrascht, und der verlieren, der sich überraschen läßt. Vorbedacht, Consolidirung natürlicher Allianzen, na-

Bayerische Staatsbibliothek München

turgemäße Förderung aller verwandten Interessen dürfte sehr empfehlenswerth seyn. Wer etwa einen Aufschwung, eine Vermehrung, und eine Coalition feindlicher Mächte sich über den Kopf wachsen ließe, und dabei phlegmatisch, leichtsinnig oder allzu mißtrauisch die verwandten Interessen an sich zu ziehen und mit den natürlichen Alliirten sich zu umschanzen versäumte, oder mit einer hier- und dorthin schwankenden Politik das Vertrauen hier und dort und überall die Zeit verlöre, würde die Versäumniß zu bereuen Gelegenheit finden. Wenn auch alle Bewegung in den Völkern erstürbe und das revolutionäre Princip je als ausgetilgt angesehen werden könnte, so würde um so gewisser die Initiative irgend einer großen neuen Bewegung von irgend einer kühnen, genialen oder wohlberechneten und der stärksten Allianz versicherten Cabinetspolitik ausgehen, denn es steht geschrieben, daß der ewige Frieden nicht hienieden, sondern nur jenseits gehofft werden darf.

Bayerische Staatsbibliothek München

Inv. № 5802.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Menzel, Wolfgang,

Europa im Jahr 1840

Stuttgart 1839

Eur. 1003 q
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10409236-9